AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943

F. STAEGER

58.

<36613576430016 S

<36613576430016

Bayer. Staatsbibliothek

Phys. m. 52

~~Physica. De magia physica~~
~~497.~~

R

Richte deine Blicke aufwärts Sterblicher!

Mistische Nächte

oder

der Schlüssel zu den Geheimnissen des Wunderbaren.

Ein

Nachtrag zu den Aufschlüssen über Magie.

Von

dem Hofrath von Eckartshausen.

Et duæ Olivæ Superillud: una à dextris et una à Sinistris zach. c. 4. v. 3.

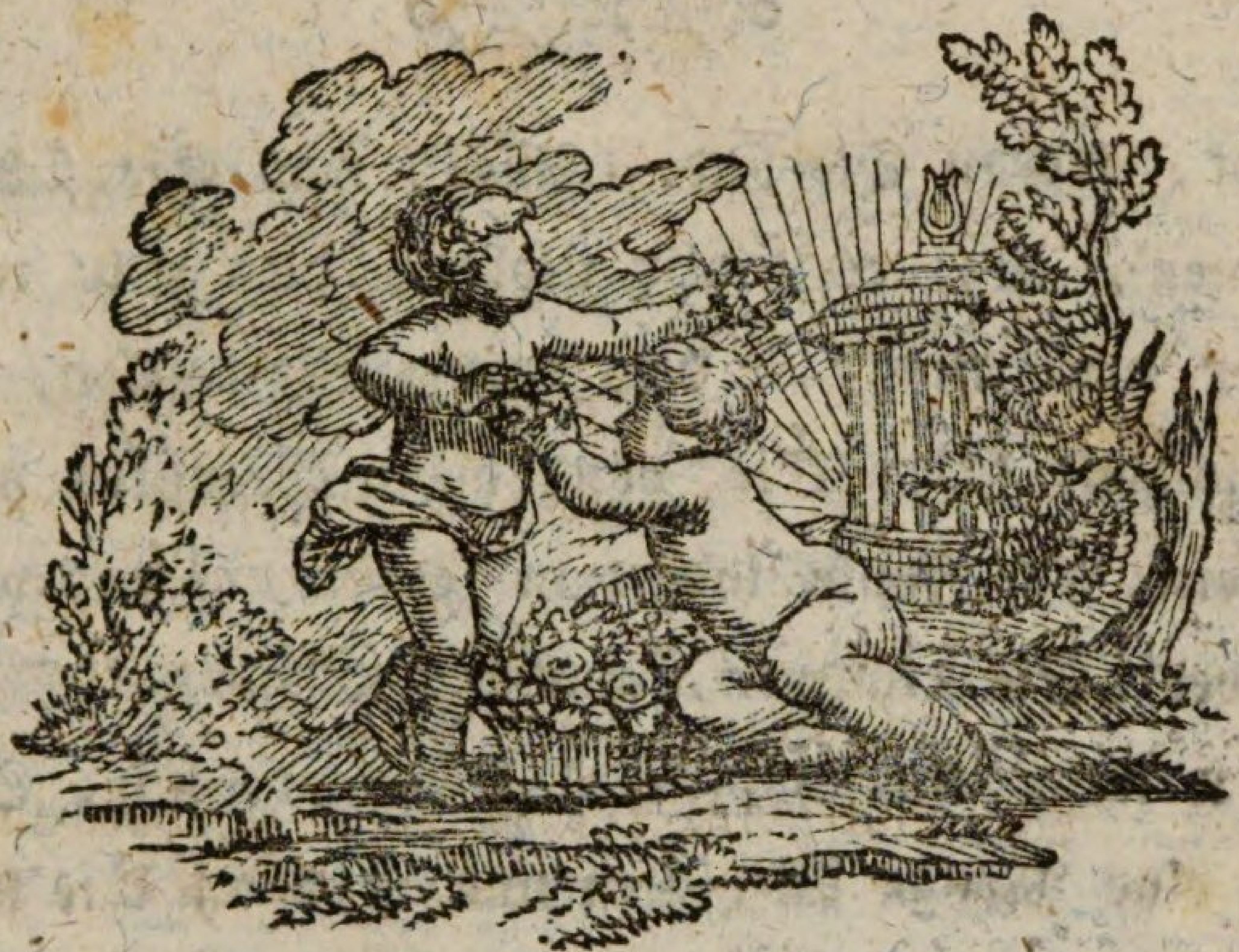
München, bey Joseph Lentner 1791.

Es giebt nur Einen Weg zur Wahrheit, und dieser besteht in der Anschaulichkeit der Dinge. Man kann hierüber nichts Neues sagen, weil Wahrheit das Aelteste ist, was existiret. Die Menschen auf den Weg der Wahrheit führen, heißt ihnen nichts Neues sagen, sondern ihnen nur das entdecken, was sie selbst sehen könnten, wenn ihre Sinnlichkeit sie nicht blind machte.

Erklärung des Titelkupfers.

Der Mensch als Sklave der Sinnlichkeit, angekettet an die Welt, und eingekerkert inner dicken Mauern von Vorurtheil und Irrthum, schmachtet nach Glück und Kenntnissen; seitwärts stehen die Sinnlichkeit und der Genius des Bösen, die ihm das Schattenbild des Glücks durch eine Zauberlaterne an der Wand zeigen. Vergebens strebt er nach selbem; von oben herab reicht die Religion dem Geblendeten ihren Arm; allein er richtet seine Blicke nicht aufwärts, und sieht nicht, daß Licht, Erkenntniß und Glück von oben herab kommen.

Bayerische Staatsbibliothek München



Erste Nacht.

Es geht schon gegen Mitternacht, mein Bruder! und wir unterhalten uns stundenlang über Wunderdinge der Natur, die so vielen Menschen ein Räthsel sind. Ich bemerke einen außerordentlichen Hang in Ihnen zu höhern Wissenschaften, und Kenntnissen verborgner Dinge der Natur. Sie arbeiten und streben, sammeln und prüfen, und wenn Sie es mir aufrichtig gestehen wollen, so wissen Sie doch

nicht,

nicht, woran Sie sind. Alles, was Sie sich sagen können, ist; es giebt vieles, das wir wissen, aber noch mehr, das wir nicht wissen. Ihr Forschgeist führt Sie von einem Gedanken auf den andern, ein Funke lodert in Ihnen auf und verlöscht wieder; Sie träumen, ahnden, wähnen. Sie sehen ein weites, unerschöpfliches Meer vor sich, Sie finden eine Menge Menschen und Bücher; Sie sprechen hören, lesen, und immer wird ihre Neugier mehr gereizt, und immer finden Sie weniger Befriedigung. Sie sehen das Land der Geheimnisse gleich einer entfernten Insel an, und Sie wünschen sich an ihre Ufer zu schiffen; aber ich bitte Sie, mein Freund! vertrauen Sie sich nicht jedem Nachen, auch nicht jedem Schiffer; die Reise ist weiter und beschwerlicher, als Sie sich vieleicht einbilden. Mit Unerfahrnen können Sie jahrlang herumschiffen, ohne daß Sie je Hofnung haben ans Land zu kommen; auch können Sie auf Sandbänken sitzen bleiben, oder manchmal gar an Küsten geworfen werden, wo Lüge und Betrug thront, und Sie ihr Verderben finden werden.

Ich bin überzeugt, daß Sie ein gutes Herz haben, und daß Ihnen die Menschheit lieb ist. Ich mißbillige daher ihre Wißbegierde nicht, nur bitte ich Sie, selbe durch die Vernunft leiten zu lassen. Vertrauen Sie sich nicht jedem, dessen Karakter Sie

nicht

nicht kennen; wer sich nicht bestrebt, sittlich gut zu seyn, wer nicht Seelenwahrheit kennt, der kann Sie zum Wahren nicht leiten.

Ich wünschte auch wohl, mein Bruder, daß Sie sich einen Zweck festsetzen möchten, warum Sie so vieles zu wissen verlangen. Wenn es nur ist, um zu wissen, um sich sagen zu können, ich besitze diese oder jene Seltenheit, o so lassen Sie den Gedanken fahren; Sie werden nie Vorschritte in höhern Dingen machen, ihre Neugierde wird immer unersättlicher und immer weniger befriedigt werden; Sie werden dem Tantalus gleich seyn, der die Früchte immer vor sich sieht, und die seinen Händen entwischen, wenn er sie zu erhaschen glaubt. Ihre Quaal wird seyn, wie die Quaal der Danaiden; Sie werden in bodenlosen Gefässen aus der Quelle der Weisheit schöpfen. Ihr Endzweck muß seyn, mein Bruder, dem hohen Endzwecke der Menschenbestimmung näher zu kommen: wenn dieser Zweck bey ihrem Forschen nicht in ihrer Seele liegt, so seyn Sie versichert, Sie werden ahnden, wähnen, träumen, Schattenbildern nachjagen, und nichts Wahrhaftes finden. Wenn aber ihr Wille rein ist, ihr Endzweck edel, so verzagen Sie nicht; Sie können zur höchsten Wissenschaft menschlicher Dinge kommen. Alles das Seltne, das Wunderbare, das dort und da in Büchern angezeigt ist, worauf

uns manchmal ein Phänomen der Natur führt, sind nur Winke, hingestreute Reize, um den Menschen aufmerksam zu machen, daß höhere Wahrheiten im Schoose der Natur noch verborgen liegen.

Es giebt wirklich einige Bruchstücke, die der Weise aus dem Baue der Schöpfung hinwarf; die der Alltagsmensch anstaunt und bewundert, ohne zu wissen, wohin sie passen; allein vergebens bestrebt sich der Mensch die Fugen zu kennen, woraus diese Bruchstücke gerissen sind, wenn er nicht den Zusammenhang des Ganzen übersieht: und diesen zu übersehen, lehrt die irdische Philosophie allein nicht.

Allein, mein Freund! alles hat seine Absicht nach der weisen Einrichtung des Schöpfers. Auch diese Bruchstücke, die dem Wanderer im Wege liegen, haben ihre Absicht; sie sind da, um ihn aufmerksam zu machen, daß es noch ein Gebäude giebt, das der Wanderer finden kann, wenn er müde seines Lebens durch das Thal des Todes gegleitet ist.

Es ist nur eine Lehre, mein Bruder! und aus dieser allein erklären sich alle Geheimnisse der Natur; allein die gewöhnlichen Zeitphilosophen kennen diese Lehre nicht; sie ist für sie wie der Stein, den die Bauleute verworfen haben: aber, mein Bruder! Sie kön=

können auch in höhern Wissenschaften keine Fortschritte machen, wenn Sie nur wissen und nicht handeln wollen. Das Leben des Geistes ist Thätigkeit; die Flamme muß lodern, die leuchten will; todt ist das Feuer, das unter der Asche glimmt.

Wenn man Ihnen ein Buch giebt, und Ihnen sagt, es enthalte grosse Wahrheiten, so müssen Sie das Buch aufmachen, lesen und handeln.

Wenn Sie ein Künstler werden wollen, so müssen Sie sich unterrichten lassen, und dann Hand ans Werk legen, sonst bleiben Sie nur ein Stümper.

Wenn Ihnen aber wirklich daran gelegen ist, näher in das Innere der Natur zu sehen, und die grossen Geheimnisse zu entdecken, die im Heiligthume der Schöpfung liegen; so folgen Sie mir, ich will Sie auf einen Weg führen, auf dem Sie zu den verborgensten Geheimnissen der Natur gelangen sollen: allein Sie müssen unmittelbar meiner Leitung folgen.

Bedenken Sie sich aber noch wohl, mein Bruder! und erwähnen Sie bey sich selbst, ob Sie auf eine so seltne Reise mich zum Geleitsmann wählen wollen. Trauen Sie mir zu, daß ich den Weg wissen könne, und die Gegenden kenne, die Sie bereisen

sen wollen? Und sind Sie von meiner Denkart versichert, daß ich Sie nicht auf Irrwege führen werde?

Wenn Sie über den Punkt mit sich einig sind; wenn Sie ihr Herz, und ihre Freundschaft, die Sie für mich haben, über diese Fragen beruhigt, so reichen Sie mir ihre Hand, und ich schwör' es Ihnen bey dem Wesen zu, das die Herzen der Menschen kennt, ich werde Sie nicht irre führen.

Sind Sie also noch entschlossen, mein Bruder! so versichern Sie mir entgegen auch die heiligste Freundschaft, wie ich Ihnen die meinige versichere; versprechen Sie mir Behutsamkeit, Thätigkeit, Fleiß, Tugend und Beharrlichkeit; und finden Sie sich zu schwach, mir diese Zusicherungen zu halten, so begehren Sie von mir keinen weitern Unterricht; ich werde doch ewig ihr Freund bleiben, und Ihnen soviel Licht mittheilen als Sie fassen können; ich werde Sie lieber selbst bitten, den ersten Schritt nicht zu wagen, und lieber in der Dämmerung zu bleiben. Sie sind glücklicher, wenn Sie das Licht nie sahen, als wenn Sie von dem Lichte zur Finsterniß kehren sollten. Entheiligung ist das Schrecklichste in der Natur; Sie können nichts entheiligen, was Sie nicht wissen; ich wiederhole es Ihnen, Entheiligung ist das Schrecklichste in der Natur. Eben darum ist in

Dingen auch von höchster Wahrheit und Heiligkeit, Behutsamkeit nothwendig, nicht wegen der Sache, mein Freund! sondern wegen der Entheiligung.

Ich bitte Sie also nochmal, mein lieber Bruder! sich wohl zu bedenken, ob Sie Stärke der Seele genug besitzen, um der Tugend treu zu seyn; Wissen schadet oft mehr als Nichtwissen, wenn das Wissen mißbraucht wird.

Der Weg ist anfangs rauh, aber Lohn der Weisheit lohnt den Unermüdeten; unser Wandeln geht aufwärts zu dem Gott der Lichter; jeder Schritt ist Annäherung, jede Stufe lohnt uns mit neuem Lichte und neuer Kraft; genug gesagt! Schlafen Sie wohl! wenn Sie Lust haben diesen Weg zu wandeln, so sehen wir uns morgen gegen Mitternacht wieder.

Zaley

Zweyte Nacht.

Sie sind also entschlossen, lieber Bruder! den Weg zu gehen, den ich Ihnen weisen werde; sie suchen Wahrheit und Weisheit. Glauben Sie mir, daß es nur einen Weg gebe, diese zu finden. Alle Weisen des Alterthums, alle Eingeweihte in die wahren und höhern Misterien ahndeten diesen Weg, aber nur wenige beharrten auf demselben, und kamen zu dem großen Endzwecke der Menschenbestimmung; — es ist der Weg der Auserwählten, der Weg der Propheten und der Heiligen.

Suche Wahrheit und Weisheit in Gott! — Dieses ist der erste Grundsatz, lieber Bruder! den Sie ihrem Herzen ganz eigen machen müssen, denn von ihm allein, dem Schöpfer aller Wesen, der Wahrheit und Weisheit ist, kömmt alles, was wahr und weise ist.

Ehvor ich Sie weiter führe, lieber Bruder! muß ich Ihnen den Weg weisen, worauf Sie selbst gehen können, und worauf Sie Gott, wenn Sie selben angetreten haben, selbst leiten wird. Es wäre hier unnütz mit Ihnen über höhere Geheimnisse zu

spre-

sprechen, die in dem Schooße der wahren Weisheit liegen, und die der Antheil der Wenigen sind, die sich ihrer Mittheilung würdig gemacht haben. Sie würden auch itzt diese Geheimnisse nicht verstehen, mein Bruder! es ist eine sonderbare Sprache um die Sprache der Anschaulichkeit; sie ist für die meisten Menschen verloren gegangen, und Sie kennen weder die originellen Buchstaben, noch die Progressionen der Einheit und ihre Wirkungen mehr; gehen Sie also langsam den Weg, den ich Ihnen weisen werde, und treten Sie ihn nicht aus Neugier an, sondern mit aufrichtigem Herzen, und mit der Begierde, Unterweisung zu erlangen, und seyn Sie versichert, daß Sie durch Wollen und Standhaftigkeit ihren Zweck erreichen werden.

Wenn Sie sich in der Welt herum sehen, lieber Bruder, so werden Sie entdecken, daß alles unbefriedigend ist; es wäre überflüßig, Ihnen hierüber eine lange Abhandlung zu machen. Dieser Satz wird bestätigt durch alle Weisen des Alterthums, und durch die Erfahrungen jeder Menschen. Der weiseste der Könige sprach selbst: **Alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben, und ihm dienen.**

Sie sehen, mein Bruder! daß alle Vergnügen, die die Welt und Sinnlichkeit uns darreichen, uns

nicht

nicht ersättigen. Unser Herz, (wenn ich mich dieses Beyspiels bedienen darf) das einem Dreyecke ähnlich ist, füllt die Welt als ein Zirkel nicht aus. Es bleiben immer Lücken übrig, die nur das göttliche Drey Gottheit allein ausfüllen kann. Zeit und Sinnlichkeit sind der Veränderung unterworfen, und können daher weder Beständigkeit noch Dauer haben. Wie es in allen Dingen geschieht, so geschieht es auch mit der Wissenschaft und der Weisheit der Menschen; sie befriedigen uns nie ganz; es bleiben uns immer eine Menge Fragen übrig, die die Gelehrten der Welt uns nicht auflösen können; es giebt Dinge, denen man den historischen Glauben nicht absprechen kann, und die wir doch durch unsere Physik nicht erklären können. Wunderdinge, Mirakel, seltne Begebenheiten, Glaubensgeheimnisse — ewige Räthsel für unsere Philosophen, die aus eignem Lichte Dinge nicht erklären können, die einer höhern Erleuchtung bedürfen.

Die Gelehrten unsrer Welt fühlen dieses ihr Unvermögen nur zu sehr; ihre Streitschriften, ihre sonderlichen Meinungen sind hievon ein Beweis; sie verwarfen daher Dinge, die sie nicht begreifen und erklären konnten, entweder als Täuschungen der Einbildung, oder als Geburten der Schwärmerey und des Betrugs: allein der Wahrheitliebende, der ohne Leidenschaft untersucht, fand in allen ihren Widerle-

gun-

gungen und Scheingründen oft doch nichts überzeugendes, und schwebt daher immer zwischen Glauben und Zweifel.

Es giebt nun eine Wissenschaft, mein Bruder! die alle Zweifel der Philosophen auflöst; denn jeder Zweifel ist Mangel an Erkenntniß und Anschaulichkeit: allein diese Wissenschaft findet man nicht in den Schulen der Welt; sie ist der Antheil derjenigen, die auf Gottes Wegen wandeln, und höhere Erleuchtuug von dem Ausspender des Lichts der Weisheit in der Demuth ihres Geistes erwarten.

Ich kann Ihnen, lieber Bruder! von der Hoheit dieser Wissenschaft keine Begriffe geben; ich finde keine Worte, mich würdig auszudrücken; sie ist die Weisheit Gottes, von welcher die Schrift sagt:

„Sie giebt die Erkenntniß aller erschaffenen Dinge, damit wir wissen, wie der Umkreis der Erde geordnet ist, und was die Elemente für eine Kraft haben.

Wie auch den Anfang, das Ende, und das Mittel der Zeit sammt den vielfältigen Abwechslungen und Veränderungen; dazu den Umlauf des Jahrs und die Ordnungen der Sterne.

Die

Die Natur der Thiere, den Zorn des Viehes, die Gedanken der Menschen, den Unterschied der Pflanzen, und die Kraft der Wurzeln.

Ja alles, was verborgen und unbekannt ist, hat sie gelehrt, denn die Weisheit ist eine Werkmeisterinn aller Dinge.

Sie ist einig; vermag alles; sie bleibt in ihr selbst, erneuert alle Dinge, und unter den Völkern begiebt sie sich in die heiligen Seelen, macht Freunde Gottes und Propheten.

Sie versteht die listigen Reden, und kann die schwerersten Fragen auflösen; sie erkennt die Wunderzeichen, ehe sie geschehen, und was nach Verlauf der Zeiten und Jahre sich zutragen wird.

Sie eröfnet den Mund der Stummen, und macht die Zungen der Kinder beredt.„ Sieh Bücher der Weisheit.

Dieses Zeugniß, mein Bruder! steht selbst in dem heiligen Buche enthalten, das wir als göttlich annehmen, und das auch wirklich göttlich ist, wovon Sie mit der Zeit so klar überzeugt werden sollen, als die Sonne am Tage scheint. Was kann ich Ihnen

also

also hierüber mehr sagen? Sie werden nun wohl begreifen, warum Schakespeare sagt: Es giebt Dinge in der Natur, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Wirklich, lieber Bruder! unsere Philosophie läßt sich von allem diesem nichts träumen, obwohl alle diese Dinge so nahe bey und um uns sind, daß wir sie leicht finden könnten, wie die Schrift sagt:

„Die Weisheit geht herum, und suchet die, die ihrer werth sind, und zeigt sich ihnen auf ihren Wegen ganz fröhlich, und kömmt ihnen mit aller Vorsichtigkeit entgegen.

Wer morgen frühe auf sie wacht, wird sie ohne Mühe haben, denn er wird sie vor seiner Thüre sitzend finden.

Sie wird von ihren Liebhabern leicht gesehen, und wird von denen gefunden, welche dieselbe suchen.“ Buch der Weisheit.

Warum aber, mein lieber Bruder, so wenig Menschen diese Weisheit finden, ist wieder in dem Buche der Weisheit selbst enthalten; es heißt:

Der

„Der Anfang der Weisheit ist eine wahre Begierde Unterweisung zu haben; die Bergierde aber zur Weisheit ist die Liebe; die Liebe hingegen haltet ihre Gesetze, und die Haltung der Gesetze bringt Unsterblichkeit, und die Unsterblichkeit nähert den Menschen zu Gott." B. d. Weisheit.

Hierinn ist das ganze Sistem der Entfernung und Annäherung enthalten, worüber Sie sich selbst, mein lieber Bruder! einst aufklären werden.

Die höchste Wissenschaft menschlicher Dinge besteht in der Kenntniß des Zusammenhangs des Intellektuellen sowohl als des Körperlichen; in der Uebersicht aller Fähigkeiten, Kräfte und Wirkungen.

Die Philosophen der Zeit haben hievon wenige Begriffe; daher ihre schwankenden Sisteme, und die Irrthümer der Wissenschaften; daher die Menge der verschiedenen Sekten, die Herabwürdigung des menschlichen Verstandes bis zum Materialismus und Atheismus.

Es giebt eine Wissenschaft, mein Bruder! die alle Wolken der Irrthümer zerstäubt, die die Nebel der Finsternisse durchleuchtet, und dem Menschen jedes Glied der Kette des Ganzen im reinsten Lichte zeigt.

Durch

Durch diese Wissenschaft, mein Bruder! werden Ihnen die Hieroglyphen des Alterthums erklärt werden; Sie werden in das Innere der Natur sehen, ihre geheimsten Werkstätte belauschen, und mit tiefer Anbethung die Größe der Gottheit erkennen.

Sie werden einsehen, was die alten Weltweisen ahndeten und wähnten. Die Misterien der Schulen des Alterthums werden Ihnen bis auf diese Zeiten enthüllt, Sie werden deutliche Begriffe von allen Irrthümern, von allen Religionen und geheimen Lehren empfangen; Sie werden das Daseyn Gottes, das Sistem der Schöpfung, seine Güte und Weisheit in einem Lichte sehen, das den Cherub zur Anbethung hinreißt. Die Unsterblichkeit der Seele, der Sturz der Engel, der Fall des ersten Menschen, die Verführung der alten Schlange, die Würde des ersten Erschaffnen, die verbotene Frucht, der Baum der Wissenschaft des Guten und des Bösen, der Baum des Lebens, die Vertreibung des Menschen aus dem Paradiese, das große Geheimniß der Erlösung wird Ihnen von einer Seite gezeigt werden, die Salbung für ihre Seele seyn wird. Sie werden die Göttlichkeit des Menschenerlösers begreifen lernen, die Einsetzung der heil. Taufe, die Wunderkräfte der Sakramente; Sie werden lernen, warum Christus sich 40 Tage der menschlichen Gesellschaft in der Wüste ent-

zog; Sie werden die Wahrheit und Weisheit seiner Lehre, seine Wunderthaten, seine Verklärung und Auferstehung, sein Herumwandeln nach der Auferstehung, seine Himmelfahrt und die Sendung des heil. Geistes in feurigen Zungen von einer Seite sehen, die Ihnen die tiefste Ehrfurcht erwecken, und ihre Seele zur Anbethung des Allvaters führen wird.

Sie werden nicht mehr zweifeln an den Wunderkräften der Heiligen, an ihrer Stärke und ihren Wirkungen, und Sie werden sehen, wie die reinste und höchste Philosophie sich mit dem reinsten und höchsten Glauben vereint.

Sie werden überzeugt werden, welche außerordentliche Kraft noch wirklich im Menschen liegt; was seine Bestimmung ist, und zu welcher Höhe von Würde er sich durch die Mitwirkung der göttlichen Gnade schwingen kann; wie er sich dem Lichte aller Lichter nähert, und die reinsten Stralen nach einem Spiegel von dem Urlichte empfängt, um auf andere wieder zu leuchten und zu wirken. Sie werden sich klar überzeugen können, was die Propheten des Alterthums waren, worinn Daniels Geist und Elias Wunderkraft bestund; mit einem Worte, Sie werden mit Dingen bekannt werden, von welchen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.

Zu dieser großen Wissenschaft will ich Ihnen, mein Bruder! den Weg zeigen, denn es steht geschrieben:

„Was aber die Weisheit sey, und woher sie entsprungen, das will ich erzählen, und will hievon die Geheimnisse Gottes nicht verbergen, sondern ich will bis auf ihren ersten Ursprung nachforschen, und will ihre Erkenntniß an das Licht bringen, und die Wahrheit nicht verschweigen." B. d. Weisheit.

Allein, mein Bruder! Sie müssen Geduld haben, und meiner Leitung stuffenweis folgen. Sie können sich dem Lichte nicht auf einmal nahen, es würde Sie blenden, und bis Sie nach und nach die gröbern Schuppen von ihren Augen abgelegt haben, können Sie diese Sonne nicht ansehen. Ihr heiteres Licht würde für Sie verzehrendes Feuer seyn; den Anblick Mosis konnte das Volk nicht vertragen, als er den Sinai verließ; er mußte sein Antlitz bedecken, und die Gottheit sagte nicht vergebens zu Moses: Zieh deine Schuhe aus; heilig ist diese Stätte; als Gott ihm im brennenden Dornbusche erschien.

Für Sie, mein lieber Bruder, darf ich mich dieser Ausdrücke bedienen, denn ich weis, daß Ihnen die Schrift heilig ist: wenn Ihnen aber die Schrift auch nich. heilig wäre, wenn Sie bloß nur aufrichti-

gen Willen hätten, Wahrheit und Weisheit zu finden, so will ich Ihnen einen Pfad zeigen, auf dem Sie stuffenweise zu höchster Weisheit steigen können, und diese Weisheit ruht im Schoose der Religion. Ahndung soll Sie zum Glauben, und der Glaube zur Ueberzeugung bringen.

Vor allen, mein lieber Bruder! müssen Sie sich angewöhnen nichts zu verwerfen, wovon Sie nicht die deutlichste Ueberzeugung für sich haben.

Viele Sachen scheinen uns oft unmöglich; allein nur relativ unmöglich nach unsern dermaligen Kenntnissen; derjenige, der etwas als unmöglich verwerfen will, muß alles Mögliche kennen, und wo ist der Mensch?

Diese Bescheidenheit, mein lieber Bruder! wird Sie nie vom Nachdenken entfernen; Sie werden Dinge, die Sie auch nicht begreifen, doch ihres Nachdenkens würdigen, und dadurch werden Sie manchmal auf Entdeckungen kommen, die ein anderer Mensch, der alles gleich verwirft, nie machen wird.

Der Anfänger in der Schule der Weisheit, mein Bruder! kann nur anfangen durch den Glauben

weise

weise zu werden. Dieser Satz scheint Ihnen vielleicht auffallend; aber ich will mich hierüber erklären.

Unsere Zeitphilosophen verwerfen fast allen Glauben; der Vernünftige weis, sagen sie, der Einfältige glaubt, und sie bedenken doch nicht, daß es in der Natur des Menschen liegt, daß keiner wissen kann, ohne zuvor zu glauben.

Der Glaube, mein Bruder! führt erst zum Wissen. Werfen Sie einen Blick auf unsere Kindheit zurück. Wodurch erhielten wir unser natürliches Wissen anders als durch Glauben? Das Kind frägt: Vater, was ist das für eine Pflanze? Und der Vater antwortet: Es ist eine Giftpflanze; iß nicht davon, du würdest sterben. Das Kind glaubt, und rettet sich vom Tode; es glaubt nicht, und ißt und stirbt. In diesem ganz einfältigen Gleichniße liegt die große Wahrheit, daß Glauben in der Kindheit des Verstandes liege, und der Grund zum Glauben in dem Wissen desjenigen, der weitere Vorschritte gemacht hat. So z. B. kann ich nicht einmal eine Sprache lernen, ohne ehevor zu glauben. Mein Sprachmeister sagt mir, dieser Charakter ist A; dieser B; dieses Wort heißt: Thier; dieses Baum rc. Wenn ich nun sagte: Ich glaube es nicht, ich muß es bewiesen haben, so wird der Sprachmeister sagen: Sie

können keine Beweise haben, bis Sie die Sprache vollständig verstehen; alsdenn werden Sie es selbst einsehen, alle diejenigen, die diese Sprache reden, wissen es, sie würden es aber nicht wissen, wenn sie ehevor den andern, von denen sie diese Sprache gelernt haben, nicht geglaubt hätten. So, lieber Bruder! verhält es sich mit allen Dingen. Der menschliche Verstand ist nur einer stuffenweisen Aufklärung fähig, und sein Wissen fängt an mit Glauben; daher ist es wunderlich, wenn unsere Zeitphilosophen über Dinge disputiren wollen, von welchen sie kein Wissen haben, und eben darum weil sie kein Wissen haben, nicht glauben wollen. Dieses ist höchster Unsinn; es ist eben so viel, als wenn zween Jungen sich über den Unterricht ihres Sprachmeisters zanken wollten, und sagten: Er sagt uns, dieser Charakter ist A; wir glaubens aber nicht, sondern dieser Charakter ist B; oder es giebt gar kein A. Nun denke man sich einmal, ob solche Jungen je fähig sind, diese Sprache zu erlernen. Dieses Bild ist das Bild vieler Zeitgelehrten; sie haben von vielen Dingen kein Wissen, und wollen auch nicht glauben, was zum Wissen führt.

Der Mensch, mein Bruder! der in der Welt wissen will, muß erst glauben; Es kann ihm oft viel wunderlich scheinen, das er aber erst im Zusammenhange versteht. Was ist wunderlicher als das A B C einer

Sprache

Sprache zu lernen; die Zeitwörter, Haupt= und Beywörter, die Abänderungen und Abwandlungen? Ehevor man der Sprache kundig ist, sieht man auch ihre Nothwendigkeit, ihren Zusammenhang nicht ein, und doch ist zum Wissen der Sprache der Glaube des ersten Unterrichts nothwendig.

Wenn Sie sich also fest überzeugt haben, lieber Bruder! daß dem Menschen als einem beschränkten Geschöpfe, das nur stuffenweise zu seiner Bildung und Erkenntniß fortschreitet, das Glauben nothwendig ist, damit er wissen könne, so überdenken Sie dann, was das Glauben in bloß phisischen Dingen, und das Glauben in sittlichen oder moralischen sey.

Sie werden über Sittlichkeit und Moralität nicht nachdenken können, ohne die Nothwendigkeit derselben in der menschlichen Gesellschaft zu entdecken, Sie werden bald einsehen, daß die Erfüllung gewisser natürlicher Verhältnisse nothwendig sey, ohne denen das gesellschaftliche Leben nicht bestehen würde, und Sie werden bald den Grund der Nothwendigkeit der natürlichen und bürgerlichen Tugenden entdecken, die in der Fertigkeit bestehen, den Verhältnissen, die in der Wesenheit der Gesellschaft liegen, gemäß zu handeln.

Nach=

Nachdem Sie die Natur, der Herold der Gottheit, zur Ueberzeugung des Daseyns Gottes geführt hat, so werden Sie auch bald nothwendige Verhältnisse ahnden, die zwischen einem Wesen, das man Gott nennt, und einem vernunftfähigen Geschöpfe vorhanden seyn müssen. Die Erkenntniß dieser Verhältnisse führt Sie zur Erkenntniß der Nothwendigkeit, daß innerliche und äußerliche Handlungen vernünftiger Geschöpfe diesen Verhältnissen gemäß eingerichtet werden müssen, und so wird sie die Vernunft unvermerkt auf die Nothwendigkeit des Gottesdienstes und der Religion führen.

Wenn alles dieses, mein Bruder! ihre Vernunft auch nur im Dunkeln wähnt, so wird Ihnen Ihr Herz die im Dunkeln geahndete Wahrheit doch um so deutlicher vorstellen, als sie im Universo keinen Standpunkt wahrer Ruhe und Glückseligkeit werden festsetzen können, außer in Gott und in den Wahrheiten der Offenbarung, zu der Sie in stiller Betrachtung das Bedürfniß Ihres Herzens zurückführen wird.

Die Wichtigkeit der Religion und ihre Wirkung auf eignes und allgemeines Menschenwohl wird Ihrem Forschgeiste bald Regeln vorschreiben, nach welchen alle Zweifel und Einwürfe beurtheilt werden können, mit welchen die Feinde der Offenbarung die heiligste der Religionen bestürmen.

Sie

Sie werden bald einsehen, mein lieber Bruder! daß alle Freygeister und erklärte Feinde der Offenbarung von Julian dem Abtrünnigen, bis zum Voltaire die Säulen des Heiligthums nicht erschüttert haben; ohne sich in lange Widerlegungen einzulassen, so fragen Sie sich, um sich zu beruhigen:

1. Hat die Religion und Offenbarung nicht die besten Einflüsse auf Menschenglückseligkeit?

2. Haben die, die wider Religion und Offenbarung geschrieben haben, bessere Mittel der Glückseligkeitslehre angebracht?

3. Hat Wahrheitsliebe oder Sinnlichkeit und Leidenschaft die Feder derjenigen geleitet, die die Offenbarung angegriffen haben?

4. Haben die Feinde der Offenbarung wohl schon bewiesen, daß die keinen Glauben verdienen, die der Welt die grossen Wahrheiten der Religion verkündigten?

5. Haben sie uns wirklich schon überführt, daß es der Offenbarung, die sich auf einen göttlichen Ursprung beruft, an wirklich göttlicher Bestätigung fehlte?

6. Haben sie schon gezeigt, daß die Lehren unmöglich von Gott entsprungen seyn können?

7. Oder haben sie die Unnützlichkeit schon dargethan, oder die Schädlichkeit der Offenbarung bewiesen?

8. Haben sie in Sachen, die sie lächerlich gemacht, wirklich das Wesen der Religion angegriffen, oder Aus-

ßen=

ßenseiten, oder Dinge, die gar nicht zum Wesentlichen gehören?

Wenn Sie sich diese Fragen aufwerfen, mein lieber Bruder! so wird Ihnen kein Buch in der Welt, das wider die Religion geschrieben ist, genugthun können, Sie werden die Richtigkeit der Gründe der Feinde der Offenbarung bald übersehen, und wenn nicht eigner böser Wille Sie von der Religion entfernet, so wird Sie gewiß nichts entfernen.

Was die Lehre der Glaubensgeheimnisse betrift, so ist diese die einzige, lieber Bruder! bey der ihr Verstand still stehen, und sich unterwerfen muß, bis Sie gleichwohl näher ins Heiligthum treten. Bey der morgigen Zusammenkunft aber, lieber Bruder! vernehmen Sie, wie der Wahrheitsuchende über die Misterien der Offenbarung denken soll, dem Gott den Vorhang noch nicht aufgezogen hat, der sein Heiligthum deckt.

Dritte Nacht.

Es giebt unstreitig in der Lehre von der Erlösung der Menschen Tiefen, welche unser Verstand bey dem itzigen Umfange seiner Erkenntnisse nicht ergründen kann, und sie ist in dieser Absicht ein Licht, welches mit seinem Glanze allzeit Augen verblenden wird, welche dasselbe mit unverwendeten allzukühnen Blicken anschauen wollen. Allein so unerforschlich auch diese Tiefen seyn mögen; so kann doch der Mensch keine Wahrheiten glauben, welche nützlicher und heilsamer wären, als die, welche uns in dieser Lehre verkündigt werden. Niemand wird auch einen Anstoß daran nehmen, wenn er sich nicht verwöhnt hat, auf dem Wege der Wahrheit stille zu stehen, oder gar zum Irrthume über zu treten, so bald sein Verstand bey ihr nicht alle die Befriedigung findet, die er wünschen möchte. Es ist unvernünftig, in allen unsern Erkenntnissen eine gleich große Deutlichkeit zu verlangen; die meisten Menschen verlangen sie auch nicht, wenn nur dasjenige, was sie wissen und wissen können, so beschaffen ist, daß es ihnen einen wirklichen Nutzen gewähren kann. Eben so sollten sie sich auch bey dem, was die Religion Unbegreifliches hat, beruhigen.

Ich will es Ihnen, mein Bruder! nicht verschweigen, daß das Sistem der Religion von der Erlösung Lehren enthält, die, von gewissen Seiten betrachtet, ganz unbegreiflich und dunkel sind; auch will ich Ihnen sagen, daß die Verächter des Christenthums ihren Unglauben durch diese Dunkelheit zu rechtfertigen suchen, und Einwürfe darauf gründen, die, nach ihrem Vorgeben, unwidersprechlich beweisen, daß die geoffenbarte Religion nicht den hohen Ursprung habe, welcher derselben von ihren Lehrern und Bekennern zugeeignet wird. So werden dem Menschen die Geheimnisse des Evangeliums, wenn er ihre Vernunftmäßigkeit frühzeitig und auf eine überzeugende Art einsehen lernt, nicht zum Anstoße gereichen, und die Einwürfe im voraus ihre Gefährlichkeit verlieren. Denn gemeiniglich verlieren sie dieselbe, wenn es ihnen an dem Reize der Neuheit fehlt; wenn man nicht unbereitet von ihnen überfallen wird; wenn es nicht das Ansehen hat, als erfahre man etwas, das uns in der ersten Jugend, ich weis nicht, aus was für Absichten, verschwiegen worden sey. Es kömmt mir dieses um so viel nöthiger vor, weil man oft die Gründe einer Wahrheit einsieht, ohne die Art zu wissen, wie man einen Gegner damit widerlegen müsse.

Es kann in einer Lehre viel unbegreifliches seyn, ohne daß sie deßwegen aufhört, eine nothwendige und nützliche Wahrheit zu bleiben. Dieses ist ein Grundsatz, den man jungen Leuten beständig einschärfen soll. Die Natur hat ihre Geheimnisse sowohl, als die Religion; die scharfsinnigsten Geister verschwenden ihre Mühe vergebens, sie zu erklären. Sollten wir die Wirkungen des Magnets oder der elektrischen Kräfte läugnen, weil es noch keinem Naturkündigen gelungen ist, uns mit der Art und Weise, wie sie wirken, bekannt zu machen; zu geschweigen, daß vieles nur unbegreiflich ist, weil man noch nicht den Grad von Erkenntniß besitzt, der zur völligen Einsicht, als die Stufe, erfordert wird, auf welcher man dazu emporsteigen kann.

Es ist nöthig, nach Deutlichkeit und Gewißheit in seiner Erkenntniß zu streben, besonders in allen Fällen, wo wir handeln sollen, weil unsre Glückseligkeit mehr noch eine Folge von unsern Handlungen, als von unsrer Wissenschaft ist. Irrthümer, die in unsre Thaten wirken, sind die gefährlichsten; denn wie weit breiten sich nicht ihre Folgen aus? Hier ist es löblich und zugleich eine Pflicht, in der Untersuchung und Ueberlegung so weit zu gehen, als wir können, und uns nicht so leicht von einem schwachen Schimmer leiten zu lassen. Und doch

kön=

können wir hier auch nicht allezeit so viel Deutlichkeit und Gewißheit erhalten, als wir wünschen, und der Weg, den wir gehen sollen, liegt im Dunkeln, nur von einigen nicht sehr hellen Stralen erleuchtet. Gleichwohl würde es sehr oft mehr als Thorheit seyn, wenn wir diesem dämmernden Lichte nicht folgen wollten. Der Mensch lebt hier im Stande der Prüfung, und es gehört zur Prüfung, wenn von ihm verlangt wird, auch den kleinsten Grad von Erkenntniß nützlich und pflichtmäßig zu gebrauchen. Der Mensch muß also nur untersuchen, ob die Geheimnisse der Religion moralisch gut sind; wird er davon überzeugt: so muß er dieselben annehmen, wie unbegreiflich sie auch auf gewissen Seiten seyn mögen.

Ehe ich aber auf die moralische Güte der Geheimnisse in der Religion komme, so will ich Sie theils mit dem Grunde ihrer Unbegreiflichkeit und Dunkelheit, wie auch aller für uns daraus entspringenden Schwirigkeiten, theils mit der Absicht ihrer Entdeckung und Offenbarung bekannt machen.

Es giebt einen doppelten Grund von der Unbegreiflichkeit gewisser Wahrheiten sowohl der natürlichen als der geoffenbarten Religion. Einer liegt in Gott selbst; der andre in der Natur des menschlichen Verstandes und seiner Art, von Gott zu denken.

Gott

Gott muß nothwendig ein geheimnißvolles Wesen seyn, weil wir ein unendliches Wesen in ihm anbeten. Er ist in allen seinen Eigenschaften und Handlungen der Höchste. Kein Mensch aber kann sich den höchsten Grad eines Dinges oder einer Eigenschaft mit vollkommner Deutlichkeit vorstellen. Könnte er dieses, so würde er aufhören, eingeschränkt zu seyn; er würde selbst unendlich werden. Es muß also Gott seinen Geschöpfen viel entdecken können, das ihnen nicht ganz begreiflich ist, vieleicht auch niemals ganz begreiflich wird. Es ist eben deswegen wahrscheinlich, daß, wenn es ihm gefällt, den Menschen eine besondre Offenbarung zu geben, Geheimnisse darinn seyn werden, die unsre Vorstellung übersteigen. Nothwendig ist es nicht, weil eine Offenbarung solcher Wahrheiten, die wir wohl durch Nachdenken entdecken könnten, doch sehr nützlich seyn kann, weil der Weg des Nachdenkens schwer ist, auch von allen Menschen nicht betreten wird. Allein es bleibt doch wahrscheinlich, und es folgt daraus, daß eine Offenbarung Gottes würdig sey, welche uns nützliche Geheimnisse bekannt macht. Sie stimmt mit der Hoheit und Größe seiner Natur überein, und wir sind derselben eben deßwegen mehr Ehrerbietung und selbst mehr Dankbarkeit schuldig, weil durch die Entdeckung solcher Wahrheiten, die mit einiger Unbegreiflichkeit verhüllt sind, immer die Gren-

zen

zen unsrer Erkenntniß erweitert werden; denn auch die Dämmerung ist besser, als eine völlige Finsterniß.

Ein anderer Grund ihrer Unbegreiflichkeit liegt in der Natur des Menschen und seiner Vorstellung von Gott, von seinen Eigenschaften und Handlungen. Unsre Erkenntniß, die wir von ihm haben können, ist keine unmittelbare, keine anschauende Erkenntniß, und sie kann es in unserm itzigen Zustande nicht seyn, wenn nicht unsre natürliche Fähigkeit bis auf einen übernatürlichen Grad verändert und erweitert wird, wie nach dem Zeugnisse der Offenbarung in einem künftigen Leben geschehen soll. Alle Vorstellungen, die wir von ihm haben, sind so beschaffen, daß sie nicht unmittelbar dasjenige begreifen, was in Gott ist, wie es ist. Wir erkennen von uns selbst und andern Gegenständen, die uns durch ein unmittelbares Anschauen und Bewußtseyn bekannt werden, gewisse Eigenschaften und Wirkungen, die wir brauchen, gewisse Vollkommenheiten und Handlungen Gottes damit zu bezeichnen, die aber in Gott nicht eben das sind, was sie bey uns sind; wir bezeichnen sie aber damit, weil wirklich zwischen beiden eine wahre Aehnlichkeit statt findet. So bemerken wir Weisheit in dem Menschen und Weisheit in Gott. Die Weisheit in Gott ist nicht das, was sie bey uns ist; wir drücken aber dieselbe dadurch aus, weil in der ganzen

Natur nichts gefunden werden kann, das mit dieser Eigenschaft der Gottheit mehr wirkliche Aehnlichkeit hat, als die Weisheit der Menschen. Die göttliche Weisheit bleibt uns eine unbegreifliche Eigenschaft, wenn wir auf die eigentliche Natur derselben sehen; wir haben doch aber immer einige Erkenntniß davon, und wir können nicht irren, so lange wir von diesem Begriffe alles Menschliche und Unvollkommene absondern. Es lassen sich unterschiedne Ursachen angeben, warum wir auf keinem andern Wege zu gründlichen und nützlichen Vorstellungen von Gott, von seinem Wesen, von seinen Eigenschaften und Handlungen gelangen können, als auf dem Wege der Analogie. Unmittelbare Ideen haben wir nur von Gegenständen, die wir entweder durch die Sinne, oder durch unsre innere Empfindung kennen lernen. Die Eigenschaften und Wirkungen eines Wesens, das bloß ein Geist ist, müssen nothwendig von einer andern Art seyn, als die Beschaffenheiten und Thätigkeiten eines Wesens, das Geist und Leib zugleich ist. Ueberdieß ist es eine gewisse Wahrheit, daß die Vorzüge Gottes nicht allein dem Grade, sondern auch dem Wesen nach von den unsrigen verschieden sind. Wir können sie also bloß durch die Hilfe der Aehnlichkeit erkennen, die sie mit den unsrigen haben. Alles dieses soll man dem Menschen begreiflich zu machen suchen, und wenn er sich dessen unbewußt

bleiben will: so wird er allen Einwürfen leicht begegnen können, die aus den Geheimnissen der Religion zur Bestreitung derselben hergenommen zu werden pflegen.

Man muß aber hiebey nicht stehen bleiben; man muß dem Menschen auch die Absicht zeigen, warum es Gott gefallen hat, uns gewisse Geheimnisse oder nicht ganz begreifliche Wahrheiten in seiner Offenbarung zu entdecken. Der Glaube, den er von uns verlangt, soll nicht bloß eine Handlung des Verstandes; sie soll zugleich eine Handlung unsers freyen Willens; sie soll eine Tugend seyn. Zum Wesen der Tugend aber gehört, daß man die Handlung, die befohlen wird, vermöge seiner Freyheit unterlassen könne. Wer kann es aber unterlassen, Wahrheiten zu glauben, die er mit völliger Gewißheit und Deutlichkeit einsieht? Er kann zwar vorgeben, daß er sie nicht glaube; aber sie wirklich nicht zu glauben, dieses ist so unmöglich, als es unmöglich ist, nicht zu glauben, daß die Sonne am Mittage leuchte, wenn wir sie mit Augen sehen. Zu einem solchen Glauben sind wir gezwungen, und hier können wir unsre Freyheit nicht gebrauchen. Wenn wir aber Lehren annehmen, denen zur höchsten Deutlichkeit und Gewißheit die Begreiflichkeit fehlet; so wird der Glaube Tugend, weil wir an denselben bloß darum

nicht

nicht zweifeln, weil sie sich auf ein göttliches Zeugniß gründen. Eben darinn besteht die Unterwerfung des Verstandes, die wir Gott so sehr schuldig sind, als die Unterwerfung unsers Willens.

Nichts ist billiger, als eine solche Unterwerfung, und um so viel billiger, je moralischer die Geheimnisse des Evangeliums in ihren Folgen und Wirkungen sind, wenn wir sie nicht durch einen boshaften Widerstand verhindern. Hierbey will ich mich in der Unterweisung an Sie, mein Bruder! zu seiner Zeit am weitläufigsten aufhalten. Ich will Sie zu überführen suchen, daß alle noch so unbegreiflichen Lehren des Glaubens uns entweder besser, oder glückseliger machen sollen. Man findet in denselben die erhabensten und stärksten Beweggründe und Aufmunterungen zur Erfüllung unserer Pflichten. Wer kann sich weigern, die feurigste Dankbarkeit und Liebe gegen Gott zu empfinden, wenn er erwägt, wie beschäftigt die Gottheit zu unserm Heile von Ewigkeit her gewesen ist? Oder wer wird sich nicht bestreben, der wahren und ursprünglichen Bestimmung unsrer Natur gemäß zu handeln, wenn er überlegt, zu welch einer Würde sie dadurch erhoben worden ist, daß sie der Sohn Gottes mit seiner unendlich höhern Natur vereinigt hat? Oder wessen Herz wird nicht durch die Betrachtung solcher Lehren mit überschwenglicher Freude erfüllet und begeistert werden?

So bald Sie, mein Bruder! von diesen Wahrheiten überführt sind; so werden Sie ohne Mühe einsehen, daß Sie nur zween Abwege zu vermeiden haben, um in ihrer Religion fest und unbeweglich zu werden. Einer ist die Begierde nach einer größern Deutlichkeit und Gewißheit, als wir erlangen können, und begehren dürfen. Der andere ist das Laster und die Befriedigung unordentlicher Leidenschaften. Auf dem einen wird das Herz durch den Verstand, auf dem andern der Verstand durch das Herz verderbt. Die Erfahrung hat es allzeit bewiesen, daß niemand einen Feind der geoffenbarten Religion geworden ist, er habe denn weiser als Gott seyn, oder auf einem andern Wege zur Glückseligkeit gelangen wollen, als auf dem zwar im Anfange beschwerlichen, aber allein sichern und gewissen Wege der Gottseligkeit und Tugend.

Diese Denkart, mein Bruder, wird Sie beruhigen, und ihrem Herzen eine Richtung geben, die unbegreiflichen Wege der Gottheit anzubeten, bis Sie der Geist der Heiligung in die höhern Geheimnisse führen wird.

Da unsere Herzen, lieber Bruder! zur freudigen Unterwerfung unter alle Befehle und Führungen Gottes um so williger seyn müssen, je vollkommner und lebhafter unsre Ehrerbietung gegen ein Wesen ist, wel-

ches

ches der einzige Gegenstand der äußersten Bewunderung aller seiner Geschöpfe zu seyn verdient: so sollen wir uns oft mit Vorstellungen beschäftigen, die in uns das der Gottheit schuldige Erstaunen unterhalten und vergrößern könne.

Keine Gedanken können diesen wichtigen Endzweck glücklicher befördern, als diejenigen, welche die Betrachtung der Hoheit Gottes in jedem Verstande hervorbringen muß, der zu grossen Begriffen nicht ganz unfähig ist.

Wir empfinden eine natürliche Neigung in uns, dasjenige zu verehren, was in seinen Eigenschaften, Kräften und Wirkungen über uns oder über andere Gegenstände erhaben ist, die mit uns verknüpft sind; zu welch einer tiefen feyerlichen Ehrfurcht und Anbetung müssen wir denn uns nicht verbunden und angefeuert fühlen, wenn wir uns bestreben, Gott in seiner unendlichen Majestät zu denken: denn was für eine Unermäßlichkeit ist es nicht, die sein Daseyn, sein Wesen, seine Eigenschaften, seine Thätigkeit und seine Absicht über die fast unendliche Reihe seiner Geschöpfe erhebt.

Sie können sich nicht einbilden, lieber Bruder welche Kraft der Mensch durch dieses Denken erhält!

Jeder Gedanke, der aus der Seele des Menschen zur Gottheit aufsteigt, ist Annäherung des Wesens zum Schöpfer, Annäherung zum Lichte, und lohnt mit Erleuchtung, wie Sie in der Folge deutlicher hören werden.

Gott ist der Höchste — welch ein Gedanke! Welch ein Reichthum grosser Vorstellungen — liegt in dieser einzigen Idee nicht. Er kann von keinem einzigen Wesen völlig gedacht, von keinem ganz empfunden werden; jeder Gedanke, der sich mit ihm beschäftigt, muß, wenn er des Allervollkommsten nicht unwürdig seyn soll, mit dem Begriffe der Unendlichkeit verbunden seyn, und doch wird er in keinem einzigen ganz gedacht.

Je reiner und heller unsre Ideen werden, je mehr sie von aller Sinnlichkeit entfernt sind, je weiter sie sich über alle Sphären der Aehnlichkeit und Einschränkung empor zu schwingen streben, desto mehr erstaunt zwar die bewundernde Seele, desto gewisser wird sie, daß sie den Höchsten denkt: aber desto unaussprechlicher wird er auch für sie, desto mehr sieht sie, daß sie vergebens arbeitet, sich seiner Höhe zu nähern, und doch bleibt es ihre Schuldigkeit, von jeder neuen Stuffe, die sie ihm näher gekommen ist, zu noch höhern hinauf zu steigen.

Gott ist selbst in seinem Daseyn auf eine unbegreifliche Weise von andern unterschieden. Er ist nicht allein die Quelle aller Wirklichkeit und Dauer, sondern er besitzt auch eine Art des Daseyns, die mit keiner andern Wirklichkeit verglichen werden kann. **Ich werde seyn, der ich seyn werde;** dieses ist sein erhabenster Name, den ihm die Offenbarung giebt; ein Name, der in einem noch hellern Lichte glänzt, wenn Sie ihn in andern Stellen auf folgende Weise umschreibt: **Der da war, der da ist, der da seyn wird.** Welche Geheimnisse liegen nicht darinn! Die ersten Geister müssen darinn ein unergründliches Meer von Gedanken finden, von denen jeder eine neue Tiefe ist.

Wir sind, lieber Bruder! allein wie lang ist es wohl, daß wir sagen können; **wir waren?**

Wir waren vor einem Jahre, vor 10 Jahren, vor 30 Jahren, vor 60, 80 Jahren; man findet zuweilen einige, welche sagen können: wir waren vor 100 Jahren; aber welch ein Alter, welch eine seltne Erscheinung ist ein solcher Greis nicht! Ein Leben von noch mehr Jahrhunderten scheint so etwas Unermäßliches zu seyn, daß so gar die Offenbarung angefeindet worden ist, weil, nach ihrer Erzählung, vor den Zeiten der Sündflut viele Menschen beynahe tausend

Jahre

Jahre erreichet haben. Aber welch eine unendliche Anzahl von Zeitläuften würde nicht auch ein tausendjähriger Mensch hinter dem Anfange seines Daseyns Antreffen! Die Dauer dieser Sonne mit ihren Planeten ist groß; aber der geflügelte Gedanke ereilt die Grenzen derselben bald, und es mögen vieleicht schon lange vor ihrem Daseyn unzählbare andre Welten den Ruhm ihres Schöpfers verkündigt haben. Wer wagt sich mit seinen Gedanken an das Alter der Engel? Denn es sind gewiß nicht alle Geister, in Betrachtung des unveränderten Zustandes ihrer Existenz gleich den Menschen, wie die Blumen, welche gestern aufblühten und heute verwelken. Doch wenn es auch einen Geist gäbe, dessen Daseyn mit dem Leben aller Menschen nicht ausgemessen werden könnte; so würde er doch nicht, wie Gott, von allen Zeitpunkten sagen dürfen: Ich war.

Gott ist ewig, und unveränderlich ewig; Er ist der, der da ist. Unser Daseyn ist ein entlehntes Daseyn; es ist noch zu stolz gesprochen, unsre Wirklichkeit einen Tropfen aus seiner Existenz zu nennen. Die Sonnen werden in ihre Finsternisse verlöschen; die Welten, worinn wir so viel Ordnung, Uebereinstimmung, Schönheit und Pracht bewundern, werden einsinken, und wir Ameisen auf einem kleinen anmuthigen Hügel könnten mit ihm auf eine kleine Zeit in

Staub

Staub verwandelt; alle Geister könnten mit der ganzen Reihe der Erschaffnen in Nichts vertilgt werden, und doch gäbe es auch alsdenn noch eine unendliche grenzenlose Wirklichkeit, das unermäßliche Daseyn des, der allein sagen kann: **Ich bin, der ich bin.**

Wir dürfen hoffen, daß Gott alle Erschaffnen im Daseyn erhalten werde; die Unendlichkeit seiner Güte verbietet uns, an ihrer Fortdauer zu zweifeln. Indeß existirt doch auch das beständigste und unwandelbarste Geschöpf nicht auf die Art, wie Gott existirt. Die besten werden in einem ewigen Wirbel von Abwechslung und Veränderung umhergetrieben, niemals sich selber gleich, immer entweder im Abnehmen, oder im Wachsthume. Der Mensch theilt sein Leben in Jahre, Monate, Tage, Stunden und Minuten; er denke sich aber noch kleinere Theile desselben, die vielleicht für gewisse Arten von Geschöpfen ein langes Leben sind; auch in einer so kleinen Dauer wird er nicht, wie Gott, von sich sagen können: **Ich bin, der ich bin.** Niemals hat er eben dieselbe Summe von Bewußtseyn, niemals eben dieselbe Summe von deutlichen und dunkeln Gedanken; niemals eben dieselbe Summe von Begierden und Empfindungen. Itzt drängen sich diese Gedanken ans Licht, und plötzlich verdunkeln sie sich, um andre empor kommen zu lassen; wir erwählen in diesem Augenblicke, was wir

in dem nächsten verwerfen; eine Empfindung unterdrückt die andere; ein Wunsch, ein Entschluß treibt den andern, wie in einem Strome immer ein Tropfen den andern fortstößt. Welch ein Unterschied zwischen dem Daseyn des Menschen in dem dunkeln Schoose seiner Mutter, und zwischen dem Daseyn desselben in der ersten Kindheit! Wie wenig gleicht er sich selbst, wenn er noch, wie eine Pflanze, wächst, und wenn er zum erstenmale dankbar gegen seine Mutter lächelt, und nun zu beweisen anfängt, daß er eine Seele hat, wenn er die ersten Worte stammelt, und wenn er zum Knaben, oder vom Knaben zum Jünglinge aufblüht, oder vom Jünglinge zum Manne, und vom Manne zum Greisen reift; So manchfaltig sind die Veränderungen, denen der Mensch in seinem Daseyn unterworfen ist, und der erhabenste endliche Geist muß gleiche Abwechslungen in seinem Daseyn erfahren. Keiner ist mehr, der er war; keiner wird der seyn, der er izt ist. Dieses ist Gott allein: sein Daseyn leidet keine Abwechslung, er ist, der er war; er wird der seyn, der er ist; er ist, der er seyn wird, über alle Geschöpfe in seiner Dauer erhaben, der Ursprung und die Quelle, aus dem ein jedes endliche Daseyn nach dem andern hervorfließt, ohne daß sie dadurch verändert oder erschöpft würde.

Von keinem Geschöpfe läßt sich sagen, daß es sey, was es seyn wird. Der Engel wird nicht aufhören, ein Engel zu seyn; der Mensch wird nicht aufhören, ein Mensch zu seyn; die Unterschiede zwischen den verschiedenen Arten endlicher Wesen sind beständig, ihre Naturen werden nicht in einander verwandelt werden, und dennoch kann man von keinem einzigen weder in Absicht auf seine Eigenschaften und Zustände, noch selbst in Absicht auf sein Daseyn sagen, daß es sey, was es seyn wird; denn seine Dauer ist niemals die Ewigkeit; er wird nur in der Ewigkeit seines Gottes fortdauern. Alle Zeitalter, die wir leben sollen, reichen nicht an seine Dauer; es sind immer Schranken, in denen wir fortwandeln. Wie wir keinen Zeitpunkt wissen, wo einmal Gott nicht gewesen wäre; so können wir uns auch keinen vorstellen, wo er nicht seyn, wo er nicht eben derselbe seyn wird. Es ist nur für uns eine Glückseligkeit, daß wir künftig nicht seyn werden, was wir gegenwärtig sind. Wir wären äußerst elend, wenn wir immer einerley Empfindungen, immer einerley klare oder deutliche Vorstellungen hätten; wenn wir immer in dem ermüdenden Kreise eben derselben Wünsche und Begierden umherschweifen müßten, immer in einerley Schranken von Erkenntniß und Wissenschaft eingeschlossen. Gottes Seligkeit hingegen besteht darinn, daß er seyn wird, der er war und ist; eben so selig, ehe er

schuf; eben so selig, nachdem er unzählbare Welten zur Wirklichkeit gebracht hat; ein Wesen, das über alle war, das über alle ist, das über alle seyn wird.

Welch eine Höhe, zu welcher wir uns mit unsern Vorstellungen empor zu schwingen suchen, ohne sie erreichen zu können! Wer kann die Natur des Höchsten begreifen, da es kein einziges Geschöpf giebt, von dessen Wesen wir uns ganz deutliche Begriffe machen können. Wir sehen von allen nur die Oberfläche. Wir haben viel, sowohl von unserm Körper, als von unserer Seele entdeckt; der Zergliederer und der Philosoph haben sich mit einem gleichen Eifer bestrebt, unsre innerste Beschaffenheit zu erforschen, und den Menschen mit dem Menschen bekannt zu machen: aber wie unendlich viel bleibt uns nicht von uns verborgen! Welche Geheimnisse, die wir nicht aufklären können! der Körper ist kein Geist, und der Geist kein Körper; man empfindet den Unterscheid dieser Begriffe, aber wer hat noch die Frage beantwortet: Was ist das innere Wesen des Geistes? Was ist das innere Wesen des Körpers? Doch laßt uns annehmen, wir verstünden die geheimnißvolle Beschaffenheit eines jeden Dinges; gesetzt, wir sähen das Innerste der Schöpfung vor uns aufgedeckt; wir überschauten, wie Gott, das Wesen aller Geschöpfe, von dem ersten Geiste an, dessen Gedanken am nächsten an die Gedanken seines Schöpfers

gren-

grenzen, bis auf den Wurm, vom Wurme bis zum Sonnenstäubchen, und von diesem, das vieleicht noch erstaunlich zusammengesetzt ist, bis auf das, über welches sich tiefer hinunter nichts kleiner denken läßt; gesetzt auch, daß wir nicht allein dieses alles, sondern auch Verschiedenheiten, die ein jedes Ding zu einem besondern Wesen machen, deutlich begreifen könnten, und es reichen ohne Zweifel Ewigkeiten nicht zu, uns eine solche Kenntniß zu geben, weil das Endliche dem Unendlichen sich wohl immer nähert, es aber doch niemals ganz erreicht: dennoch könnten wir mit allen solchen Kenntnissen nicht einmal einen bejahenden Begriff von dem Wesen Gottes in uns hervor bringen. Die Wesen aller Dinge sind, wenn sie auch alle vereinigt werden könnten, kaum ein Schatten von dem seinigen; der Schatten ist aber nicht die Sonne. Das Wesen Gottes ist etwas Höhers; es ist ein Wesen über alle Wesen. Wer muß nicht über die Hoheit desselben erstaunen, wenn er sich in diese Betrachtungen vertieft? Wer empfindet seine Endlichkeit so wenig, daß er ihn nicht mit der tiefsten Erniedrigung seines Herzens anbeten sollte? Und wenn wir uns vorstellen, daß dieses so erhabne Wesen auf unsre Niedrigkeit herabsieht, und mit Augen der zärtlichsten Güte und Erbarmung herabsieht: Wer verkennt alsdann seine Schuldigkeit so sehr, daß er nicht in den Ausruf des königlichen Dichters einstimmen sollte: Herr, was

ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst!

Wenn Sie sich also erhabne Begriffe von der Wesenheit eines Gottes gemacht haben, lieber Bruder! so ist nothwendig, daß Sie sich Mühe geben zu erforschen, welches die beste Art sey über Gott zu denken.

Oft an Gott zu denken, lieber Bruder! ist der erste Schritt zur Weisheit; Geister nähern sich durch Gedanken; jedes feurige Gebet; jede Erhebung des Gemüths zu Gott ist Annäherung.

Wenn wir unser Leben, mein Bruder! genauer überdenken, so könnten wir beobachten, daß wir selbes eigentlich im Schlafe, Schlummer, und in wirkliches Wachen eintheilen können.

Der Schlummer wäre nicht nur das Pflanzenleben, sondern auch dasjenige thierische Leben, da die Seele nur um des Leibes willen da zu seyn scheint, und woraus man endlich in tiefen Schlaf der Unthätigkeit fällt.

Wirkliches Wachen wäre aber derjenige glückliche Zustand unsrer Seele, da wir entweder Gott denken, oder etwas, das Gott geboten hat, und zwar, weil er es geboten hat, thun.

Nur

Nur von dem, mein Freund! der wirklich wacht, kann man sagen, daß er wirklich lebe. Wie alt sind wir nun, und wie lang haben wir gelebt?

Wenn nun einst Gott diese Frage an uns stellte, was müßten wir, und was könnten wir ihm antworten? — O Bruder! wofernder Unendliche nicht spielte, als er uns schuf, so ist diese Sache erstaunlich ernsthaft!

Ich weis wohl, daß wir, und alle andern moralischen Wesen, mehr zum Thun, als zum Denken gemacht sind. Allein, da das Thun allzeit von dem Denken begleitet werden muß; da es eine gewisse Art zu denken giebt, die schon halb Handlung ist; und da so gar einige Gedanken völlig als Thaten von Gott angesehen werden: so hat man nicht zu befürchten, daß man von einer Kleinigkeit rede, wenn man von demjenigen Theile unsers wirklichen Lebens redet, der im Denken besteht.

Welche von allen Arten, über das erste Wesen zu denken, ist die beste?

Ich sehe die Schwirigkeiten einer Antwort auf diese Frage in ihrem ganzen Umfange ein; aber gleichwohl halte ich sie nicht für so groß, daß ich dem Recht geben würde, der mir, vieleicht mit vielen tiefsinnig

schei-

scheinenden Gründen, sagte, daß man sich gar nicht darauf einlassen sollte.

Ehe ich meine Untersuchung anfange, muß ich einigen meiner Leser sagen, daß, wie es eine wirkliche Glückseligkeit ist, sich nur überhaupt vorzustellen, daß man existirt, ohne dabey die verschiednen Arten unsers Daseyns zu zergliedern, daß es auch eine wirkliche und viel höhere Glückseligkeit ist, uns überhaupt bewußt zu seyn, daß wir fähig sind, Gott — den Unendlichen — zu denken! Fast alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft werden den, der so unglücklich ist, kein Christ zu seyn, nur zweifelhafter machen. Aber das Bewußtseyn dieser unsrer höchsten Fähigkeit ist ein Beweis, der wie die Sonne leuchtet. Ich kann Gott, wie unvollständig meine Begriffe von ihm auch sind, ich kann Gott denken! Ich bin unsterblich! Derjenige, der Gott, auch nur einen Augenblick, gedacht hat, sollte nicht unsterblich seyn? So kann ich fragen; und ein Erzengel, dem sich Gott nicht unmittelbar offenbaret, wie sehr er seine höhern Kräfte auch fühlt, fragt eben so.

Da die Anführung dieses Erweises nur eine Erläuterung des vorigen ist; so setze ich ihn nicht weiter fort. Ich könnte ihn so fortsetzen: Und ich darf

Gott lieben! Der, welcher Gott, auch nur den hundertsten Theil eines Augenblicks, geliebt hat, sollte nicht unsterblich seyn?

Aber welche ist die beste Art, über Gott zu denken? Man könnte sagen, wir müßten uns mit allen Arten so bekannt machen, daß wir zu der Zeit, da wir zu der einen nicht fähig genug wären, zu der andern unsre Zuflucht nehmen könnten. Ich habe nichts dawider. Denn alles, was uns zu Gott führen kann, ist höchstwichtig. Gleichwohl glaube ich, daß es eine von unsern vornehmsten Pflichten ist, uns an die beste Art, über Gott zu denken, so zu gewöhnen, daß wir die andern beynahe nicht nöthig haben.

Ich hoffe, meiner Materie genug zu thun, wenn ich drey Arten erkläre; ob ich mich gleich nicht anmasse, die Sache dadurch bis auf ihre Nüancen zu bestimmen.

Es giebt eine kalte, metaphisische Art, die Gott beynahe nur als ein Objekt einer Wissenschaft ansieht, und eben so unbewegt über ihn philosophirt, als wenn sie die Begriffe der Zeit oder des Raums entwickelte. Eine von ihren besondern Unvollkommenheiten ist diese, daß sie in den Ketten irgend einer Methode einhergeht, welche ihr so lieb sind, daß sie jede freyere Erfindung

einer

einer über Gottes Größe entzückten Seele fast ohne Untersuchung verwirft. Ich verstehe hier durch Erfindungen neue, oder wenigstens feiner bestimmte Gedanken über die Vollkommenheiten des Unendlichen. Ich gebe zu, daß diese Art den, der noch nöthig hat, sich von dem Daseyn Gottes zu überzeugen, nützlich seyn könne. Derjenige aber, welcher weis, daß die Sonne scheint, oder, welches eben so gewiß ist, daß Gott existirt, der dieß weis, und sich auf die angeführte kalte Art über Gott zu denken, allein einschränken wollte, der würde sich dadurch der nicht kleinen Gefahr aussetzen, gar zu selten, oder beynahe gar nicht, Gott, als den unendlich Liebenswürdigen, als den über allen Ausdruck Bewundernswürdigen, zu denken, und zu empfinden (denn dieß Denken kann von der Erfindung nicht getrennt werden) er würde sich auch so gar der Gefahr aussetzen, welche er doch am meisten zu vermeiden glaubt, nicht wahr genug von ihm zu denken. Denn wer sich nicht genug erhebt, wer nicht würdig genug von ihm denkt, der denkt auch nicht wahr genug von ihm. Ein solcher Philosoph, wie ich meine, wird mir einwerfen, daß ich dieß zwar sage, aber nicht erweise. Und ich kann ihm doch hier weiter nichts antworten, als daß der Umstand, daß er den Erweis einer an sich selbst so klaren Sache verlangt, zwar viele, aber nur ihn nicht überzeugen wird, er habe seinen Verstand durch

metaphisische Grübeleyen, denen er sich nicht einmal frey überläßt, sondern die er nur nach einer gewissen Schulmethode zusammensetzt, sehr kurzsichtig gemacht.

Weil wir über dieß alles, durch diese Art von Gott zu denken, beynahe unfähig werden, uns zu der höhern, von der ich zuletzt reden werde, zu erheben; so müssen wir auf unserer Hut seyn, uns nicht daran zu gewöhnen. Indeß wird sich ein wahrer Philosoph, ich meine einen, den sein Kopf, und nicht bloß die Methode dazu gemacht hat, bisweilen darauf einlassen, um sich, durch die Neuheit zu verfahren, aufzumuntern.

Es giebt eine zweyte Art, die ich die mittlere, oder um noch kürzer seyn zu können, Betrachtungen nennen will. Die Betrachtungen verbinden eine freyere Ordnung mit gewissen ruhigen Empfindungen; und nur selten erheben sie sich bis zu einiger Bewunderung Gottes. Sie können sehr wahr, sehr fromm, und sehr werth seyn, oft wieder gedacht zu werden; allein sie thun einer Seele, die sich auf das Aeußerste bestrebt, Gott zu kennen, noch nicht genug, wo ihr Verlangen nach dieser Erkenntniß, durch ein gewisses unsrer Einschränkung sehr natürliches Nachlassen, gemildert ist. Sie haben überdieß oft die Unvollkommenheit, daß sie uns veranlassen, klein

von Gott zu denken. Nicht so würdig, als wir können, nenne ich schon klein von Gott denken. Und dieß geschieht am meisten dadurch, daß sie uns, ohne unsern Vorsatz, unvermerkt zu glauben verleiten, Gottes Gedanken seyn wie unsere Gedanken. Kurz, die Eigenliebe eines frommen, und in diesen Augenblicken vielleicht recht sehr frommen Mannes verführt ihn, Gott nach sich zu beurtheilen.

Robert Boyle — und man wird doch nicht geneigt seyn, einen Mann, der in allen seinen Handlungen so viel edle Einfalt und ungesuchte Würdigkeit zeigte, deßwegen einen Sonderling zu nennen, weil er in Einer Sache anders, als fast alle Menschen gehandelt hat; und noch weniger wird man denjenigen einen Heuchler nennen wollen, der seine reine Frömmigkeit durch eine völlige Vermeidung aller Scheinheiligkeit so sehr bewiesen hat, Robert Boyle sprach den Namen Gottes niemals anders, als mit einer so tiefen Ehrfurcht aus, daß er nicht anders konnte, als, nach der Aussprechung desselben, eine Weile still schweigen, und erst nach diesem merklichen Innehalten, wobey er sein Haupt entblößt gehabt hatte, seine Unterredung fortzusetzen. Wie mochte dieser verehrungswürdige Mann seine Empfindungen von Gott, wenn er allein war, ausdrücken, wenn dieser ernste, und von allem, was nur geschaffen ist,

abgesonderte Tiefsinn zuletzt in Erstaunen ausbrach, in Erstaunen über Gott, das Höchste, außer der Liebe zu ihm, wozu ein endlicher Geist fähig ist?

Sich auf der obersten Stufe dieser Erhebung zu Gott lange zu erhalten, ist in diesem Leben unmöglich; aber sich ihr, durch mehr als Betrachtungen, oft und lange nähern, ist auch hier möglich, und die höchste aller Glückseligkeiten. Sich der obersten Stufe nähern, nenne ich, wenn die ganze Seele von dem, den sie denkt, (und wen denkt sie?) so erfüllt ist, daß alle ihre übrigen Kräfte von der Anstrengung ihres Denkens in eine solche Bewegung gebracht sind, daß sie zugleich und zu einem Endzwecke wirken: wenn alle Arten von Zweifeln und Unruhen über die unbegreiflichen Wege Gottes sich verlieren, wenn wir uns nicht enthalten können, unser Nachdenken durch irgend einige kurze Ausrufungen der Anbetung zu unterbrechen; wenn, wofern wir darauf kämen, das, was wir denken, durch Worte auszudrücken, die Sprache zu wenige und zu schwache Worte dazu haben würde; wenn wir endlich mit der allertiefsten Unterwerfung eine Liebe verbinden, die mit völliger Zuversicht glaubt, daß wir Gott lieben können, und daß wir ihn lieben dürfen.

Wofern man im Stande wäre, aus der Reihe, und daß ich so sage, aus dem Gedränge dieser schnell fortgesetzten Gedanken; dieser Gedanken von so genauen Bestimmungen, einige mit Kaltsinne herauszunehmen, und sie in kurze Sätze zu bringen; was für neue Wahrheiten von Gott würden oft darunter seyn!

Die Erreichung der obersten Stufe in dieser letzten Art über Gott zu denken, ist ein Zustand der Seele, da in ihr so viele Gedanken und Empfindungen auf Einmal und mit einer solchen Stärke wirken, daß das, was alsdann in ihr vorgeht, durch jede Beschreibung verlieren würde.

Der Morgen graut, die aufgehende Sonne ruft uns zur Anbetung; Gottes Segen über Sie, Bruder! die künftige Nacht sehen wir uns wieder.

Vierte Nacht.

Aus dem, was ich Ihnen bisher sagte, lieber Bruder! können Sie wohl ahnden, daß grosse Geheimnisse im Schoose der Religion ruhen, und daß es Geheimniße in der Natur giebt, die zu ergründen der menschliche Forschgeist nicht hinreicht, wenn er nicht von einem höhern Lichte erleuchtet wird.

Die grossen und unbegreiflichen Thaten, derer Nachruf noch von dem Alterthume bis auf diese Zeiten auf uns gekommen sind; die Wunderdinge, die die Schrift uns liefert, und tausend andere Sachen, wovon wir uns keine Erklärung geben können, beruhen auf den Gesetzen der göttlichen Annäherung, von welchen Sie zu seiner Zeit wedren deutlicher unterrichtet werden.

Wenn Sie einen Blick auf die Natur zurückwerfen, so werden Sie eine Analogie unter den gewöhnlichen Menschen finden. Betrachten Sie einmal die Geburten des Geistes; die Dichtkunst, die Beredsamkeit, ihre Stärke, ihr Hinreißendes, ihre Abtraktionskräfte, die erhöhten Leidenschaften, die Liebe, den Zorn, Enthusiasmus, selbst die Schwärmerey

merey — welche außerordentliche Dinge, die die gewöhnlichen Kräfte der Menschen übersteigen, können sie nicht hervorbringen? — Ist diese innere Seelen-Elektrizität nicht ein Wink für den Beobachter, daß eine Kraft im Menschen liegt, die unbegreiflich ist, wenn sie ihre Höhe erreicht. Denken Sie sich einmal die Kraft der Tugend, was sie wirket, welche Männer sie bildet? Nun, mein Freund! wenn diese innere Kraft des Menschen zu ihrer größten möglichen Reinheit gebracht werden könnte, wenn sie eine andere sie noch übertrefende Kraft zur Beherrscherinn und Siegerinn über alles Sinnliche machen könnte, welche Erwartungen müßten wir nicht von ihren Wirkungen haben? Ist es nicht ganz natürlich, daß Gegenstände, die dem Lichte näher sind, beßer erleuchtet werden, und daß reine und diaphane Körper den Lichtstral am besten auffangen, und wunderbar zu vermehren scheinen. Alles dieses ist Wink, daß Annäherung zur Gottheit, die allein Licht ist, dem Menschen besser erleuchtet, und höhere Kräfte des Lichts giebt; allein wie wir in der Natur Analogie von dieser Wahrheit finden, so finden wir auch Analogie von dem Zustande, den der Körper haben muß, der sich dem Lichte nähert.

Die dürren, öden Gegenden werden wieder belebt, wenn im Frühjahre die Sonne der Erde näher kömmt.

kömmt. Alle diese Zauberkräfte des Frühlings sind ein Werk ihrer Annäherung. Denken Sie, welchen Frühling die ewige Sonne in dem Herzen des Menschen hervorbringen muß; der sich ihr nahet. Nun frägt sich: wie geschieht denn diese Annäherung, und was wird zu solcher erfodert? —

Lieber Bruder! dieses ists eben, was Sie lernen werden. Dringen Sie nicht zu begierig in das Wissen; nach und nach wird es Ihnen mitgetheilt werden. Vergessen Sie nicht, sich einsweilen den Winken der Natur zu erinnern, die den Menschen im Großen eine Vorschrift seines erhöhten Seelenzustandes geben. Bedenken Sie, daß der höchst verfeinerte Zustand eines Körpers das Glas ist, daß alle seltne und wunderbare Erscheinungen, auf die man durch diesen verfeinerten und gereinigten Körper kam, wirklich Wunderkräfte der Natur sind, über die wir aber nicht mehr erstaunen, weil sie uns gewöhnlich sind, und well wir hierüber nicht mehr reflektiren. Wie reiner und feiner ein Körper ist, wie mehr sich alles in seinem Baue der Einheit nahet, desto mehr ist er fähig, die Stralen des Lichts aufzufangen, und sie zu konzentriren. Denken Sie einmal über die Hohl- und Brennspiegel nach. In der Optik, mein Bruder, liegen noch ganz unbegreifliche Dinge verborgen; Dinge, von welchen sich unsere Phisiker

nichts

nichts träumen lassen; aber alles dieses sind nur Winke, die den Forscher zu höhern Wahrheiten führen sollen.

Reinheit der Seele ist der erste Weg der Annäherung; vor allem müssen Sie sich, mein Bruder! die praktischen Regeln der Sittlichkeit zur Tugend zu gelangen, und Fertigkeit in guten Handlungen zu erhalten, eigen machen, ohne welchen es nicht möglich ist, die Höhe der Rechtschaffenheit zu erreichen, welche erstiegen werden muß, um einen nicht unbilligen Anspruch auf höhere Dinge machen zu dürfen. Hören Sie mir also mit Gelassenheit zu, wie Sie zuerst diese Fertigkeit erreichen können.

Man wird leicht mit Ueberzeugung einsehen, daß eine fertige Entdeckung guter, und eine eben so glückliche Beobachtung und Vermeidung gefährlicher und böser Gelegenheiten unter den manchfaltigen Uebungen, welche edle Fertigkeiten erleichtern, und befestigen, nicht den niedrigsten Rang einnehmen. Wem es hier an geschwinder Einsicht und richtiger Beurtheilung fehlt, der wird auch bey dem aufrichtigsten Entschlusse, seinen Pflichten getreu zu seyn, auf dem Wege der Tugend nur sehr langsame Schritte thun, indem tausend zu guten Handlungen ehr benutzte Veranlassungen ungenützt vorübereile

werden,

werden, weil er sie nicht sieht, die Schuld davon mag nun an der Blödigkeit, oder an der Trägheit, oder auch an der Zerstreuung seines Verstandes liegen. Er wird sich von demjenigen weit zurückgelassen sehen, der jede innerliche und äußerliche Reizung zur gewissenhaften Leistung seiner manchfaltigen Verbindlichkeiten bemerkt, und, an eine schnelle Beobachtung derselben gewöhnt, jede, die sich ihm anbietet, ergreift, jede zu seinem Vortheile anwendet, durch jede löbliche Handlung, die er unternimmt, seiner Liebe zur Tugend eine neue Stärke mittheilt, und das Leben derselben, so zu sagen, immer lebendiger macht. Es hat mit jeder andern Kraft der menschlichen Natur die Bewandniß, daß sie zu dem Grade von Stärke, dessen sie fähig ist, nicht gelangen kann, ohne oft gebraucht und angestrengt zu werden. Aber welch ein Unterschied ist gleichwohl in dem Wachsthume unserer in ihren Bestimmungen so weit voneinander verschiednen Kräfte! Sind, damit ich meine Gedanken durch ein Beyspiel deutlicher mache, unsere körperlichen Fähigkeiten bis auf den Grad erhöht, den sie nicht überschreiten können: so nimmt ihre Stärke eben durch den Gebrauch wieder ab, der sie erweckte und vermehrte; die Uebung schwächt sie nun, und je öfter sie angestrengt werden, desto stumpfer werden sie, und desto schneller erfolgt ihre Abnahme. Nur die Fertigkeiten der Tugend sind ei-

nes unaufhörlichen Wachsthumes fähig; mit jeder Anwendung empfangen sie ein neues Leben, werden sie unsterblicher, werden sie immer mächtiger, alle Hindernisse und Schwirigkeiten zu überwältigen, und der Wetteifer in den Schranken der Religion und Rechtschaffenheit ermüdet so wenig durch seinen schnellen Fortgang, daß ihm vielmehr jeder noch schnellere Schritt auch eine größere Geschwindigkeit und Freudigkeit mittheilt. Doch so weit kann es niemand bringen, ohne seine manchfaltigen Pflichten oft erfüllet zu haben. Wer kann sie aber oft erfüllen, wenn es ihm an Geschicklichkeit und Lust fehlt, die Gelegenheiten dazu glücklich zu entdecken und sorgfältig zu gebrauchen?

Man erstaunt, wenn man überdenkt, wie viel Gutes Aristides schon gethan hat, man mag sein Leben aus der Nähe oder aus der Ferne übersehen; man erstaunt noch mehr, wenn man sich vorstellt, wie viel man noch und zwar mit der allerzuverläßigsten Gewißheit von ihm erwarten darf. Wenn er nicht gelernt hätte, oder es nicht wissen wollte, daß ein Rechtschaffener bey aller Größe und Würde seiner Tugend und bey einem noch so feurigen Eifer, allen seinen Pflichten zu gehorchen, immer Ursachen genug übrig behalte, sich zu demüthigen: mit welcher Selbstzufriedenheit könnte er nicht seine Aufführung betrach=

betrachten, und wie nahe wäre er der Gefahr nicht, sich der Vorzüge zu erheben, die ihren schönsten Werth von der Bescheidenheit, und von einer sittsamen Mäßigung selbst einer nicht unerlaubten Freude darüber empfangen? Man braucht diesen Liebenswürdigen nicht lange zu kennen, um zu wissen, daß jede Stunde seines Lebens oft mit mehr als einer edlen und rühmlichen Handlung bereichert und verschönert werde. Ueberläßt er sich den Verbindlichkeiten seines Berufs; wie eifrig erfüllt er sie nicht; mit welcher Treue; mit welcher Gewissenhaftigkeit! Erscheint er in den Gesellschaften, welches gemeiniglich auch aus Pflicht geschieht; auch in die Gesellschaften begleiten ihn Religion und Tugend, und überall in der heitersten und angenehmsten Gestalt; sie begeistern seine Gespräche, die alle entweder nützlich, oder verbindlich sind. Man ist begierig zu wissen, warum sich Aristides in der Tugend so sehr von andern unterscheide, welche man gleichwohl nicht beschuldigen darf, daß es ihnen an Neigung und Lust zu ihren Pflichten fehle? Wahre Tugend zu besitzen, dazu ist auch ein besondrer und ungewöhnlicher Einfluß des Beystandes unentbehrlich, ohne welchen sich der Mensch zu keiner andern, als zu einer bloß scheinbaren Größe emporschwingen kann. Allein dieses sind die ersten und allgemeinen Ursachen, und diese bringen ihre Wirkung nicht unmittelbar hervor. Worinn

fol=

sollen wir also die Mittelursachen suchen, wodurch sie wirken? In seinen natürlichen Fähigkeiten und Talenten? Aber wie oft bleiben die schönsten Gaben der Natur ungebraucht, gleich Schätzen, welche der Besitzer oft fast weniger kennt, als eine scharfsichtigere Welt? Wie oft werden sie auch entweder ganz zernichtet, oder durch Laster geschändet? In der Erziehung? Aber wie viele können sich nicht rühmen, durch eine weise und vortrefliche Erziehung auf den Weg der Tugend geleitet worden zu seyn? Warum gehen sie denselben, wenn sie ihn auch nicht verlassen, doch mit einer solchen Trägheit? Warum verlieren sie sich unter der Menge derer, die, wenn sie gut genug bleiben, um weder verachtet noch verabscheuet zu werden, sich doch nicht bestreben, so vortreflich zu seyn, daß sie eine besondre Hochachtung, Verehrung und Bewunderung verdienten? Sollten wir Aristidens moralische Vorzüge seinen äußerlichen Umständen zuschreiben? Aber so würden grosse und erhabne Tugenden nicht so selten in der Welt seyn, wenn es bloß auf Geburt, Ansehn und Macht ankäme. Woraus sollen wir also seine so außerordentliche Fertigkeit in allen löblichen Handlungen herleiten? Am besten unstreitig aus der Gewohnheit, alle Gelegenheiten zum Guten, ehe sie vorüber sind, schleunig wahrzunehmen, und aus der Lust, sie ihrer Bestimmung gemäß anzuwenden. Diese Vollkommen-

heit

heit ist es, welche, so zu sagen, jeder Tugend Flügel giebt! Glücklich ist das Volk, das sich rühmen kann, in verschiednen Ständen mehr als einen Aristides zu besitzen, wenn sie solches auch in verschiednen Graden und auf verschiednen Laufbahnen seyn sollten!

Es ist nöthig, wenn wir in der Entdeckung und glücklichen Anwendung guter Gelegenheiten zu einer solchen Fertigkeit kommen wollen, durch welche wir unsre Tugend nicht allein stärken, und von einer Stuffe der Vortreflichkeit zur andern erhöhen, sondern auch unsre Zufriedenheit und Glückseligkeit mit einem großen Ueberfluße wahrer Freuden vermehren können, daß wir uns mit den Vorschriften bekannt zu machen suchen, welche uns in den Besitz dieser Vollkommenheit setzen, so bald wir in der Beobachtung derselben Sorgfalt und Klugheit beweisen. Da ein Mensch nicht allein durch wirkliche Laster, sondern auch durch Vernachläßigung der Pflichten, die Vernunft und Religion gebieten, strafbar und unglücklich wird: so kann eine Betrachtung dieser Regeln denen nicht anders als angenehm seyn, welche sich von einer edeln Lust begeistert fühlen, ihre Wohlfahrt und Ehre auf eine ungeheuchelte Frömmigkeit und Rechtschaffenheit zu gründen.

Ich

Ich setze voraus, daß derjenige, welcher sich gewöhnen will, die Gelegenheiten zum Guten, die sich ihm anbieten, mit Geschwindigkeit nicht allein zu entdecken, sondern auch auf das vortheilhafteste zu gebrauchen, eine deutliche, gegründete, und zugleich lebhafte Erkenntniß seiner manchfaltigen Obliegenheiten besitzen müsse. Dieses bedarf keines Beweises, wenn man sich nur erinnern will, daß sie in solchen Verknüpfungen sowohl unsrer eignen innerlichen und äußerlichen Umstände, Schicksale, Veränderungen, als auch unsrer Verhältnisse gegen andre Menschen und Wesen bestehen, wodurch die Erfüllung unsrer Pflichten entweder möglich gemacht oder befördert wird. Wenn man diese nicht kennt, woher sollen wir diejenigen Verbindungen unsrer Umstände und Verhältnisse entdecken, welche zur Ausübung der Tugend vor andern bequem und vortheilhaft sind? Ein wichtiger Grund, die allernothwendigsten Einsichten zu erweitern, und unsre Verbindlichkeiten in ihrem ganzen Umfange übersehen zu lernen. Denn je vollkommner und lebendiger sie sind, desto leichter muß es uns werden, alle Veranlassungen zu löblichen Thaten wahrzunehmen, und ihrem Endzwecke gemäß anzuwenden.

Da

Da alle Gelegenheiten zum Guten nicht bloß in unsern äußern, sondern vornehmlich in unsern innerlichen Umständen und Beschaffenheiten und deren Zusammenhange mit unsern Verhältnissen gegen andre Menschen und Wesen gegründet sind: so begreift man leicht, daß die erste Regel eine genaue Aufmerksamkeit auf uns selbst und eine richtige und sorgfältige Selbsterkenntniß verlange. Keine unsrer Handlungen kann zur Wirklichkeit kommen, wenn wir nicht von einem innern Antriebe dazu gereizt werden, er mag nun aus bloßer Empfindung, oder aus der Gegenwart heftiger Begierden und Leidenschaften, oder auch aus deutlicher Erkenntniß entspringen. Wir müssen also die Triebfedern kennen, welche unsre Seele in Bewegung setzen: wir müssen die Anzahl derer, die zugleich wirken, wir müssen die verschiednen Stufen ihrer Lebhaftigkeit und Stärke kennen, wenn wir sie nach den Erfodernissen der Fälle, worein wir kommen, entweder vermehren und anfeuern oder zurückhalten und schwächen wollen. Und wie können wir die innern Beschaffenheiten und Veränderungen unsers Verstandes und seiner Kräfte, unsers Herzens und seiner Bewegungen mit unsern äußern Umständen und Veränderungen in diejenige Harmonie bringen, welche Religion und Rechtschaffenheit begehren, wenn wir Fremdlinge in uns selbst sind? Wenn wir nicht wissen, was in unserm eig-

nen Herzen vorgeht, oder wenn es dem Bewußtseyn davon an Deutlichkeit und Licht fehlt? Werden wir nicht in unsern Handlungen von jeder fremden Gewalt abhangen, die nur auf unsre Sinne wirken kann? Lerne dich selbst kennen, ist also eine Regel, deren Beobachtung, außer tausend andern vortreflichen Wirkungen, auch diese hat, daß sie die Entdeckung und Anwendung aller guten Gelegenheiten erleichtert und befördert.

Weil überhaupt der Ausführung eines jeden Unternehmens, worein wir uns einlassen, nichts hinderlicher zu seyn pflegt, als theils die Zerstreuung unsers Geistes, die gemeiniglich ihren Grund in einer allzumächtigen Sinnlichkeit hat, theils auch eine unordentliche Geschäftigkeit, welche entweder auf keinen gewissen Endzweck gerichtet ist, oder ihre Gegenstände beständig verändert, oder verschiedne Absichten zu gleicher Zeit verfolgt, ohne sie gehörig miteinander zu verbinden: so müssen wir, um alle Gelegenheiten zum Guten leicht entdecken und gebrauchen zu können, uns von diesen so nachtheiligen Unvollkommenheiten unsrer Seele zu befreyen, oder vor ihnen zu bewahren suchen. Die Gegenwart des Geistes und die Sammlung des Herzens sind auch zu diesem so wichtigen Endzwecke nothwendige und sichre Mittel. Ein Mensch mag noch

so ernstlich entschlossen seyn, eine jede Gelegenheit zu rühmlichen Handlungen pflichtmäßig anzuwenden, und auch scharfsichtig genug, sie zu entdecken; sie wird ihm selbst, wenn er sie fast ergriffen hat, noch entfliehen, wofern er zur Zerstreuung gewöhnt, oder in eine Geschäftigkeit verloren ist, die sich durch keine Regeln einschränken und regieren läßt. Denn da wir beständigen Veränderungen unsers Zustandes ausgesetzt sind, und keine einzige in einer völligen Gleichheit mit sich selbst lange fortzudauern pflegt; da die Zerstreuung und eine unordentliche Geschäftigkeit eben darinn besteht, daß die Seele unfähig geworden ist, eine Reihe von Gedanken oder Bewegungen, oder Handlungen mit Beständigkeit fortzusetzen, weil sie keinem bestimmten und festen Entwurfe folgt; da überdieß jede Gelegenheit entweder verschwindet, oder unbequem werden muß, wenn die Verknüpfung von einerley innerlichen und äußerlichen Umständen geschwächt wird, oder völlig aufhört: so ist derjenige, der diese Fehler noch nicht überwunden hat, immer in Gefahr, von der beschlossnen und auch wohl schon angefangenen Ausführung edler Unternehmungen, zu denen ihn besondere Veranlassungen reizen, durch fremde Gegenstände abwendig gemacht zu werden, sobald sie nur einen unvermutheten und plötzlichen Eindruck auf ihn machen. Ueber diese Gefahr ist derjenige erhoben, der sich so in sei-

ner Gewalt hat, daß ihn nichts beunruhigt. Er ist so frey; er ist seiner selbst und seiner Kräfte und ihrer Wirkungen so mächtig, und seine Augen sind immer so offen und wachsam, daß er alle Veränderungen, die nicht von ihm selbst entspringen, bemerkt, ohne sich selbst dadurch verändern zu lassen; daß er auf seinem Wege standhaft fortgeht, wenn es nicht seine Pflicht selbst erfodert, seine Handlungen anders einzurichten.

Ein Mensch der sich geübt hat, seine Gedanken zu sammeln, und gegenwärtiges Geistes zu seyn, wie leicht muß der nicht seine Umstände, seine Verhältnisse gegen andre Menschen, und überhaupt gegen alle Geschöpfe, und derer Abwechslungen mit den Gesetzen Gottes vergleichen; wie leicht muß der nicht aus einer solchen Vergleichung einsehen, und, wie das Beste aller Bücher sagt, prüfen können, welches sein guter, sein ihm wohlgefälliger Wille sey! Es giebt so merkliche Gelegenheiten zur Tugend für alle Menschen, daß es beynahe gar keiner Anstrengung unsrer Aufmerksamkeit zur Entdeckung derselben bedarf; sie dringen sich, so zu sagen, einem jeden auf; man müßte sehr muthwilliger Weise seine Augen verschließen, wenn man sie nicht entdecken wollte. Allein es giebt Gelegenheiten zur Tugend, die es nicht gleich bey dem ersten Anblicke

zu seyn scheinen; sie stralen nicht in einem so starken Lichte, als jene, man muß seine Aufmerksamkeit ermuntern; man muß in der Beurtheilung sehr genau, und doch zugleich sehr geschwind seyn, damit sie nicht ungebraucht vorüber eilen. Wie glücklich ist alsdenn nicht derjenige, der sich in der Vergleichung aller Dinge mit dem Willen Gottes und mit seinen Pflichten bis zur Fertigkeit geübt hat! Diese wird ihn in den Stand setzen, ohne Verzug zu sehen, was er thun muß; und welch einen vorzüglichen Werth haben nicht Tugenden, die bey weniger merklichen, weniger sichtbaren Gelegenheiten dazu ausgeübt werden!

Jedoch ist es unmöglich, in dem Gebrauche der Gelegenheiten zu tugendhaften Handlungen mit so vieler Treue und mit einem solchen Eifer zu verfahren, als wir schuldig sind, wenn nicht unsere allgemeine Entschließungen, alle Gesetze, die unsern Gehorsam fodern, zur beständigen Richtschnur unsers Verhaltens zu machen, zu allen Zeiten Wirksamkeit und Stärke genug behalten. Wie nöthig ist es nicht in dieser Absicht, öftere Betrachtungen über die Nothwendigkeit und wahre Beschaffenheit derselben anzustellen! Geben wir uns keine Mühe, sie immer zu erneuern; so haben sie das Schicksal aller Ideen unsers Geistes, die, wenn wir sie nicht fortsetzen, end-

lich von andern so verdunkelt werden, als wenn sie nie von uns gedacht worden wären. Wir müssen uns also unsrer guten Vorsätze nicht allein bewußt bleiben; wir müssen sie auch in ihrer Herrschaft über alle andern Gedanken, und über alle Wirkungen unsers Willens zu vertheidigen suchen. Wir müssen zusehen, daß die Ordnung, in welcher wir sie zur Wirklichkeit bringen sollen, nicht verrückt werde, und besonders müssen wir alle unsre Umstände, und alle Veränderungen, die mit uns vorgehen, als Mittel anwenden, täglich ihre Stärke und Lebhaftigkeit zu vermehren. Je größer diese ist, desto mehr wird uns an der Erfüllung derselben liegen, und wer weis nicht, wie wirksam uns der Antheil macht, den wir an einem Gegenstande unsrer Wünsche nehmen? Alsdann kann sich unsrer Aufmerksamkeit nichts entziehen, was in einigem Verhältniße damit steht; wir sehen alles, und die Hofnung unsre Vorsätze auszuführen, wie beseelt sie nicht unsre Thätigkeit, und welche Hindernisse hilft sie nicht überwinden?

Die Folge aus diesen Erfahrungen ist die Nothwendigkeit einer beständigen und angelegentlichen Erneuerung guter Vorsätze. Da nun diese, weil ihre Belohnung selten eine sinnliche Lust ist, bloß durch die Uebung in einer deutlichen Erkenntniß unsrer Pflichten befördert werden kann: so können wir

wider eine unordentliche Sinnlichkeit nie zu sehr auf unsrer Hut seyn, weil eine reife und zuverläßige Beurtheilung durch nichts mehr verhindert wird, als durch sie. Die Empfindung muß, selbst wenn wir sie auf moralische Güter richten, nie die vornehmste Ursache unsrer Handlungen werden; denn auch sie kann uns zu gefährlichen Verirrungen verleiten, wenn sie allzeit mit undeutlicher Erkenntniß verbunden ist. Nur mit der Vernunft können wir den Zusammenhang der Dinge, und das, was durch diesen Zusammenhang nothwendig und eine Verbindlichkeit wird, übersehen. Sie muß herrschen, wie lebendig und wirksam auch unser moralisches Gefühl seyn mag; und je stärker die Winde sind, welche die Segel füllen, desto nöthiger wird sie am Steuerruder. Die besten Empfindungen werden leicht unordentlich, weil die Dunkelheit der Vorstellung des Guten und Bösen leicht in eine Unrichtigkeit derselben ausarten kann, oder auch weil die Grade derselben den Graden dessen, worauf sie gerichtet werden, nicht gemäß, sondern bald stärker, bald anhaltender sind, als sie seyn sollten. Je weniger wir uns also unsern Empfindungen überlassen, je weniger uns sinnliche Begierden und Abneigungen regieren, desto leichter werden wir gute Gelegenheiten, ohne uns zu verirren, entdecken, und sie desto glücklicher, ohne in ihrem

Gebrauche zu fehlen, zu unserm wahren Vortheile anzuwenden wissen.

Allein wie wir zu allen moralischen Vollkommenheiten nur durch viele und verschiedne Stufen, und auch nicht ohne oft auszugleiten und wieder aufzustehen, empor kommen können, gleich Kindern, die nicht mit Sicherheit gehen lernen, ohne oft gestrauchelt zu haben: also werden wir, ungeachtet des ernstlichen Bestrebens, diese Regeln zu beobachten, dennoch viele vortrefliche Veranlassungen zur Erfüllung unsrer Pflichten vernachläßigen. Soll uns nun dieses Straucheln nicht zum Nachtheile gereichen; so müssen wir von jedem Falle aufstehen, und seltner fallen: und wünschen wir dieses; so müssen wir uns einer lebendigen und heilsamen Erkenntniß unserer Fehltritte, und der von uns verabsäumten guten Gelegenheiten befleißen. Dieses ist das Amt des Gewissens, welches nicht allein über unsre noch bloß möglichen oder angefangnen, sondern auch über die schon vollendeten Handlungen unpartheyisch, und mit völliger Freyheit entweder für uns oder wider unsre Eigenliebe urtheilen soll, nachdem es unsre Thaten verdienen. Je wachsamer und zärtlicher solches ist; je freymüthiger es uns begangne Fehler vorhalten, und uns zeigen darf, in welchen Fällen wir zu pflichtmäßigen Thaten veranlaßt wurden, ohne sie

ver-

verrichtet zu haben, desto vorsichtiger werden wir in der Folge werden. Der verschuldete und unwiderbringliche Verlust guter Gelegenheiten und aller ihrer glückseligen Folgen wird uns kränken, je deutlicher unsre Erkenntniß davon wird, und je ernstlicher noch immer unsre Lust zur Tugend ist, desto eifriger wird uns eine solche schmerkhafte Empfindung machen, einem neuen Verlüste durch alle nur mögliche Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes vorzubeugen.

Nichts, was zur Beförderung der moralischen Güte und Glückseligkeit des Menschen unternommen wird, bedarf einer Belohnung. Aber wie glücklich wären nicht die Stunden, worinn diese Betrachtungen gedacht wurden, angewendet, und wie theuer belohnt, wenn sie Sie, mein Bruder! bewegen möchten, nicht allein aufmerksam auf gute Gelegenheiten zu seyn, sondern sie auch, wegen des großen Gewinns, den sie verheißen, zu gebrauchen! —

Leben Sie wohl, mein Bruder! denken Sie über diese grossen Wahrheiten nach, und morgen Nachts sehen wir uns wieder.

Fünfte Nacht.

Gestern sprach ich zu Ihnen, mein Lieber! auf welche Art Sie sich zu tugendhaften Fertigkeiten erheben können; heute, ehe ich Sie weiter führe, muß ich Sie die große Wichtigkeit lehren, daß Sie sich bemühen müssen, Ihre Einbildungskraft moralisch zu machen.

Wenn ohne Vernunft keine Weisheit, ohne Weisheit keine Tugend, und ohne Tugend keine wahre Glückseligkeit möglich ist, die Vernunft aber keine gefährlichere Bestreiterinn hat, als eine unordentliche, zerrüttete, oder unbeherrschte Phantasie: so muß in Absicht, theils auf unsre Sitten und Handlungen, theils auf unsern innern regelmäßigen Karakter außerordentlich viel darauf ankommen, wie diese zwar unedlere, aber gemeiniglich sehr lebhafte und mächtige Kraft unsrer Seele beschaffen ist. Das Herz kann nicht moralisch seyn, wenn es nicht die Einbildung ist. Man könnte fast aus allen unsern Handlungen und Endzwecken beweisen, daß sie die meisten Begierden erweckt oder anfeuert, und sich fast in jeden Umstand unsrer Thaten und Ver-

Vergnügungen einmischt. Ist sie regelmäßig und auf das gerichtet, was eine wirkliche Größe, eine wahre, und besonders eine moralische Schönheit hat: so werden es auch diese seyn. Ist sie aber verderbt: wie weit wird nicht die Unordnung der Leidenschaften gehen, die sie beherrscht? Welche lasterhaften Handlungen wird sie nicht zur Wirklichkeit bringen, so bald diese gewöhnt sind, keinen andern Weg zu gehen, als den, den sie vorschreibt? Wer also nach der wahren Vollkommenheit der menschlichen Natur streben will, der würde die Aufrichtigkeit seines Vorsatzes verdächtig machen, wenn er die Verbesserung seiner Imagination nicht für eine nothwendige Pflicht halten wollte.

Diese Kraft hat Wirkungen von manchfaltiger und verschiedner Art. Die Sinne sind es, die, als die Canäle aller Erkenntniß dem Verstande die ersten Vorstellungen, und durch sie dem Herzen die ersten Empfindungen mittheilen. Beide sind der rohe Stoff, welcher der Seele zur Bearbeitung dargeboten wird. Sie müssen deßwegen in dem Verstande fortdauern, und, wenn sie ihrer nöthig hat, wieder hervorgebracht werden können, oder er würde einem Spiegel gleichen, aus welchem die Abbildungen körperlicher Gegenstände mit der Gegenwart derselben so schnell, und so völlig verschwinden, daß auch nicht die schwäch-

ste Spur einiges Eindruckes darinn zurückbleibt. Allein wie die Seele, ungeachtet das Gegentheil von Philosophen behauptet wird, die nicht tief denken, selbst bey dem ersten Ursprunge unsrer Ideen und Empfindungen mehr thätig, als leidend ist: so ist es auch mit der Erhaltung und Fortdauer derselben beschaffen. Die Einbildung bemächtigt sich ihrer, nimmt ihnen ihre natürliche Flüchtigkeit, übergiebt sie dem Gedächtniße und der Erinnerung, stärkt sie durch die Wiederholung, und erhält selbst diejenigen, die wegen der Unmerklichkeit ihres schwächern Eindruckes dem Bewußtseyn zu entfliehen scheinen. Man erstaunt oft, Gedanken und Bilder entspringen zu sehen, die das Ansehen haben, neu und noch nie von ihr gedacht zu seyn. Das Erstaunen aber würde aufhören, wenn man sich nur bewußt werden könnte, was jedesmal mit unsern deutlichen Vorstellungen für dunklere Ideen und Empfindungen verknüpft waren.

Kaum zeigt sich den Sinnen ein äußerlicher Gegenstand, der mit schon einmal empfundenen sinnlichen Ideen verwandt ist, oder auch nur einige entfernte Beziehung darauf hat: so ruft die unaufhörlich arbeitende, nimmer ermüdete Phantasie dieselben zurück. Die Seele wird sich dessen bewußt, was sie schon einmal gesehen, empfunden, bewundert,

be-

begehrt oder verabscheuet hat; zum wenigsten denkt sie eben das wieder, wenn auch das Bewußtseyn des vorigen ähnlichen Zustandes fehlen sollte. Indeß ist es der Einbildung unmöglich, die vorigen Ideen und Empfindungen ganz unverändert zu lassen. Sie müssen, so zu sagen, ihr Gepräge annehmen, und man wird sie, durch die Hilfe einer sorgfältigen Aufmerksamkeit, immer an einiger Veränderung, wie unmerklich sie auch seyn mag, als erneuert und wiederempfunden erkennen können.

Fast alle äußerlichen Gegenstände, welche uns zuerst durch die Werkzeuge der Empfindung vorgestellt worden sind, gewinnen oder verlieren bey ihrer Wiedervorstellung durch die Phantasie; sie erscheinen beynahe niemals in ihrer ersten Gestalt. Entweder zeigt sie dieselbe mehr im Schatten oder in einem glänzenden Lichte. Sie setzt hinzu; sie nimmt hinweg; sie vergrößert oder verkleinert. Bald verschönert sie und mindert das Widrige, was gewisse Gegenstände bey ihrem ersten Anblicke hatten; bald entkleidet sie auch dieselben von den Reizungen, wodurch sie sich unsers Beyfalles oder unsrer Bewunderung bemächtigten. Sie läßt uns unbekannte Seiten daran entdecken, die uns mißfallen; selten aber bekümmert sie sich, ob die Veränderungen, die

sie

sie mit ihnen vornimmt, mit der Natur der Dinge selbst übereinstimmen oder nicht.

Keine Kraft der Seele ist unruhiger und wirksamer, als sie; sie verschaft ihr einen unerschöpflichen Ueberfluß von Ideen, wenn die Sinne von ihrer Arbeit ermüden, oder wenn die bedächtigere Vernunft auf dem Wege des Nachdenkens nur langsame Schritte thut, aus Furcht, sich in dem weitläuftigen Gebiete eigner Vorstellungen zu verirren, und sich, wenn sie sich einmal unter betrügerischen Träumen verloren hätte, nicht zur Wahrheit zurückfinden zu können, die das einzige Ziel aller ihrer Nachforschungen seyn sollte.

Die Phantasie gehört zwar zu den niedrigern Vermögen des menschlichen Geistes; sie ist aber doch eine von seinen nützlichsten Kräften, wenn die Vernunft nur einige Gewalt über sie hat. Weil durch sie unsre Gedanken bis ins Unendliche verändert und vervielfältiget werden: so ist sie die Quelle aller Erfindungen. Wie enge würden nicht die Grenzen unsrer Erkenntnisse seyn, wenn sie uns nicht neue Aussichten öffnete, und den Umkreis derselben erweiterte! Selbst die ernsthaftesten Wissenschaften, die bloß die Furcht eines tiefsinnigen Nachdenkens zu seyn scheinen, gewinnen durch sie. Es hat niemals ein Genie

nie gegeben, das nicht auch von ihren Einflüssen begeistert worden wäre, und besonders haben diejenigen, die man schöne Geister zu nennen pflegt, ihr fast alles zu danken. Sie darf sich rühmen, die Entdeckung vieler Wahrheiten befördert zu haben, obgleich die Irrthümer und ungegründeten Meinungen zahlreicher sind, die durch ihre Verblendungen zu entstehen pflegen. Sie hat ohne Zweifel einem Newton die Lichtstralen zergliedern helfen; sie hat aber einen noch größern Antheil an den Wirbeln des Cartesius.

Die Ideen, mit denen uns die Einbildung bereichert, sind sinnlich, weil sie aus sinnlichen Empfindungen entspringen. Weil aber die ihrigen durch die Veränderung der ersten entstehen, so haben ihre Gegenstände in der Gestalt, die sie ihnen giebt, keine Wirklichkeit, wenn sie ihnen nicht durch die Kräfte des Menschen gegeben wird. Da nun die Sehnsucht nach Vergnügen der herrschende Grundtrieb unserer Seele ist, so beschäftigt sich die Phantasie vornemlich mit dem, was angenehme Eindrücke auf die Sinne gemacht hat. Der Beweis davon sind alle Künste, welche nicht die bloße Nothwendigkeit erfunden hat; welche vielmehr die Bequemlichkeit und Anmuth des Lebens zum Endzwecke haben. Eben deßwegen sind auch die Vollkommenheiten, die außer

den

den Grenzen der Sinne durch die höhern Kräfte der Seele durch Nachdenken und Vernunft entdeckt werden, nicht das nächste und unmittelbare Objekt der Einbildung. Die Wahrheit und das moralische Gute machen wenig Eindruck auf sie, und sie würden sie gar nicht rühren, wenn sie nicht immer einige Aehnlichkeiten mit sinnlichen Gegenständen, oder doch selbst sinnliche Wirkungen hätten, die durch die Empfindung auf uns wirken können. Weil sie aber eben dadurch dem, was bloß Geist und Seele ist, so zu sagen, einen Körper geben kann: so haben auch die Vernunft und Tugend außer ihren wahren und wesentlichen Vergnügungen seiner Leidenschaften anfeuern, ob sie gleich keine andere Wirklichkeit haben, als diejenige, die ihnen die Zauberey einer verderbten Phantasie giebt.

Indeß beschäftigt sich die Einbildung nicht allein mit angenehmen Vorstellungen. Sie erneuert, wenn sie dazu durch äußerliche Veränderungen unsers Zustandes veranlaßt wird, auch alle Arten unangenehmer Ideen, und wird dadurch eine reiche Quelle des Verdrußes und Mißvergnügens: denn wie viele Unruhen, Sorgen und Uebel, die den Menschen beschweren, und sein Leben verbittern, das glücklich seyn könnte, haben nicht ihren einzigen Grund in der Einbildung! Indeß macht sie doch nicht alles

Un=

Unangenehme, dessen Vorstellung sie wieder in uns erweckt, noch unangenehmer, als die Idee desselben bey dem ersten Eindrucke war. Zuweilen vermindert sie es; zuweilen verschwindet es ganz durch die Veränderung, die sie damit vornimmt. Sie weis uns sogar durch dasselbe zu vergnügen, wenn sie es nicht als gegenwärtig vorstellt, weil die Zufriedenheit darüber, daß wir von einem Uebel nichts befürchten dürfen, schon allein ein sehr angenehmer Zustand unserer Seele ist.

Was sinnlich ist, rührt uns entweder durch die Größe, die wir daran bemerken, oder durch seine Neuheit und Ungewöhnlichkeit, oder durch die Ordnung, Regelmäßigkeit und Schönheit, die wir an den vorgestellten Gegenständen wirklich wahrnehmen, oder wahrzunehmen glauben. Hierinn liegt der Grund von dem besondern und unterscheidenden Karakter der Einbildung und ihrer Wirkungen bey verschiednen Menschen. Niemand wird von diesen Eigenschaften gleich stark gerührt; eine wirkt immer nach der ihm eigenthümlichen Einrichtung seiner Seele, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, nach der Stellung, die er in der Welt hat, heftiger und länger auf ihn, als die andere. Nach diesem lebhaftern oder schwächern Eindrucke richtet sich die Phantasie in ihren Beschäftigungen. Bey einigen

liebt sie alles, was groß ist, bey andern alles, was durch eine wirkliche oder angedichtete Schönheit schmeichelt. Diese Verschiedenheit wird sich in allen Unternehmungen der Menschen äußern, besonders aber in den Geschäften, oder Künsten, die sie wählen. Ein Baumeister kann die Theorie von allem kennen, was zur Größe und Pracht eines Gebäudes gehört; er wird aber vornehmlich nur auf das Zierliche und Angenehme desselben denken, wenn das, was groß ist, seine Einbildung nur mit einer schwachen Erschütterung bewegt, eben so, als ein Staatsmann mehr auf die Verschönerung und den blühenden Zustand, als auf die Erweiterung eines Reichs denken wird, und zwar nicht bloß aus Pflicht, sondern auch aus Neigung, wenn er mehr von den Vorzügen der Ordnung und Regelmäßigkeit, als von dem gerührt zu werden pflegt, was zum Erstaunen fortreißt.

Ich darf nicht weitläuftig erinnern, daß in Absicht auf den moralischen Karakter des Menschen viel daran gelegen ist, ob das Große, das Wunderbare, besonders dasjenige, welches besonders nur aus der Neuheit oder Seltenheit entspringt, und das Schöne, wodurch seine Einbildung in Bewegung gesetzt wird, diesen Namen verdient, oder ob es bloß scheinbar, und eben deßwegen eitel ist. Der

Un-

Unterschied ist in den Folgen bis zum Erstaunen wichtig, und durch ihren Einfluß in die allgemeine Wohlfarth allezeit um so viel wichtiger, je mehr ein Mensch, wegen seiner äußerlichen Umstände auf das Ganze wirken kann. So kann der Eindruck, den die romanhaften Thaten eines Alexanders und die noch romanhaftern Beschreibungen derselben auf eine feurige Einbildung zu haben pflegen, aus einem Prinzen noch immer einen Weltverwüster und einen Phalaris seines Volkes machen, gleichwie ein glücklicher Anblick und Eindruck der wahren Größe einen Titus, oder einen Heinrich den Vierten aus ihm bilden kann. Hätten diejenigen, die nach dem Ruhme strebten, grosse Geschichtschreiber und Dichter zu seyn, diese Anmerkung gemacht, ehe sie ihre Werke ausarbeiteten, so würden wir keinen Curtius haben, oder er hätte die stillern, ruhmwürdigern, obgleich minder berühmten Thaten eines friedfertigen Königes beschrieben. Er wäre vieleicht weniger gelesen worden, aber er hätte nie geschadet.

Die Leidenschaften und die Phantasie stehen in einer genauen Verknüpfung, und zwar durch eine unmittelbare und gemeiniglich sehr lebhafte Einwirkung aufeinander. Indeß erzeugt doch diese, wenn man genau reden will, die Leidenschaften nicht, aber sie nährt sie, sie entflammt sie, ihren Gegenstand an-

anhaltender und hitziger zu verfolgen. Einbildungen haben beynahe die Folgen, als wirkliche Empfindungen, und oft sind ihre Wirkungen nicht allein heftiger, sondern auch dauerhafter. Wirkliche Empfindungen setzen den Menschen in einen angenehmen oder unangenehmen Zustand, und dadurch reizen sie seine Wirksamkeit, sich entweder darinn zu erhalten, oder davon zu befreyen. Einbildungen thun eben dieses. Man erwacht fast so ungern aus einem schönen Traume, als man sich in dem Genuße eines wirklichen Glückes stören läßt.

Alles das sind Erfahrungen, an welche man die Menschen erinnern muß, nicht allein, weil sie so erwogen werden, als sie ihrer Wichtigkeit wegen in Betrachtung gezogen zu werden verdienen, sondern auch, weil sich die Regeln darauf gründen, welche beobachtet werden müssen, wenn die Kraft der Einbildung zu einer moralischen Vollkommenheit erhöht werden soll.

Soll die Kraft der Einbildung eine moralische Vollkommenheit werden: so ist nöthig, daß man sie und ihre Wirkungen mit der wesentlichen Bestimmung unsrer Natur und mit dem letzten großen Endzwecke aller ihrer Kräfte in eine genaue und freundschaftliche Harmonie zu bringen suche. Sie

muß also mit diesen in einem richtigen Verhältniße stehen, und ob es gleich in der Mischung derselben mit ihnen unendliche Manchfaltigkeit giebt, welche mit den grossen Absichten unsers Urhebers bestehen kann, und mit andern Ursachen behilflich ist, unzahlbare schöne Abänderungen in dem Karakter der Rechtschaffenheit und Tugend zu bilden: so darf sie doch keine von den übrigen Kräften unsrer Seele in einem solchen Grade überwiegen, daß sie durch dieselbe entweder in eine völlige Unthätigkeit versetzt, oder gar gehindert würden, das Ihrige zur wahren Vollkommenheit unsers Wesens beyzutragen. Es müssen also die Regeln, derer Beobachtung die Phantasie moralisch machen soll, einen zweyfachen Endzweck haben, ihre Fehler müssen dadurch verändert, ihre guten und löblichen Eigenschaften aber vermehrt und erhöht werden.

Wer die Fehler seiner Imagination ändern will, der wird folgende sehr ernsthafte und wichtige Untersuchungen über sich selbst anstellen müssen: Ist die meinige in ihren Wirkungen bloß feurig, oder ist sie heftig und unaufhaltsam? Ist sie unstät, umherschweifend, und veränderlich? Verfolgt sie einen Gegenstand zu lange, oder ist sie zu ungeduldig, als daß sie sich, selbst wenn es nöthig ist, die gehörige Zeit dabey aufhalten könnte? Ist sie betrü-

gerisch und verblendend in ihren Ideen? Vergrößert, verkleinert sie, oder kommen die Bilder, die sie entwirft, in ihren Zügen mit der Natur der Dinge überein, worauf sie sich beziehen? Es ist freylich unmöglich, sie moralisch zu machen, wenn man weder die Neigung noch den Muth hat, diese Fragen zu thun, und noch weniger Lust und Herzhaftigkeit, sich dieselben unpartheyisch zu beantworten.

Ist die Einbildung in ihren Wirkungen allzu feurig; so muß man alles unterlassen, was ihre Lebhaftigkeit vermehren und in noch stärkere Flammen entzünden kann. Man muß, um ihre unordentliche Heftigkeit zu dämpfen, andre Kräfte der Seele in eine stärkere und anhaltendere Bewegung zu setzen suchen. **Denket mehr mit der Vernunft, als mit der Phantasie, und, was noch kräftiger ist, vergeßt nicht, daß ihr mehr zu einem thätigen als denkenden Leben bestimmt seyd:** so werdet ihr euch seltner mit angenehmen oder verdrüßlichen Träumen beschäftigen dürfen. Es verhält sich mit den Kräften der Seele, wie mit den Nerven des Körpers. Wenn man sie nicht immer anstrengt, so erschlaffen sie.

Es ist ein großes Unglück, eine unstätte und umherschweifende Einbildung zu haben. Denn sie macht leichtsinnig, unbedächtig und in allen Unternehmungen flatterhaft. Ein Mensch, der daran krank liegt, kann sich wohl an eine große und edle That wagen; er kann aufrichtig entschlossen seyn sie auszuführen; er kann auch einen glücklichen Anfang gemacht haben, und dennoch nichts vollenden, weil ihn seine veränderliche Phantasie zwingt, von einem Gegenstande und Ziele seiner Thätigkeit zum andern zu eilen.

Weil es der Einbildung natürlich ist, alles zu verändern und in neuen und ungewöhnlichen Gestalten zu zeigen, Möglichkeiten zu erfinden, und ihnen das Ansehen von Wirklichkeiten zu geben, wodurch die Leidenschaften erhitzt werden, chimärischen Gegenständen nachzujagen: so muß man sich bestreben, die Vernunft zur herrschenden Kraft seiner Seele zu machen, damit man alle Anschläge der Phantasie verwerfe, die nicht von ihr gebilligt werden. Die Vernunft untersucht; sie befriedigt sich nicht mit dem bloßen Scheine, wie sehr er auch schimmern mag. Unsre Einbildung mag vorzüglich auf das, was groß, oder auf das, was wunderbar, oder auf das Angenehme und Schöne gerichtet seyn; wenn die Vernunft herrscht: so wird sie uns nach keiner

fal=

falschen Größe streben, sie wird uns nie in unsern Absichten und Unternehmungen romanhaft werden lassen; sie wird uns auch verborgne Häßlichkeiten entdecken helfen, und unser Ohr vor der Stimme betrüglicher und gefährlicher Sirenen verschließen.

Damit wir der Vernunft ihre Herrschaft über uns erleichtern: so ist es nöthig, sich allezeit seiner ganzen Bestimmung, aller seiner höhern und geringern Endzwecke, und besonders der Ordnung, in welcher sie wirken müssen, mit einer lebhaften Deutlichkeit bewußt zu bleiben, damit man alle innerlichen und äußerlichen Veränderungen seiner selbst und seiner Umstände in eine richtige und genaue Verknüpfung mit seinen Pflichten bringen könne. Durch die Hilfe dieses Bewußtseyns wird es uns leicht fallen, die Wirkungen der Phantasie zu mäßigen; ihre Anschläge zu prüfen; zu sehen, ob sie mit dem ganzen Zusammenhange unsrer Schuldigkeiten bestehen können, zu sehen, ob sie ihre Erfüllung erleichtern, oder ob sie dieselben bestreiten, und wenn sie dieses thun, sie in uns zu unterdrücken, und ihre Fortdauer zu verhindern. In dieser Absicht muß man sich beständig erinnern, was unsre allgemeinen, und besondern Verbindlichkeiten von uns fodern; was in der Welt der Mensch, der Bürger und der Patriot in den verschiednen Ständen und

Lebens=

Lebensarten der Gesellschaft, was vornehmlich der Christ und der Unsterbliche zu thun hat.

Die wahre Glückseligkeit des Menschen auf der Erde besteht mehr in dem stillen und ruhigen Vergnügen des Herzens über die Gewißheit, daß man sich nicht vorsetzlich von dem Wege seiner Pflichten entfernt hat, als in sinnlichen und rauschenden Freuden. Damit nun die Einbildung sich nicht zu stark mit diesen beschäftige, und besonders dem Laster mehr Reiz und Lust andichte, als von dem Genuße seines Giftbechers erwartet werden kann: so muß man seine Sinnlichkeit dämpfen. Man muß sich das Glück des Tugendhaften immer in seiner schönsten Gestalt vorzustellen suchen; man muß die Beschäftigung seines Verstandes so einrichten, daß die Idee dieses Glücks immer lebhafter wird.

Aus diesen allgemeinen Vorschriften, mein Bruder! lassen sich viele besondere Regeln herleiten. Derjenige wird sie leicht finden, dem es ein Ernst ist, seiner Seele, besonders durch die Hilfe der Religion, die wahre Vollkommenheit und Würde zu geben, die sie empfangen kann. Andern werden auch die deutlichsten und leichtesten Regeln nichts nützen, weil sie in der Unordnung und Empörung

gegen

gegen alle moralischen Vorschriften ihren Ruhm und die Freude ihres Lebens suchen.

Alles was ich Ihnen bisher gesagt habe, lieber Bruder! zielt dahin, Sie ihrem Endzwecke näher zu führen, und Sie ehevor mit den wichtigsten Wahrheiten bekannt zu machen.

Eine Tugend, die Ihnen unentbehrlich ist, ist die Bescheidenheit und die Demuth. Die Gelehrten der Welt kennen diese Tugend nicht, daher ihr Stolz, der sie von der Weisheit entfernt; Sie sollen die Würde und die Hoheit dieser Tugenden kennen lernen, mein Bruder! denn sie sind die, die den Menschen an die Pforten des Heiligthums führen. Hören Sie mir zu.

Der Stolz beraubt die vortreflichsten Gaben des Genie's, und die edelsten Eigenschaften des Herzens ihrer wahren Hoheit, und wenn er grosse Handlungen, wenn er wirkliche Verdienste begleitet, so kann er uns zwar Bewundrung, und zuweilen selbst eine sklavische Ehrerbietung und Unterwürfigkeit abnöthigen, wofern ihn die Vorzüge des Standes, der Macht und des Reichthums furchtbar machen; aber vergebens wird er die Freude erwarten, die aus einer aufrichtigen und willigen Hochachtung und Liebe

sei=

seiner Nebenmenschen entspringen. Diese sind, so zu sagen, Blumen, die nur unter dem milden und erfrischenden Schatten einer wahren Bescheidenheit und Demuth aufblühen; sie verwelken und sterben in der mittägigen Hitze des Stolzes. Wirkliche Vorzüge können einen Hochmüthigen vieleicht vor unsrer Verachtung; aber niemals vor dem gemeinen Hasse des menschlichen Herzen schützen. Denn welches Herz hat nicht einen verborgnen Hang zum Stolze, der zwar durch die Tugend beherrscht, aber niemals völlig ausgerottet werden kann. Wird nicht dieser Hang erwachen, wenn er durch die Ungerechtigkeit eines andern Stolzes beleidigt und gekränkt wird? Aber es ist leicht, ihn zu unterdrücken, wenn der Glanz grosser Vorzüge durch Sittsamkeit und Demuth gemildert wird. Welches Herz, wenn nicht ein niederträchtiger und boshafter Neid seine herrschende Leidenschaft ist, wird ihrem Eindrucke widerstehen, so bald sie sich unsrer Hochachtung nicht aufdringen, wenn sie uns vielmehr das Verdienst lassen, zu glauben, daß wir gerecht gegen sie sind, ohne daß sie uns nöthigen, gerecht zu seyn; wenn se uns die Macht nicht nehmen, sie eben so sehr zu lieben, als wir sie bewundern?

Man darf zur Ueberzeugung von dieser Wahrheit nur richtige Begriffe von diesen liebenswürdigen

Tugen-

Tugenden haben. Aber die meisten kennen sie mehr durch die Empfindung, die nicht vor allem Betruge sicher ist, als durch eine deutliche Einsicht, die allen noch betrüglichen Verblendungen des äußerlichen Scheins widerstehen kann. Der Stolz empört zu sehr, als daß er es wagen dürfte, sich allezeit und überall in seiner eigentlichen Gestalt zu zeigen; er wird der Bescheidenheit oft um so viel ähnlicher, je feiner er ist. Es giebt eine Herablassung, wodurch er einer gemeinen Aufmerksamkeit unsichtbar wird, eine falsche erdichtete Gleichgiltigkeit gegen die Vorzüge, die ihn aufblähen, eine solche Ablehnung der ihm schuldigen Achtung von sich, wodurch man der Gefahr ausgesetzt werden kann, zu glauben, daß er wirklich zuviel Achtung und Ehrerbietung von uns zu erhalten fürchte; aber alles dieses ist nur Staub, den er um sich her aufwirft, damit wir uns überreden sollen, daß diese Wolke von Staub mehr verberge, als wir sehen würden, wenn unser Auge durch dieselbe durchdringen könnte. Endlich verräth sich freylich auch die künstlichste und sorgfältigste Verstellung; es giebt scharfsichtige Augen, die nur auf eine Zeitlang getäuscht werden können, und dann wird man, gegen den Stolz um soviel unwilliger und aufgebrachter, je vorsichtiger er sich zu verbergen suchte; indeß beweisen doch seine Bemühungen, sich in das Ansehen der Bescheiden-

heit

heit zu verkleiden, wie liebenswürdig und einnehmend diese Tugend selbst seyn müsse.

Es ist dem Stolze weit schwerer demüthig zu scheinen. Man braucht deßwegen weniger Scharfsichtigkeit, eine falsche Demuth als eine falsche Bescheidenheit zu entdecken. Denn er hält entweder die Demuth für gar keine Tugend, und so wird er sie nicht einmal affektiren wollen, oder er macht sich einen gar zu irrigen Begrif von derselben. Er wird sich einbilden, daß man für demüthig gehalten werden müsse, entweder wenn man das Bewußtseyn seiner Vorzüge zu verheelen suche, oder wenn man scheine verächtlich und geringschätzig davon zu denken. Aber man kann es empfinden und wissen, daß man Vorzüge vor andern hat; man braucht nicht einmal dieses Bewußtseyn zu verbergen; oft soll man es sogar zeigen; es giebt Umstände und Gelegenheiten, wo es zu unsern Pflichten gehört, ohne daß man sich den Vorwurf machen, oder ihn befürchten darf, daß es uns an der gehörigen Demuth fehle.

Die Bescheidenheit besteht theils in einem unpartheyischen Urtheile über die Beschaffenheit und das Maß unsrer Vorzüge und Verdienste, und zwar sowohl außer ihrer Beziehung auf andre, als in dem Ver-

Verhältniße gegen die Vorzüge unsrer Nebenmenschen, theils in einer regelmäßigen Einrichtung unsrer Handlungen nach diesem gerechten Urtheile. Da es verschiedne Arten der menschlichen Vorzüge giebt, so irrt sich der Bescheidne nicht in dem richtigen Unterschiede derselben; er eignet einem jeden den Werth zu, den er wirklich hat. Da aber auch alle Vorzüge verschiedne Grade zulassen, so läßt er sich von den Vergrößerungen der Eigenliebe nicht blenden; er weis, oder er bestrebt sich doch aufrichtig, die Stufe zu kennen, worauf er steht; eine Einsicht, die in alle seine Handlungen den gehörigen Einfluß hat. Gleich richtig urtheilt er über die Verhältnisse seiner Vorzüge gegen die Vorzüge seiner Nebenmenschen. Er wägt ihren Werth gegen den seinigen ohne Partheylichkeit und Ungerechtigkeit ab, und weil es einer gewissenhaften Aufmerksamkeit immer leichter ist, sich, als andre zu kennen: so läßt er seine Waagschale lieber zu seinem eignen Nachtheile, als zum Nachtheile seiner Nebenmenschen sinken.

Alle Vorzüge, die ein Mensch besitzen kann, sind entweder solche, die aus den äußerlichen zufälligen Umständen desselben entspringen, oder Gaben des Genie's, oder Folgen, theils des Temperaments, theils einer glücklichen Erziehung und Unterweisung, oder endlich moralische Vorzüge, die in unsern tugend-

gendhaften Gesinnungen und Handlungen gegründet, und Wirkungen einer gutgebrauchten Freyheit sind. Nur der wahre Bescheidne kennt das, was die wahre Größe und Hoheit der menschlichen Natur ausmacht. Die Welt nennt einmal Geburt, Ansehen, Macht, Reichthum und Rang Vorzüge, und er läßt ihnen diesen Namen, weil er allgemeine Meinungen nicht ändern kann; eigentlich aber hält er sie nur für Mittel, wahre Vorzüge zu erlangen, weil sie guten Neigungen die Freyheit verschaffen, sich in Thaten zu verwandeln. Diese legt er niemals in die Waagschale, wenn er seinen Werth wissen will; besonders nicht, wenn er sich mit andern vergleicht. Denn kömmt es auf den Entschluß des Menschen an, edel und groß, oder ein reicher Erbe gebohren zu werden? Es ist freylich kein Stolz gemeiner, als der sich auf solche äußerliche Vorzüge gründet; jedoch ist auch keiner lächerlicher und verächtlicher, als er. Aber wie nun, wenn sie der Bescheldne nach den Foderungen der Tugend gebraucht hat? Alsdann ist schon die Rede nicht mehr von ihnen, sondern von den sittlichen Vorzügen desselben. Jedoch, ein Mensch darf nur mittelmäßig gut denken, so wird es ihm so gar viel Mühe nicht kosten, den Stolz über Vorzüge, die so wenig in unsrer Gewalt sind, zu überwältigen, ob ich gleich nicht weis,

warum

warum denen, die von edler Geburt sind, der Kampf mit dieser Eitelkeit besonders schwer wird.

Die Gaben des Genie's, und die Folgen, theils eines guten Temperamentes, theils einer glücklichen Erziehung und Unterweisung scheinen dem Menschen mehr zuzugehören; sie entspringen so zu sagen auf seinem eignen Boden; grosse und seltne Eigenschaften des Verstandes, die Geschwindigkeit, die Erfindsamkeit, der Tiefsinn desselben, ein hoher Grad des Witzes, eine starke und lebhafte Einbildungskraft, eine natürliche Gutartigkeit, die Lebensart, die äußerliche Wohlanständigkeit und eine gewisse Anmuth, die alles beseelt und schmückt, was man sagt und thut, gewisse weitläuftige Erkenntnisse, und selbst gewisse schätzbare Eigenschaften des Willens, die man freylich nicht besitzen könnte, wenn es an Erziehung und Unterweisung gefehlt hätte, die doch aber immer Beschaffenheiten der Seele selbst sind: sollten diese mit den Vorzügen, die ihren Grund in äußerlichen zufälligen Umständen des Menschen haben, in eine Reihe gesetzt werden? Unstreitig nicht, wenn sowohl ihre Natur, als ihr Nutzen in Erwägung gezogen wird. Und doch dürfen wir sie nicht mit in Rechnung bringen, wenn wir untersuchen, entweder wie viel wir in unsern Augen werth sind, oder was wir für Achtung von andern erwarten

dürfen. Man könnte ein Voltäre seyn; dürfte man sich aber deßwegen vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Gewissens, über einen frommen Paul Gerhard hinwegsetzen? Der Bescheidne ist überzeugt, daß derjenige, der sich solcher Vorzüge rühmen kann, glücklicher und fähiger zu grossen Thaten, aber darum nicht besser sey, als andre, denen sie versagt sind. Er hat mehr Verbindlichkeiten zu erfüllen. Aber erfüllt er sie? Dieß ist die Frage, die entschieden werden muß. Ein Mensch besitze noch so viele Vorzüge dieser Art; wenn er nicht aus dieser Materie durch eine pflichtmäßige Bearbeitung schönere Tugenden bildet, als andre, denen es an einem so kostbaren Marmor fehlt; so werde ich ihn bewundern; ich werde ihn auch wohl andern vorziehen, aber so wie ich einen Baum bewundre, der wegen seiner natürlichen Beschaffenheit edlere Früchte trägt, als ein Baum von geringrer Art; ihr Geschmack wird mich entzücken, und doch werde ich vielleicht sagen: Hier hat die Kunst des Gärtners nichts gethan!

Es kommt also bey einer richtigen Beurtheilung unsers eignen Werths, besonders gegen den Werth andrer Menschen, bloß auf wahre moralische Vorzüge an, die in der freyen Entschließung unsers Herzens, sowohl nach unverwerflichen Grundsätzen,

als

als nach guten Absichten und Antrieben gegründet sind. Je schwerer eine genaue Erkenntniß derselben ist, desto sorgfältiger wird der wahre Bescheidne sein Ohr vor allen Eingebungen des Stolzes verschließen. Besonders wird er sich nur selten, und allezeit mit vieler Furchtsamkeit über andre als über einen muthwilligen Lasterhaften hinwegsetzen, und er wird selbst bey diesem die Vorsicht, ihn nicht zu tief unter sich erniedrigen, lieber übertreiben, als daß er sich in die Gefahr begeben sollte, ungütig und lieblos zu denken. Bey andern wird er sich in seinen Urtheilen über den Werth und Grad ihrer moralischen Vortreflichkeiten zu irren fürchten; denn wie selten und schwer ist nicht die Einsicht in die wahre Beschaffenheit fremder Entschließungen? Wer kann wissen, wie frey, wie gewissenhaft, wie rein sie sind? Der Bescheidne verhält sich da wie ein Weiser bey einem Rangstreite. Die Rangverordnung ist nicht deutlich genug; der Vortritt kann ihm gebühren; aber er will ihn lieber aufgeben, als einen Prozeß darüber anfangen, den vieleicht sein Oberherr um so viel weniger zu seinem Vortheile entscheiden möchte, je hitziger er ihn geführt hätte.

Die Demuth ist eine Tochter der Selbsterkenntniß und eines lebendigen Gefühls seiner Abhängigkeit von Gott, nicht allein in seinem Daseyn und

Wesen, sondern auch in allen seinen Kräften, Fähigkeiten und Handlungen. Sie führt den Menschen bis auf den ersten unendlichen Ursprung aller seiner Gaben und Vorzüge zurück; sie überzeugt ihn, daß sie ein geliehenes Gut sind. Kann er damit als wie mit einem Eigenthume umgehen? Wenn er eine Erhebung seiner selbst über andere darauf gründen wollte, würde er sich dann nicht eines Ruhms bemächtigen, der nicht sein ist, und einen Eingriff in das Eigenthum Gottes, seines unendlichen Wohlthäters thun? Die Demuth, diese Tugend, die die heidnische Welt nicht kannte, die auch niemand recht kennen und ausüben wird, der sein Herz nicht den Wirkungen der Religion überläßt, hebt das Bewußtseyn seiner eignen wirklichen Vorzüge so wenig auf, daß sie vielmehr in dem Grade größer ist, in welcher dieses mehr Deutlichkeit und Gewißheit hat. Der Demüthige ist weit entfernt, niederträchtig und kleinmüthig von seinem Werke zu denken, und doch ist es ihm unmöglich, stolz zu seyn. Daran verhindert ihn nicht allein die lebendige Erkenntniß, die er von dem Ursprunge seiner Vorzüge und von seinem eigenthümlichen und natürlichen Unvermögen zum Guten hat, sondern auch das ihm immer gegenwärtige Andenken von der göttlichen Bestimmung der ihm dargereichten Gaben und unterterscheidenden Fähigkeiten. Wie könnte er sich erheben, da er sich bey seinen angelegentlichsten Bestre-

bungen nach derselben bewußt ist, sie niemals völlig zu erreichen? Versagt er sich nun den Stolz über moralische Vorzüge, und dies ist noch der feinste Stolz, und einem Heiden verzeihbar, wo nicht rühmlich: wie könnten ihn andre geringere, ihm noch viel weniger eigenthümliche Vorzüge aufblähen.

Zu diesen Wahrheiten, mein Bruder! die nicht neu sind, die keine Erfindungen der Schwärmerey, sondern, wie Sie sich selbst wesentlich überzeugen können, ewige Wahrheiten sind, die mit der Natur der Dinge in ewigem Verhältniße stehen, müssen Sie auch noch diejenigen hohen Begriffe hören, die die Weisen von jeher in Rücksicht religiöser Ceremonien gehabt haben. Auch diese Begriffe sind nothwendig zum Zwecke. Erwarten Sie hierüber nicht meine Gedanken, nicht die Gedanken derjenigen, die ich sammelte, es sind die Wahrheiten selbst, die im Innern der Natur liegen. Nur sehen Sie hier diese Wahrheiten im Zusammenhange vor sich, Edelgesteinen gleich, die man aus den Schatzkammern der Weisheit holte, um sie in eine Fassung zu bringen. Doch für heute ists genug. Ihr nach Wahrheit forschender Geist muß nicht durch zu viel überladen und ermüdet werden. Ich erwarte Sie morgen wieder, und wenn die Stille der Nacht uns zu heiligen Betrachtungen ruft, so wollen wir ihre Stunden dem Gegenstande schenken, der ihre Aufmerksamkeit ganz verdient.

Sechste

Sechste Nacht.

Wenn wir vernünftig, mein lieber Bruder! über unser Seyn und Wirken nachdenken, so werden wir aus allem belehrt werden, daß wir sehr beschränkte Wesen sind, und nur stuffenweise zu unsrer Vervollkommnung steigen können. Eben diese Eigenschaften des Menschen sind die Ursachen, daß es für seine Beschränktheit Misterien oder Geheimnisse giebt. Nur stuffenweise entwickelt sich der menschliche Verstand, stuffenweis entwickeln sich seine Kräfte; er erkennt immer das, was er zuvor nicht wußte, und kömmt daher mit jedem Schritte der Erkenntniß, der Entwicklung eines Geheimnißes näher.

Betrachten Sie einmal die Wissenschaften der Welt, die Phisik, Mechanik rc. Enthalten sie nicht Misterien für den, der kein Phisiker, kein Mechaniker ist?

Alles entwickelt sich in der Natur; so geht es auch mit den Kräften des Geistes, mit der Fortschreitung der Seele. Wahrheit und Weisheit lagen von jeher verborgen, und wählten diese Verborgen-

heit zum Asyl gegen diejenigen, die ihrer nicht würdig waren.

Es giebt kein Geheimniß in der Natur, das muthlosmachende Unzugänglichkeit hat; nur liegt alles verschleiert vor uns da, um den Willen in uns rege zu machen, der Wahrheit nachzuspüren, und uns von dem niedern Zustande wieder zu erheben, zu dem wir herabgesunken sind.

Die Religion hatte nie einen andern Zweck, als die zwischen Gott, dem Menschen und dem Universum gestörte Harmonie wieder herzustellen; den Menschen über die Kräfte und Eigenschaften der Natur zu belehren, und ihm ein sinnliches Gemälde seines Berufs und Zusammenhangs mit der Kette der übrigen Wesen zu geben.

Einen ganz außerordentlichen und besonders merkwürdigen Vorzug hat unsere Religion vor allen andern Religionen, indem der öffentliche Gottesdienst, den sie verordnet, ganz entweder in der Unterweisung des Verstandes, oder in der Erweckung und Bewegung des Willens und seiner Leidenschaften zu einer vernünftigen und weisen Einrichtung seiner Handlungen besteht.

Der

Der Vortrag solcher Wahrheiten, die entweder als Vorschriften, oder als Gründe und Quellen derselben betrachtet, ganz moralisch sind, das Gebet, der Preis der Gottheit und die Erinnerung unsrer selbst an die grossen Pflichten der menschlichen Natur, dieses macht den öffentlichen Gottesdienst des Christenthums aus. Bloß diese Beobachtung sollte uns einen höhern Ursprung desselben als einen bloß menschlichen vermuthen lassen, wenn man zumal bedenkt, wie abgeneigt die Menschen sind, sich selbst mit der Betrachtung moralischer Wahrheiten zu beschäftigen, oder sie andern anzurathen. Wie unwürdig der Vernunft und der Liebe zum Guten sind nicht die Gottesdienste aller bloß menschlichen Religionen! Wer kann an ihre meisten Feste ohne Erröthen und Abscheu gedenken? Welche Religion hat ein öffentliches Lehramt, und Lehrer, die auf das Feierlichste und Ernstlichste verpflichtet werden, alle Menschen sowohl von der Häßlichkeit, Schande und Gefahr des Lasters, als von der Schönheit, Würde und Unentbehrlichkeit einer jeden Tugend zur menschlichen Wohlfahrt zu unterrichten, und vorzüglich auf die innere Verbesserung ihrer Einsichten, und Neigungen zu dringen? Ein Mensch, der nicht aller Empfindung des Guten beraubt ist, sollte, wenn er auch von der Göttlichkeit des Christenthums nicht überzeugt wäre, doch in Absicht auf den bürgerlichen und poli=

politischen Nutzen theils der Religion selbst, theils ihres Gottesdienstes, alles vermeiden, was die glückseligen Einflüsse, die man davon erwarten kann, verhindern möchte. Aller dieser Betrachtungen wegen kann ich meine Unzufriedenheit mit denen nicht verbergen, welche Hochachtung und Ehrfurcht gegen die beste und liebenswürdigste Religion vorgeben, und doch in der Abwartung des von ihr verordneten öffentlichen Gottesdienstes auf eine unverantwortliche Weise nachläßig sind, oder sich demselben unter den nichtigsten Vorwendungen ganz entziehen.

Und was sind doch die Entschuldigungen, mit denen man ein solches Verhalten zu rechtfertigen sucht? Man hört sie zuweilen in Gesellschaften und im vertrautern Umgange mit denen, die sich der Gleichgiltigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst schuldig machen. Bald ist es die Einbildung von der Unnöthigkeit des Unterrichtes in Wahrheiten, die ihnen schon bekannt sind, und die Ueberredung, daß sie ihre Stunden besser gebrauchen könnten, da sie keine Hofnung hätten, neue Einsichten zu erhalten. Bald ist es eine vorgebliche Anstößigkeit entweder des Vortrags der Lehrer, oder gewisser gottesdienstlichen Gebräuche, oder auch derjenigen, die den öffentlichen Uebungen der Religion beywohnen; bald ist es die [illegible]rung, die sie haben wollen, daß die Abwar-

tung

tung des Gottesdienstes von keinem merklichen Nutzen und Einfluße auf ihr Herz gewesen sey.

Man muß gestehen, daß es nur allzuviele giebt welche sich mit der stolzen Einbildung schmeicheln, daß sie des öffentlichen Unterrichtes entbehren könnten; allein es wird auch, so lange Menschen gefunden werden, die allzuvortheilhaft und partheyisch von sich denken, eine mit immer neuen Beyspielen bestätigte Erfahrung bleiben, daß diejenigen, die sich weise genug dünken, noch weit von der ihnen nöthigen Weisheit entfernt sind. Indeß will ich ihnen ihre hohen Meinungen ihrer Wissenschaft zugeben; ich will meine Nachsicht noch weiter treiben, und mich nicht darauf einlassen, was sie des Beyspiels wegen ihren Nebenmenschen schuldig sind, die nicht, wie sie, von sich rühmen dürfen, daß sie der öffentlichen Unterweisungen entbehren können; ich will nur einen Augenblick bey dem Einfluße stehen bleiben, den eine jede überlegte, vorsetzliche und ernstliche Erinnerung an schon erlangte nützliche Einsichten in moralische Wahrheiten auf unser Herz haben muß.

Die edelsten und vortreflichsten Lehren sind unstreitig ein überflüßiger und unfruchtbarer Reichthum, wenn es ihnen an Wirksamkeit und Leben fehlt; wenn sie im Gedächtniße verborgen liegen: wenn sie wegen

gen andrer deutlicherer und stärkerer Vorstellungen ihre Kraft nicht äußern können, und deßwegen anzusehen sind, als wenn sie dem Verstande völlig unbekannt und fremd wären. Wie können sie aber wirksam und lebendig werden, wenn sie dem Geiste nicht gegenwärtig sind; wenn er sie nicht oft und mit vorzüglicher Neigung und Lust durchdenkt; wenn er sie nicht von verschiedenen Seiten betrachtet; wenn sie niemals andre Reihen von Ideen unterdrücken und verdunkeln; wenn er sie nicht auf alle Arten seiner Fähigkeiten und Kräfte wirken läßt? Je öfter sie gedacht werden, und je manchfaltiger die Verknüpfungen sind, in denen sie gedacht werden, desto unauslöschlicher und triumphirender wird die Macht derselben über das Herz; desto schneller erwachen sie in allen den Umständen, wo ihre Wirkung zu unserm wahren Glücke nothwendig und unentbehrlich seyn mag. Wenn wir also niemals bey der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes Gelegenheit hätten, neue Einsichten zu erlangen, oder die, die wir schon besitzen, von neuen Seiten kennen zu lernen, und zu erweitern; welches doch zu behaupten bey den meisten eine Dreistigkeit seyn würde, die eben so viel Stolz als Unwissenheit enthielte: so wäre schon die bloße Erinnerung an nützliche Wahrheiten Antrieb und Verbindlichkeit genug, die öffentlichen Uebungen der Religion durch seine Gegenwart

in dem nöthigen Ansehen, besonders bey dem großen und rohen Haufen zu erhalten; zu geschweigen, daß es für diejenigen, die nur eine natürliche Religion zugeben, eine unverletzliche Pflicht seyn muß, die Ehrfurcht, welche sie dem höchsten Wesen schuldig sind, auch durch sichtbare Handlungen der Anbetung zu bezeigen, und die erhabensten Gesinnungen, welcher der menschliche Geist fähig ist, zu erhalten, auszubreiten und fortzupflanzen. Und welche Begriffe kann man sich von der Liebe eines Menschen zur Wahrheit und Tugend machen, welcher der Religion nicht die Achtung bezeigt, so er vieleicht einem Schauspiele erweist, das er, ungeachtet es vieleicht nicht sehr vortreflich ist, dennoch unverändert und von einerley Spielern vorgestellt, zu wiederholten malen sehen und hören kann?

Die bessere und nützlichere Anwendung der Zeit außer dem öffentlichen Gottesdienste ist eine unzulängliche und zugleich verwegne Entschuldigung für die Vernachläßigung desselben. Und wie wollten diejenigen, welche sich damit rechtfertigen, die dazu bestimmte Zeit besser anwenden? Ohne Zweifel durch ähnliche Beschäftigungen, und durch Uebungen des geheimen Gottesdienstes, oder auch durch solche grosse Handlungen der Menschenliebe, die keinen Aufschub leiden und die glückseligsten Einflüsse in die allgemei-

ne Wohlfart haben. Allein es werden wohl wenige gefunden werden, die um solcher großmüthigen Thaten und höherer Verbindlichkeiten willen die öffentliche Uebung der Religion zu versäumen gezwungen wären, und was den geheimen Gottesdienst betrift: so muß jedermann gestehen, daß eine sehr wesentliche Pflicht die andere nicht aufhebe; daß viemehr eine mit der andern vereinigt werden müsse. Ich schweige davon, daß der äußere Gottesdienst, wenn er ohne Zerstreuung und mit der nöthigen Sammlung des Gemüths verrichtet wird, allezeit den innern befördert, gemeiniglich auch zur wirklichen Aufklärung des Verstandes oder zu schnellerer Besserung und Verschönerung des Herzens mehr beyträgt, als die geheime Uebung der Religion, weil nur wenig Menschen die erfoderliche Fähigkeit und Stärke des Geistes besitzen, ohne von andern erweckt und unterstützt zu werden, sich mit einer praktischen Betrachtung moralischer Wahrheiten, mit dem Lobe und der Anbetung des höchsten Wesens, seines Schöpfers und Vaters zu beschäftigen.

Allein gesetzt, daß eine bessere und edlere Anwendung der Zeit möglich wäre: wie müßte der nicht, der mit einer solchen Möglichkeit seine Entfernung von dem öffentlichen Gottesdienste entschuldigen wollte, alle seine Tage und eine jede Stunde derselben

selben zur Verherrlichung der Gottheit und zur Beförderung des allgemeinen Besten nützen? Wie müßte der nicht einen jeden Augenblick seines Lebens mit einer großen That bezeichnen, wie erhaben und übermenschlich müßte nicht seine Tugend seyn! Allein wie sehr ist nicht zu wünschen, daß alle die, die sich dem Gottesdienste entziehen, ohne sich doch für Verächter der Religion zu erklären, die Stunden, die sie der allgemeinen Erbauung rauben, nicht entweder in einer gedankenlosen Bequemlichkeit und Ruhe, oder gar durch schändliche Ausschweifungen zernichten möchten!

Ich will nicht läugnen, daß die Lehrer der Religion die Wahrheiten, die sie verkündigen, sehr oft auf eine würdigere Art verkündigen könnten. Ihr Vortrag könnte oft sowohl der Vortreflichkeit, der Hoheit und dem göttlichen Ursprunge, als dem Endzwecke ihres Amts angemessener seyn. So wenig ich jemals die Achtung aus den Augen setzen werde, die man ihrem Stande und selbst ihnen schuldig ist, wenn man ihnen keine vorsetzliche Beleidigung, oder keine vorsetzlich fehlerhafte Beobachtung ihrer Pflichten verweisen kann: so muß ich doch bekennen, daß viele vorbereiteter, viele ordentlicher und deutlicher, viele edler, angenehmer, lebhafter, und eindringender reden könnten. Diese wollen

sich

sich herablassen und werden gemein; jene wollen sich vieleicht erheben, und werden unverständlich und schwülstig; einige sind zu leer, und andere zu voll, und verschwenden eine Gelehrsamkeit, die das Katheder besser, als die Kanzel schmückte. Dieses kann nicht geläugnet werden, und daher ist der Wunsch sehr gerecht und billig, daß diejenigen, die berufen sind, der Welt die unentbehrlichsten und erhabensten Wahrheiten zu verkündigen, sich immer der Größe ihres Amts, der Rechenschaft, die sie erwartet, und des Nutzens, den sie dem gemeinen Wesen schaffen können, erinnern möchten. Warum soll die Religion nicht sowohl ihre Demosthenen und Ciceronen haben, als die Politik; oder weil die Natur nicht allen einen gleichen Geist giebt, warum sollte nicht jeder Lehrer suchen, so deutlich, so gründlich, so angenehm und rührend zu werden, als es seinen eingeschränkten Fähigkeiten möglich ist? Und sie können es alle werden; die Offenbarung ist eine unerschöpfliche Quelle der Beredsamkeit; das Herz kann, und es wird sie zu rührenden Rednern machen, wenn es die Wahrheiten der Schrift liebt, und von einer eifrigen Begierde entflammt wird, die Unwissenden zu erleuchten, die Lasterhaften zu bessern, und die Guten in der Ausübung der Religion und Rechtschaffenheit zu befestigen.

Allein

Allein gesetzt, daß auch alle Lehrer ihre Verbindlichkeiten nicht eifrig und pflichtmäßig genug beobachteten; daß diejenigen, die einen geläuterten Geschmack am Wahren und Schönen haben, nicht mit ihnen zufrieden seyn; daß sie selbst durch einen ausgearbeitetern überlegtern Vortrag ihren Lehren noch einen schnellern Eingang in die Gemüther des großen Haufens verschaffen könnten: so wird doch dadurch, so lang sie noch Wahrheit verkündigen, niemand berechtigt, sich den allgemeinen Uebungen der öffentlichen Andacht zu entziehen. Die meisten Menschen werden sich ohne ihre Hilfe nicht besser, deutlicher, gründlicher und lebhafter unterrichten, und überhaupt ist es die Wahrheit, und nicht die Schönheit und Anmuth des Vortrags, die sie bey dem Gottesdienste suchen sollen. Wer hindert uns überdieß, unter der Menge von Lehrern, die uns zur Gottseligkeit und Rechtschaffenheit anführen und erwecken sollen, zu unserer Besserung und Erbauung diejenigen auszusuchen, die am meisten mit unserer Art zu denken, und mit unserm Geschmacke übereinstimmen.

An den gottesdienstlichen Gebräuchen und Handlungen, die in keinem unmittelbaren göttlichen Befehle gegründet sind, sollte billig niemand einen Anstoß nehmen, oder zu nehmen vorgeben, wenn nicht

eine

eine wirkliche Sündlichkeit derselben, oder ein offenbarer Mangel der Uebereinstimmung mit ihrem Endzwecke erwiesen werden kann. Denn in der Einrichtung unsers Verhaltens ist vieles der Willkür und Freyheit des Menschen überlassen worden; wenn also die Bedeutung und Absicht der Gebräuche gottesdienstlich ist, und sie selbst dazu nicht unbequem sind, sobald wir uns nur ihrer Absicht und Bedeutung bewußt zu bleiben suchen: so würde es einen sehr strafbaren Eigensinn und einen unerträglichen Stolz verrathen, wenn wir uns der gemeinschaftlichen Andacht darum entzögen, weil nicht alles nach unsern Einsichten und Wünschen eingerichtet wäre. Wenn man einer solchen Art zu denken auch in andern als in gottesdienstlichen Angelegenheiten folgen wollte: was für Unordnung und Verwirrung im gemeinen Wesen würde nicht daraus entspringen?

Daß der öffentliche Gottesdienst von den Meisten, die ihm beywohnen, nicht mit der Stille, der Aufmerksamkeit, der Ehrerbietung, Ernsthaftigkeit und Feierlichkeit abgewartet werde, als er sollte, dieses ist freylich unläugbar, und macht ihrem Herzen und ihrer Frömmigkeit keine Ehre. Daß aber einige vorgeben wollen, sie entzögen sich aus blosser Begierde, besser zu seyn, und an fremden Unordnungen keinen Theil zu nehmen, den allgemeinen

Uebun-

Uebungen der Andacht; dieses scheint mir unter unanständigen Rechtfertigungen der Absonderung vom gemeinschaftlichen Gottesdienste die unanständigste zu seyn. Denn da niemand an fremden Unordnungen Theil nimmt, als derjenige, der sie billigt, oder sich in eine strafbare Nachahmung derselben verwickeln läßt: so sollten sie durch ein öffentliches und sichtbares Beyspiel einer bessern und gewissenhaftern Abwartung des Gottesdienstes ihr thätiges Mißfallen an der Entweihung desselben zu erkennen geben und durch ihr Beyspiel lehren, wie diese wesentliche Pflicht des Christen auf eine anständigere Art beobachtet werden müsse. Denn die Absonderung davon kann mit Rechte von niemand für ein sichers und zuverläßiges Kennzeichen ihres Mißfallens gehalten werden; weil dazu eine Einsicht in das Innere ihrer Herzen nothwendig ist. Ja es kann eben sowohl ein Beweis der Gleichgiltigkeit und der Verachtung ihrer Pflicht seyn.

Jedoch einige könnten vieleicht noch zu ihrer Vertheidigung sagen, daß sie von der Abwartung öffentlicher Andachten nicht die vortheilhaften Wirkungen erfahren hätten, die davon versprochen würden; daß sie dieselben ohne lebhaftere Empfindungen zu erhalten, verließen; daß sie also dieser Erfahrung wegen es für ihren besondern Zustand zuträglicher

zu seyn erachteten, die sonst darauf verwendete Zeit zu andern Geschäften oder Uebungen zu gebrauchen. Allein, entweder sie haben unrichtige Begriffe von den Wirkungen, die dem öffentlichen Gottesdienste zugeschrieben werden, und alsdann müssen sie ihre Vorstellungen davon ändern, oder die Schuld, daß sie die guten Wirkungen desselben nicht empfinden, liegt an ihrem Herzen, und denn müssen sie es bessern.

Oft verwechselt man sinnliche Bewegungen und Rührungen des Gottesdienstes mit den guten und vortheilhaften Wirkungen desselben, und wer die ersten nicht empfindet, kann sich überreden; daß er gar nicht auf ihr Herz gewirkt habe, ob sie gleich sich keiner vorsetzlichen Vernachläßigung ihrer Pflichten schuldig wissen. Allein man muß sie nicht miteinander verwechseln, indem die ersten nicht allezeit die andern nach sich ziehen, diese aber sehr oft ohne jene erfolgen können. Denn viele können oft von dem blossen Tone einer ihnen angenehmen Stimme bis zum Weinen gerührt werden. Doch selten machen solche Thränen fruchtbar; zugeschweigen, daß es eine gewisse Art geistlicher Weichherzigkeit giebt, die mit sehr groben Lastern wohl bestehen kann. Um zu wissen, ob die öffentlichen Unterweisungen mit den andern Uebungen der gemeinschaftlichen Anbetung ihre Wirkung

gethan haben, muß man die Beschaffenheit seines Verstandes und seines Herzens untersuchen, und seine tägliche Aufführung prüfen. Ein guter Saame geht nach und nach unvermerkt auf, und wächst eben so allmählig und ohne Geräusch, bis er zu der reichsten Aernte reift. Die Fragen: Bin ich erleuchteter, weiser, schlüßiger meine Pflichten zu erfüllen, geneigter zum Guten, fertiger in der Ueberwindung meiner Leidenschaften, standhafter in der Tugend geworden? — sind, wenn wir nur strenge und unpartheyisch genug gegen uns sind, nicht schwer zu entscheiden. Und das alles müssen wir durch eine gewissenhafte Abwartung des Gottesdienstes werden. Freylich werden es viele nicht, die doch keinen öffentlichen Unterricht versäumen. Allein die ganze Schuld liegt auch nur an ihnen selbst. Theils erscheinen sie ohne alle Vorbereitung, und zu allen Handlungen, welche glückliche Folgen haben sollen, gehört Ueberlegung und Vorbereitung; theils erscheinen sie aus bloß maschinenmäßiger Gewohnheit, und ohne sich der Absicht des Gottesdienstes und ihrer Pflichten bey demselben bewußt zu werden. Ohne Aufmerksamkeit und aus einer Zerstreuung in die andere verloren, richten sie ihr Gemüth unter den verkündigten Wahrheiten nicht vornehmlich auf die, die zur Beschäftigung mit Gott, und zum Wachsthume in der Tugend für sie die bequemsten sind: wie können sie denn die

glückseligen Wirkungen des öffentlichen Gottesdienstes erfahren? Allein sie werden sie gewiß empfinden, wenn sie der nachdrücklichen Auffoderung der Offenbarung gehorchen: **Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komme, daß du hörest!**

Ich habe Ihnen nun, mein Freund! verschiedene Begriffe von den wichtigsten Wahrheiten beygebracht; Sie werden den Werth ihrer Größe erkennen, und einsehen, daß, wenn Sie den Weg gehen, den ich Ihnen nun weise, daß Sie nicht unglücklich seyn werden. Glauben Sie mir, mein Bruder! daß es eine Wahrheit giebt, deren Heiligthum nie erschüttert wurde, und die bleiben wird, so lang die Erde steht. Allein wenige Menschen erkennen diese Wahrheit, weil sie den Zusammenhang des Intellektuellen mit dem Sinnlichen nicht verbinden können, welches doch unmittelbar nothwendig ist, um die Wahrheit in ihrem ganzen Lichte zu sehen.

Das phisisch Sinnliche und Intellektuelle, mein Bruder! sind die beiden Grundlinien der menschlichen Erkenntniß, der Mensch, wenn er aufmerksam wäre, könnte durch phisische Wahrheiten überall auf intellektuelle geführt werden; auch in der neuen Klasse der Erkenntniß finden sich dieselben Analogien,

die im physisch Sinnlichen auffallen. Alles hält und trägt sich einander; jedes Factum physicum im Großen und Kleinen grenzt an intellektuelle Wahrheiten nach Wesen, Zeit und Absicht.

Daher ist die Wissenschaft der menschlichen Natur die Grundwissenschaft; wer diese genau und vollständig versteht, der erkennt die Gesetze alles Intellektuellen und Sinnlichen, und einem solchen bleibt nichts unerklärbar: allein, mein Bruder! man muß die in Disharmonie gerathene Natur, von der ursprünglichen und unverfälschten wohl unterscheiden; vieleicht hat der Mensch nur einen Theil seiner ursprünglichen Kräfte mehr zum Gebrauche, der zwar noch immer hinreicht, Wahrheit zu erkennen, aber doch von unsrer Sinnlichkeit wesentlich gehindert wird. Sehen wir nicht, mein lieber Bruder! daß, je mehr des Menschen Begiffe zur Reinheit aufsteigen, je einfacher sie werden, desto mehr nahen sie sich der Wahrheit. Alles Sinnliche, alles Zusammgesetzte entfernt; alles Einfache entwickelt und nähert.

Finden Sie nicht, mein Bruder! daß der Mensch ein Prinzipium der Erkenntniß in sich trägt, oder eine Fähigkeit, Wahrheiten in sich zu vereinigen; nur einer mehr, der andere weniger. Alle

Menschen stehen im Verhältniße zur Empfänglichkeit der Wahrheit; allein jeder in seinem Kreise, nach der Schwungkraft, die er seiner Seele gab, sich dem Lichte der Wahrheit und der göttlichen Kräfte zu nähern.

Sinnliche Wahrheiten, mein Bruder! müssen nie mit Intellektuellen verwechselt werden, und man muß diesen nicht zuschreiben, was jenen gebührt. Aus dieser Verwechslung entstunden alle Irrthümer. Daher kam es, daß viele Menschen von der Verschiedenheit der Sitten, Religionen und Instituten geblendet, geschlossen haben, es gebe gar keine Wahrheit, sondern alles sey konventionel, weil sie das Intellektuelle nach dem Maßstabe der Sinnlichkeit massen. Die Menschen haben das Sinnliche und Intellektuelle von einander getrennt, und daher muß man sich durch ihre falschen Sisteme nicht irre machen lassen. Durch das abgesönderte Studium des Intellektuellen erhält man nur eine verstümmelte Erkenntniß des Geistigen; nur die Wissenschaft, die alles Intellektuelle und Sinnliche in sich faßt, ihren genauen Zusammenhang und Verbindung zeigt, ist die Wissenschaft der Wahrheit. Aus dem falschen Studium des Sinnlichen, das getrennt vom Intellektuellen war, entstunden alle sinnlichen Sisteme. Dieses Studium erzeugte den Materialismus und den

Atheis,

Atheismus. So geriethen diejenigen, die die höhern Kräfte der menschlichen Natur nur halb wähnten, ebenfalls in abscheuliche Irrthümer, die das Ungeheuer des Aberglaubens zur Welt brachten. Daher ihre magischen Geheimnisse, Amulete, Talismane, Auspicien, Aspekten ꝛc. ꝛc. von welchen Irrthümern nur ein Schritt zum Laster ist.

Einen gleich großen Fehler begiengen die grossen Naturlehrer, und entfernten sich von der eigentlichen Wahrheit der Natur und der Bestimmung des Menschen, da sie sich bloß mit äußern Wirkungen und Scheinbarkeiten der Körper beschäftigten, ohne zu überdenken, daß die sinnlichen Wirklichkeiten sich für uns organisch verhalten, und es also mit veränderten Organen andre Wirklichkeiten geben müsse. Auch giebt es nur einen Weg, die Wahrheit im Sinnlichen und Phisischen zu finden, die mehr aus dem Mittelpunkte der Kräfte, als aus dem wandelbaren Phönomenen erkannt werden muß. Sie müssen sich also in jedem Falle hüten, mein Bruder! vor den beiden Extremen: Vor dem bloß Sinnlichen und bloß Intellektuellen; Sie müssen denken, daß im Universum eine Kette ist, wovon ein Glied in das andere paßt.

Alle diese Wahrheiten finden Sie in der Natur; wenn Sie nur genau die Analogien beobachten. Der berühmte Bischof von Dürham, Joseph Buttler, schrieb eine Analogie der natürlichen und geoffenbarten Religion mit der Einrichtung und dem Laufe der Natur, ein Werk, das Ihre ganze Aufmerksamkeit verdient.

Unsre lebendige und vernünftige Natur, sagt er, dauert nach dem Tode fort. Unser Zustand in diesen neuen Auftritten des Lebens hängt von unserm gegenwärtigen Verhalten ab, dessen gute oder böse Beschaffenheit dem verständigen und moralischen Urheber und Beherrscher der Welt nicht gleichgiltig seyn kann; Gottseligkeit und Tugend machen den Karakter aus, ohne welchen niemand an dem künftigen Zustande der Glückseligkeit und Sicherheit unter seiner gerechten und gnädigen Regierung Theil nehmen wird. Wir leben also hier in einem Stande der Uebung, der Vorbereitung und der Zucht; dieses sind die grossen Wahrheiten; welche die Offenbarung mit der natürlichen Erkenntniß Gottes gemein hat, welche sie bey ihren besondern und unterscheidenden Lehren, oder sie mit ihren eigenthümlichen Namen deutlicher anzuzeigen, bey den Geheimnissen des Glauben voraussetzt, und durch ihr göttliches Ansehen zur höchsten Stufe der Gewißheit

erhebt. Sie haben, außer dem unmittelbaren Zeugniße der Gottheit, manchfaltige Gründe der Glaubwürdigkeit, unter denen ihre Analogie und Gleichförmigkeit mit dem Laufe der Natur einer der wichtigsten ist. Dieses ist der Grundriß von dem ersten Theile der Analogie.

Was die Fortdauer unsrer vernünftigen Natur nach dem Tode betrift: so läßt sich zwar aus der gegenwärtigen Einrichtung der Welt nicht erweisen, daß wir die große Zerstörung unsers organischen Körpers überleben müßen, allein dasjenige, was wir aus dem Laufe der Natur oder der Vorsehung erfahren, unterrichtet uns nicht allein, daß unsre Fortdauer in einem künftigen Zustande der Empfindung und Thätigkeit nicht allein möglich, sondern auch unendlich glaubwürdiger sey, als das Gegentheil. Denn wir können aus den Veränderungen, welche alle lebendigen Geschöpfe in den verschiednen Zuständen ihres Daseyns erfahren, mit Recht schließen; es sey ein allgemeines Gesetz der Natur, „daß „sie mit solchen Stufen des Lebens, der Empfin„dung, des Bewußtseyns und der Thätigkeit in einer „Periode ihrer Dauer da seyn können, welche sich „von denen weit unterscheiden, die ihnen in einer „andern Periode des Daseyns zugemessen sind? Sind „nicht die Verschiedenheit in den Zuständen ihres

„Lebens

„Lebens bey ihrer Geburt, in ihrem Wachsthume, „und in ihrer Reife; die Verwandlung von Würmern zu Fliegen, die damit verknüpfte große Erhöhung ihrer Kraft, sich von einem Orte zum andern zu erheben, und die Veränderung, die mit „den Insekten und Vögeln vorgeht, wenn sie ihre „erste Wohnung, die Schale die sie umgiebt, durchbrechen, und in eine neue Welt kommen, wo sie „eine ihnen angemessene Sphäre der Wirksamkeit antreffen, Beyspiele von diesem allgemeinen Gesetze „der Natur? Und ist nicht unser Leben vor unsrer „Geburt, von unserm Leben in unsrer Kindheit, „und dieses von unserm Leben in unserm reifern Alter so sehr unterschieden, als nur immer zween „Zustände und Stufen des Lebens von einander verschieden seyn können"? Warum sollte nicht der Tod eine solche Veränderung seyn, durch welche wir in eine neue Szene des Lebens versetzt werden? Wir wissen, daß wir Fähigkeiten zu handeln, glückselig und unglückselig zu seyn besitzen; wir wissen, daß sie unter den manchfaltigen Veränderungen, fortdauern, die wir hier erfahren; es ist also glaubwürdig, daß sie auch in allen folgenden Veränderungen fortdauern werden, so lange wir keinen gewissen Grund des Gegentheils sehen. Denn wir haben, wenn wir tief denken, keinen andern Grund zu glauben, daß wir in dem nächsten Augenblicke

auf

auf eben die Weise als itzt fortdauern, als diesen einzigen, daß wir unser Daseyn schon in mehr Augenblicken auf diese Weise genossen haben.

Sollten wir also mit Grunde befürchten müssen, daß wir nach dem Tode entweder nicht fortdauern könnten, oder nicht fortdauern würden: so müßte die Besorgniß aus der Beschaffenheit des Todes entspringen, oder wir müßten die völlige Zerstörung unsers Lebens aus der Analogie, wir müßten sie aus ähnlichen Fällen der Natur schließen. Aus der Beschaffenheit des Todes selbst kann sie nicht geschlossen werden. Denn was wissen wir von dem Tode anders, als daß er eine Zertrennung des Fleisches, der Haut und der Gebeine ist? Wer kann aber behaupten; daß die Ausübung unsrer lebendigen Kräfte von der Verbindung dieser Theile abhängt? Und wer weis, von was für einem Wesen das Daseyn dieser lebendigen Kräfte abhängt, welche sogar da sind, wenn sie nicht gebraucht werden, wie der Zustand des Menschen in der Ohnmacht beweist? Da wir nun die eigentliche Beschaffenheit des Todes gar nicht kennen, so ist es, um der vorgehenden Gründe willen, glaublicher, daß wir nach demselben thätige Wesen bleiben, als daß wir zu leben aufhören. Der Tod zerstört wohl den sinnlichen Beweis unsers Lebens; aber er ist

selbst

selbst kein Beweis, daß wir des Daseyns völlig beraubt werden.

In der Analogie der Natur entdecken wir nichts wider die glaubwürdige Fortdauer unsers Lebens nach dem Tode. Denn ist das thätige Wesen, welches wir eigentlich unser Ich, unser Selbst nennen, nicht unser organisirter Körper, so genau dieser auch mit uns verbunden ist; denn wir können viele und grosse Theile desselben verlieren, ohne daß wir glauben, in diesem unserm Selbst zerstümmelt zu seyn; muß es etwas Einfaches und Untrennbares seyn, weil das Bewußtseyn unsrer selbst einfach und untheilbar ist: so kann die Auflösung des Körpers nicht beweisen, daß zu der Zeit, da sie erfolgt, dieses einfache Wesen, als die wahre Quelle der Thätigkeit und des Lebens zernichtet werde.

Wir bemerken in uns zweyerley Kräfte; empfindende Kräfte; und Kräfte der Vernunft, des Gedächtnißes und der Neigung. Die erste Art braucht den Körper wegen der Werkzeuge der Empfindung, mit welchen er versehen ist. Allein ungeachtet sie ihn brauchen, so finden wir doch keinen Grund in der Natur, der uns nöthigte, zu glauben, daß sie nicht ohne diesen Körper, ohne diese Werkzeuge der Empfindung bestehen könnten. Die

Er-

Erfahrung lehrt, daß wir mit unsern Augen eben so sehen, als mit den Sehegläsern. Wie nun die Kraft, durch die wir sehen, nicht in den Sehegläsern ist; so kann sie auch nicht in den Augen seyn. Die Augen sind nur Kanäle, die bestimmt sind, der Seele Vorstellungen zuzuführen; aber daraus folget nicht, daß sie die einzigen Mittel zu diesem Endzwecke sind. Eben dieses kann von allen übrigen Sinnen behauptet werden. Und finden wir nicht in den Träumen, wo die Sinne ruhen, in uns eine verborgne ganz wunderbare Kraft, uns empfindbare Gegenstände ohne ihre Hilfe eben so stark und lebhaft, als mit denselben vorzustellen?

Noch unabhängiger von dem Körper sind die Kräfte der Vernunft, des Gedächtnißes und der Zuneigung, und das lehrt uns bloß die Beobachtung der Natur. Die Sinne desselben dienen zwar, ihnen die nöthigen Begriffe zur Ueberlegung zuzuführen, wie zum Bauen Hebebäume, Gerüste, und andre Werkzeuge nöthig sind; aber wenn wir einmal Begriffe haben, so kann die Seele, wie die Erfahrung lehrt, diese Kräfte selbst in dem itzigen Leben gebrauchen, und durch die Ueberlegung Vergnügen und Schmerzen empfinden, ohne der Sinne weiter zu bedürfen. Auch zeigt uns die Erfahrung viele Beyspiele tödtlicher Krankheiten, die nicht auf

die Kräfte der Ueberlegung und Neigung wirken, wenn sie auch den Körper schon beynahe ganz zerstört haben, und das macht es glaubwürdig, daß sie diese Kräfte in der völligen Zerstörung desselben nicht zerstören können, ob sie uns gleich hindern, ihre fernern Wirkungen wahrzunehmen. Wer hat nicht Menschen gekannt, welche in den tödtlichsten Krankheiten bis zum letzten Hauche ihres Lebens Vorstellung, Gedächtniß und Vernunft ungeschwächt behielten, und die äußerste Stärke der Zuneigung, und der Empfindung des höchsten geistigen Vergnügens oder Schmerzens zu erkennen gaben? Wer kann denn also glauben, daß die Krankheit, wenn sie bis zu einem gewissen Grade kömmt, nämlich bis zu dem, der tödtlich ist, Kräfte zerstören werde, welche in ihrem Wachsthume bis zu diesem Grade gar nicht davon angegriffen wurden? Eine tödtliche Krankheit ist der Tod in seinem Anfange: warum sollten wir uns denn einbilden, daß der Tod in seiner Vollendung über unser thätiges Wesen etwas vermögen sollte, über welches er nichts in seinem Anfange vermochte? Und gesetzt er unterbräche ihre Ausübung, so ist doch von einer solchen unterbrochnen Ausübung bis zu ihrer Zerstörung ein unendlicher Abstand. Der Tod kann in gewisser Absicht unsrer Geburt ähnlich seyn, welche weder die Kräfte aufhebt, die wir unter

der

der Brust unsrer Mutter hatten, noch das in diesem Zustande angefangene Leben unterbricht, sondern es vielmehr fortsetzt, und uns in eine weitere Szene des Daseyns bringt. Die Analogie gebietet uns also zu glauben, daß nach unserm Tode die Sphäre unsrer Erkenntniß und Fähigkeit größer seyn werde. Die Abnahme der Pflanzen ist in der Natur das Einzige, was einige Aehnlichkeit mit der Abnahme lebendiger Geschöpfe hat. Allein aus dieser Aehnlichkeit läßt sich nichts schließen, weil es ihnen an dem Wesentlichen fehlt, worauf alles ankömmt, nämlich an der Kraft zu empfinden und zu handeln. Alles dieses ist freylich keine Demonstration; allein welch ein Vergnügen zu wissen, daß der Stimme der Religion von der Natur nicht widersprochen wird!

So ist es auch, mein lieber Bruder! die Stimme der Religion wird von der Stimme der Natur nicht widersprochen. Ich habe Ihnen bereits genug gesagt, um heilige Ehrfurcht in Ihr Herz zu flößen, und Sie zu überzeugen, daß Religion und Offenbarung Gründe genug für sich haben, daß wir unsern beschränkten Verstand jenen Geheimnissen unterwerfen, die für unsere schwache Augen verdeckt sind, weil sie nicht ins Innere des Heiligthums dringen.

Glau-

Glauben Sie aber nicht, mein Bruder! daß zu eben diesem Heiligthume der Weg den Aufrichtigforschenden ganz unzugänglich sey. Derjenige, der einen guten Willen hat, wird finden; und dem werden die Pforten aufgethan werden, der klopfet. Die künftige Nacht mehr von diesem! —

Siebente Nacht.

Der itzige Zustand der Menschen, mein Bruder! ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zwoer Welten, sagt Herder. Diese Wahrheit ist so wichtig, mein Bruder! daß sie zu den höchsten Geheimnissen führt. Alles in der Natur ist verbunden, ein Zustand strebt zum andern, und bereitet ihn vor. Wenn also der Mensch die Kette der Erdorganisation als ihr höchstes und letztes Glied schloß, so fängt er auch eben dadurch die Kette einer höhern Gattung von Geschöpfen als ihr niedrigstes Glied an, und so ist er der Mittelring zwischen zweyen in einander greifenden Sistemen der Schöpfung.

Auf der Erde, fährt Herder fort, kann er in keine Organisation mehr übergehen, oder er müßte rückwärts, und sich im Kreise herumtaumeln. Stillstehen kann er nicht; da keine lebendige Kraft im Reiche der wirksamsten Güte ruht, also muß ihm eine Stufe bevorstehen, die so dicht an ihn, und doch über ihn so erhaben ist, als er mit dem edelsten Vorzuge geschmückt ans Thier grenzet.

Diese

Diese Aussicht, mein Bruder! die auf allen Gesetzen der Natur ruht, giebt uns allein den Schlüßel seiner wunderbaren Erscheinungen, mithin die einzige Philosophie der Menschengeschichte. Es wird der sonderbare Widerspruch klar, in dem sich der Mensch zeigt. Als Thier dient er der Erde, und hangt an ihr als seiner Wohnstätte; als Mensch hat er den Samen der Unsterblichkeit in sich, der einen andern Pflanzgarten fodert. Als Thier kann er seine Bedürfnisse befriedigen, und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich sehr wohl hieniden. Sobald er irgend eine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk; das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen: für die Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Uebungs- und Prüfungsstätte. Die Geschichte unsers Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und Revolutionen beweist dieß sattsam. Hie und da kam ein Weiser, ein Guter und streuete Gedanken, Rathschläge und Thaten in die Fluth der Zeiten; einige Wellen kreiseten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg; das Kleinod ihrer edeln Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Rathschläge der Weisen und Verschwender erbten die Schätze des Geistes ihrer sammelnden

Aeltern.

Aeltern. So wenig das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist; so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstätte bleibender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen; jeder Augenblick bringt tausende her, und nimmt tausende hinweg von der Erde: sie ist eine Herberge für Wanderer, ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Thier lebt sich aus, und wenn es auch höhern Zwecken zu Folge sich den Jahren nach nicht auslebet: so ist doch sein innerer Zweck erreicht; seine Geschicklichkeiten sind da, und es ist, was es seyn soll. Der Mensch allein ist im Widerspruche mit sich und mit der Erde: denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eignen neuen Anlage, auch wenn er lebenssatt aus der Welt wandert. Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein anderes Daseyn ist, gegen den er wie ein Kind in den ersten Uebungen hier erscheint. Er stellet also zwo Welten auf einmal dar; und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens.

So fort wird klar, welcher Theil bey den meisten hienieden der herrschende seyn werde. Der größte Theil des Menschen ist Thier; zur Humanität

hat er bloß die Fähigkeit auf die Welt gebracht, und sie muß ihm durch Mühe und Fleiß erst angebildet werden. Wie Wenigen ist es nun auf die rechte Weise angebildet worden! und auch bey den besten, wie fein und zart ist die ihnen aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Thier über den Menschen herrschen, und die meisten lassen es nach Gefallen über sich regieren. Es zieht also unaufhörlich nieder, wenn der Geist hinauf, wenn das Herz in einen freyen Kreis will; und da für ein sinnliches Geschöpf die Gegenwart immer lebhafter ist, als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf dasselbe wirkt, als das Unsichtbare: so ist leicht zu erachten, wohin die Waage der beiden Gewichte überschlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntniß und Tugend ist der Mensch fähig! und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig ist er an sie gewöhnt! Die edelsten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben, wie die Schifffahrt des Lebens von widrigen Winden gestört und der Schöpfer, barmherzigstrenge, hat beide Verwirrungen in einander geordnet, um eine durch die andere zu zähmen, und die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde als durch schmeichelnde Weste in uns zu erziehen. Ein vielversuchter Mensch hat viel gelernet: ein träger und mäßiger weis nicht, was in ihm liegt, noch weniger weis er mit selbstgefühlter Freude, was er

kann

kann und vermag. Das Leben ist also ein Kampf, und die Blume der reinen, unsterblichen Humanität eine schwererrungene Krone. Den Läufern steht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

Wenn höhere Geschöpfe also auf uns blicken; so mögen sie uns wie wir die Mittelgattungen betrachten, mit denen die Natur aus einem Elemente ins andere übergeht. Der Straus schwingt matt seine Flügel nur zum Laufe, nicht zum Fluge; sein schwerer Körper zieht ihn zum Boden. Indeß auch für ihn und für jedes Mittelgeschöpf hat die organisirende Mutter gesorget: auch sie sind in sich vollkommen und scheinen nur unserm Auge unförmlich. So ists auch mit der Menschennatur hienieden: ihr Unförmliches fällt einem Erdengeist schwer auf, ein höherer Geist aber, der in das Inwendige blickt, und schon mehrere Glieder der Kette sieht, die für einander gemacht sind, kann uns zwar bemitleiden, aber nicht verachten. Er sieht, warum Menschen in so vielerley Zuständen aus der Welt gehen müssen, jung und alt, thöricht und weise, als Greise, die zum zweytenmale Kinder wurden, oder gar als Ungebohrne Wahnsinn und Mißgestalten, alle Stufen der Kultur, alle Verirrungen der Menschheit umfaßte die allmächtige Güte, und hat Balsam genug in ihren Schätzen,

auch die Wunden, die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da wahrscheinlich der künftige Zustand so aus dem itzigen hervorsproßt, wie der unsere aus dem Zustande niedrigerer Organisationen: so ist ohne Zweifel auch das Geschäft desselben näher mit unserm itzigen Daseyn verknüpft, als wir denken. Der höhere Garten blühet nur durch die Pflanzen, die hier keimten, und unter einer rauhen Hülle die ersten Sprößchen trieben. Ist nun, wie wir gesehen haben, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnehmung beynahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist: so muß diese schönste Blüthe des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürstet. Unsere Brüder der höhern Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können: denn sie übersehen unsern Zustand klärer; der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonien sind aufgelöset, und sie erziehen an uns vieleicht unsichtbar ihres Glückes Theilnehmer, ihres Geschäftes Brüder. Nur einen Schritt weiter; und der gedrückte Geist kann freyer athmen, das verwundete Herz ist genesen; sie sehen den Schritt herannahen und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.

Ich

Ich kann mir also auch nicht vorstellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zwoen Klassen, und gewissermassen die Theilnehmer beider sind, der künftige Zustand von dem itzigen so fern, und ihm so ganz unmittheilbar seyn sollte, als das Thier im Menschen gern glauben möchte; vielmehr werden mir in der Geschichte unsers Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß z. B. der Mensch sich selbst auf den Weg der Kultur gebracht, und ohne höhere Anleitung sich Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheint mir unerklärlich und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Thierzustand man bey ihm voraussetzt. Eine göttliche Haushaltung hat gewiß über dem menschlichen Geschlechte von seiner Entstehung an gewaltet, und hat es auf die ihm leichteste Weise zu seiner Bahn geführet. Je mehr aber die menschlichen Kräfte selbst in Uebung waren: desto weniger bedurften sie theils dieser höhern Beyhilfe, oder desto minder wurden sie ihrer fähig; obwohl auch in spätern Zeiten die größten Wirkungen auf der Erde durch unerklärliche Umstände entstanden sind, oder mit ihnen begleitet gewesen. Selbst Krankheiten waren dazu oft Werkzeuge: denn wenn das Organ aus seiner Proportion mit andern gesetzt, und also für den gewöhnlichen Kreis des Erdelebens unbrauchbar geworden ist: so scheints natürlich, daß die innere

rast=

rastlose Kraft sich nach andern Seiten des Weltalls kehre, und vieleicht Eindrücke empfange, derer eine ungestörte Organisation nicht fähig war, derer sie aber auch nicht bedurfte. Wie dem aber auch sey, so ists gewiß ein wohlthätiger Schleier, der diese und jene Welt absondert; und nicht ohne Ursache ists so still und stumm um das Grab eines Todten. Der gewöhnliche Mensch auf dem Gange seines Lebens wird von Eindrücken entfernt, derer ein einziger den ganzen Kreis seiner Ideen zerrütten, und ihn für diese Welt unbrauchbar machen würde. Kein nachahmender Affe höherer Wesen sollte der zur Freyheit erschaffene Mensch seyn: sondern auch wo er geleitet wird, im glücklichen Wahn stehen, daß er selbst handle. Zu seiner Beruhigung und zu dem edeln Stolz, auf dem seine Bestimmung liegt, ward ihm der Anblick edlerer Wesen entzogen: denn wahrscheinlich würden wir uns selbst verachten, wenn wir diese kännten. Der Mensch also soll in seinen künftigen Zustand nicht hinein schauen, sondern sich hinein glauben.

So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thiers unterdrückt wird, und zum Verhältniße des Erdelebens gleichsam in

Banden liegt. Einzelne Beyspiele des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, ja gar der Vorhersagung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt, von dem verborgenen Schatze, der in menschlichen Seelen ruhet; ja sogar die Sinne sind davon nicht ausgeschlossen. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben diese Disproportion erfordert wurde, dem einen Gewicht seine Freyheit zu geben, und die Macht desselben zu zeigen. Der Ausdruck Leibnitzens, daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sey, enthält vieleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pflegt; denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen, und sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe von Organisationen, diese in Thätigkeit und Uebung setzen zu dürfen. Der Allgütige wird ihr diese Organisationen nicht versagen, und er gängelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genußes, im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne allmählich zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Fesseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte: sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen innigen Freude wirket. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gieb dir also keine Mühe;

die

die Sonne, die deinem Tage leuchtet, mißt dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft, und verdunkelt dir so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagst, und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten, und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume —

Sie selbst wird nicht mehr seyn, wenn du noch seyn wirst, und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen, und segne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest; und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie: sie hat kein Anrecht an dich: mit dem Hut der Freyheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

Wie also die Blume da stand, und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirdischen, noch unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebiet der Sonne des ersten Lebens zu freuen: so steht über allen zur Erde gebückten der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhabnem Blicke und aufgehobenen Händen steht er da als ein Sohn des Hauses, den Ruf seines Vaters erwartend.

Wir wollen über diese so wichtige Abhandlung, mein Bruder! einige Betrachtungen machen. Es ist also gewiß, mein Bruder! daß des Menschen Zustand der letzte für diese Erde, und zugleich der erste für ein anders Daseyn sey. Der Mensch stellt also zwo Welten vor, und dieses macht die anscheinende Duplicität seines Wesens aus. Er ist Thier und Geist. Das Thier will lebenslang über den Menschen herrschen; es zieht also unaufhörlich zum Sinnlichen nieder; wenn der Geist hinauf zu einem freyen Kreise will. Aus diesen Ueberlegungen werden Sie finden, mein Freund! daß es also einen äußern und innern Menschen gebe, einen Thier- und Geistmenschen. Der Thiermensch steht mit dem Körperlichen und Sinnlichen; der Geistmensch mit dem Geistigen und Intellektuellen in Verbindung.

Der geistige Zustand muß weit den sinnlichen an Vollkommenheit übertreffen, denn er ist eine höhere Stufe der Fortschreitung, und wir sehen auch, daß, wie mehr die geistigen Kräfte des innern Menschen sich äußern, desto wunderbarer werden seine Erscheinungen auf dieser Erde.

Da alles im Universum seine nothwendigen Gesetze hat; das heißt, die ewigen Verhältnisse der Dinge, ohne welchen die Dinge nicht seyn können, oder aufhören würden zu seyn: so ist es außer Zweifel, daß die Verhältnisse des Geistmenschen von den Verhältnissen des Sinnlichen weit unterschieden sind. Da also unsere Humanität nur Vorübung, nur die Knospe zu einer zukünftigen Blume ist; da unsere Erde nur Uebungsplatz, Vorbereitungsstätte ist, so bleibt uns auch kein Zweifel übrig, daß gewisse nothwendige Verhältnisse zur Entwicklung unsers zukünftigen Zustandes schon hienieden nothwendig sind; und hierauf gründet sich die Sittlichkeit, Moralität, Religion.

Die Verhältnisse der Sittlichkeit sind die Gesetze unsers zukünftigen Zustandes; die Gesetze der Entwicklung des Geistes zu seiner künftigen Fortschreitung; sie sind die Gesetze der Aehnlichwerdung, der Assimilation zur Gottheit, welches Menschenberuf und Bestimmung ist.

Gott, das höchste Wesen, die Einheit, der ewige und fortgehende Urquell aller denkenden und unmateriellen Prinzipien, die Wurzel aller Weltzahken; die erste und einzige Ursache aller Dinge, das Zentrum, woraus die Kräfte und das Leben aller Wesen jeden Augenblick emaniren, und auf dieses Zentrum, als ihr Endziel wieder zurückstreben, mit einem Worte: Gott! der unter so verschiedenen Begriffen immer der nemliche Gott ist. Dieses Gottes Seyn und Wirken ist ähnliche Hervorbringung, Bestimmung zu ähnlicher Seligkeit, unendliche Liebe, unendliche Güte.

Wir sehen, daß in der Natur alles lebt, und wissen doch so wenig, was das Leben ist. Wenn ich Ihnen sage, mein Bruder! die Liebe ist das Leben, und das Leben ist die Liebe, so werden Sie mich vieleicht itzt noch nicht verstehen; doch ist und bleibt es richtig, daß der Mensch nie wissen kann, was das Leben ist, wenn er nicht weis, was die Liebe ist.

Der Ursprung aller Liebe ist Gott, denn er ist das Leben, und könnte das Leben nicht seyn, wenn er nicht Liebe wäre.

Die Liebe besteht in unendlicher Thätigkeit, Hervorbringung ähnlicher Wesen; ihre Verhältniße

sind

sind die der Assimilation, Aehnlichwerdung und Hang zur Einswerdung. Dieses Gemälde ist freylich noch zu schwach, zu unvollkommen, um Ihnen Begriffe von dem zu geben, wovon ich Ihnen gerne, mein Bruder! Begriffe geben möchte. Denken Sie sich indeß, mein Bruder! die Gottheit als die Quelle alles Lebens, als den Mittelpunkt aller Kräfte, die im Bewußtseyn ihrer Macht das seligste Vergnügen genießt, andere Wesen hervor zu bringen, und sie zu ähnlicher Seligkeit zu bestimmen. Diese Thätigkeit, dieses Hervorbringen, diese Aktion der Gottheit ist Liebe.

Um Ihnen ein sinnliches Bild dieser intellektuellen Lehre zu geben, so stellen Sie sich die Sonne vor, deren wohlthätige Wärme als die Urquelle alles Lebens dieser Erde alles hervorbringt. Bey ihrer Annäherung steigt alles aus den Kräften des Todes, ihre belebenden Blicke kleiden die Wiesen mit Gras, und die Bäume mit Laub, sie bringt Verschönerung, Freude, Wonne hervor. Wie die Sonne, der Herold der Gottheit Leben und Kraft durch die Urkraft, die Gott ist, dem Sinnlichen und Körperlichen giebt, so ist Gott dort, wo keine Sinne sind, gleichsam die geistige Sonne, deren Annäherung geistiges Leben, geistige Schönheit hervorbringt. Freylich ist alles dieses noch sehr undeutlich gesagt,

mein

mein Bruder! aber es wird eine Zeit kommen, wo Anschaulichkeit des Geistes Ihnen Dinge erklären wird, für welche unsre sinnliche Sprache keine Worte hat.

Alles was in der Schöpfung ist; ist gut, denn alles sind Werke der Liebe. Böses entsteht nur durch die Entfernung; in der Entfernug liegt zeitlicher und geistiger Tod.

Alles, mein Bruder! was im Universum ist, wirkt durch Aktion und Reaktion, durch Wirkung und Gegenwirkung; darinn bestehen die ewigen Verhältnisse der Dinge. Da Gott die reinste Liebe ist, so liebt er ewig jedes seiner Geschöpfe, und alle seine Aktion gegen sie ist Liebe, wie die Reaktion Gegenliebe seyn muß.

Da die göttliche Liebe alle Geschöpfe gleich liebt, alle zu gleicher Seligkeit bestimmt, so muß nothwendig das Gesetz der Gegenwirkung Gottes = und Nächstenliebe seyn; denn sonst gäbe es keine Assimilation, keine Aehnlichwerdung.

Dieses ewige Verhältniß der Gegenaktion des Geschöpfs bestimmt das Gesetz der Sittlichkeit, den

Haupt=

Hauptgrund der Religion: **Liebe Gott über alles, und den Nächsten wie dich selbst.**

Alle Wirkungen der reinsten Liebe sind Gutes; alles ist daher gut, was ein Werk des Schöpfers ist, und wahr ist das, dem die Güte ihre Existenz giebt: aus welchem Grunde Gott Wahrheit und Güte genannt wird.

Alles in dem Weltalle, das nach den ewigen Verhältnissen regiert wird, bezieht sich auf Güte und Wahrheit, es ist nichts im Himmel und auf Erde, das sich nicht auf Wahrheit und Güte gründet, und die Ursache ist, weil Gott die Liebe, und die Liebe die Quelle des Guten und Wahren ist.

Die Ordnung der Dinge erfodert die Vereinigung des Guten mit dem Wahren, das will sagen, das Gute kann nicht bloß in der Erkenntniß seyn, sondern es muß, um Leben zu erhalten, in Thätigkeit und Willen übergehen, und daher zur Existenz, zur Wahrheit werden.

Wie die Annäherung zur Liebe der Ursprung des Guten und Wahren wird, so ist Entfernung davon der Ursprung des Falschen und Bösen.

Die Eigenschaft der Liebe ist Thätigkeit; die Liebe erhält ihre Existenz nicht, um sich selbst zu lieben; sie muß einen Gegenstand ihrer Aktion haben.

Um zu lieben, müssen zween seyn; der, der liebt, und der, der geliebt wird, damit die Liebe vereinigen kann, denn Vereinigung ist Zweck der Liebe.

Die Liebe lebt daher das Leben des andern; ihr Verlangen ist ein anders Ich zu werden. Die Analogie der Natur malt dieses herrliche Bild uns täglich mit unvollständigen Farben.

Einswerdung ist das große Gesetz der Liebe, daher alle Verhältnisse des Geschöpfs gegen den Schöpfer zu diesem großen Endzwecke zur Assimilation, zum Aufsteigen zur immer höhern Vollkommenheit, zur Annäherung zum Lichte, und der daraus entspringenden Glückseligkeit.

Das große Wesensgesetz ist Liebe; darauf gründet sich alle Sittlichkeit; darauf gründet sich die Religion.

Liebe Gott, liebe deinen Nächsten wie dich selbst; darinn liegt der Innbegriff aller göttlichen Gesetze, die nur Gesetze der Liebe sind, Gesetze des Lebens, der Seligkeit.

Selbstliebe und Liebe zur Welt, oder Sinnlichkeit sind dem großen Endzwecke der Allliebe entgegen, denn durch sie hört die Reaktion auf, weil Selbstliebe alles auf sich konzentrirt, sich selbst zum Mittelpunkt aller Dinge macht: da dieser Mittelpunkt doch Gott als die Allliebe allein seyn soll, ohne welchen es keine Glückseligkeit giebt.

Gott und Nächstenliebe ist die Kette, die das Geschöpf an den Schöpfer, und Geschöpfe an Geschöpfe bindet. Selbst- und Weltliebe, oder die Liebe der Sinnlichkeit trennt dieses Band, und daher Verderben und Elend über den Menschen, weil die Kette zerrissen ist, die das Geschöpf mit Gott, der Leben und Liebe ist, verbindet.

Gutes und Wahres ist die Folge der ursprünglichen Liebe; Böses und Falsches die Folge der Selbstliebe und der Liebe der Welt.

Gehen Sie, mein Bruder! in das gesellschaftliche Leben zurück, und beobachten Sie aus den Handlungen

lungen der Menschen, ob diese Sätze nicht wahr sind; woraus entspringen alle Laster, die die Menschheit verheeren, als aus der Selbstliebe? Woraus alle Verblendungen, die uns zum Laster führen, als aus der Liebe zur Welt und zur Sinnlichkeit? Sehen wir nicht ein, daß, je edler, je erhabner der Mensch denkt, desto mehr ist er von Selbst- und Weltliebe getrennt! Seine Sphäre ist von größerer Wirksamkeit, er liebt die Menschen, und seine Endzwecke sind erhabner und fester.

Finden wir nicht, mein Bruder! daß alle gesellschaftlichen Tugenden nicht nur auf dieses große Gesetz gründen können und sollen? Der Atheist selbst fühlt das große Bedürfniß, und glaubt die Pflichten der Nächstenliebe auf die Selbstliebe des Menschen zu gründen, ohne zu bedenken, daß diese Selbstliebe der Ursprung des Bösen ist.

Alles ist eine Kette im Universum; der Atheist gesteht dieses selbst ein; warum will er also diese Kette trennen, von dem Wesen, das das Ganze schuf, und es erhöht? — .

Nein, ihr verblendete Sterbliche! ruft Mirabaud aus, der Freund der Natur ist nicht euer Feind; ihr Dollmetscher ist nicht der Diener der Unwahrheit;

der Zerstörer eurer Phantome ist nicht der Zerstörer solcher Wahrheiten, die zu euerm Glücke nothwendig sind; der Schüler der Vernunft ist kein Unsinniger, der euch zu vergiften, der euch einen schädlichen Wahnwitz beyzubringen sucht.

Man könnte hier wohl auch sagen: nein, ihr Verblendeten! der Freund der Gottheit und der Religion ist nicht euer Feind; ihr Dollmetscher ist nicht der Diener der Unwahrheit; der Zerstörer eurer Phantome ist nicht der Zerstörer solcher Wahrheiten, die zu euerm Glücke nothwendig sind. Der Schüler der Gottheit und der Religion ist kein Unsinniger, der euch zu vergiften, der euch einen schädlichen Wahnwitz beyzubringen sucht.

Mirabaud.

Wenn er der Freund der Natur jenen erschrecklichen Göttern den Blitz aus den Händen reißt, die euch unruhig machen, so will er die Ungewitter zertheilen, die euch verhindern, euern Weg anders als bey dem ungewissen Scheine ihrer Blitze zu erkennen.

Ich.

Der Freund der Gottheit und der Religion kennt keine erschrecklichen Götter; er kennt die Gottheit

heit nur unter dem Namen der Liebe; er wafnet ihre Hände nicht mit Blitzen, die die Menschen unruhig machen sollen, sondern er zeigt ihnen nur, daß ihre Entfernung von der Quelle des Lebens Uebergang zum Tode sey; er zeigt, daß das Licht der Gottheit nothwendig ist, um uns auf unsern Wegen zu leuchten, weil Entferuung vom Lichte mit Finsternissen die Strasse deckt, auf der wir wandeln.

Mirabaud.

Wenn der Freund der Natur diese Götzenbilder zerbricht, denen die Furcht Weihrauch, und Fanatismus und Wuth Menschenopfer bringeu, so will er die euch beruhigende Wahrheit an ihre Stelle setzen.

Ich.

Der Freund der Gottheit und der Religion hasset die Götzenbilder; der Gottheit, die er predigt, wird nicht aus Furcht Weibrauch gestreut, dem Gott der Christen bringen Fanatismus und Wuth nicht Menschenopfer; er ist der Gott der Liebe, und der, der ihn predigt, der will nur seine Liebe kennen lehren.

Mirabaud.

Wenn er, der Freund der Natur, jene Tempel und Altäre zerstört, vor denen ihr euch mit

knechtischem Weihrauche nahet, und die ihr mit Thränen verlasset, so will er dem Frieden, der Vernunft und der Tugend ein bleibendes Monument errichten, das euch wider eure Raserey, wider eure Leidenschaften, und wider die Macht derer, die euch unterdrücken, zur Freystätte dienet.

Ich.

Friede, Vernunft und Tugend sind nur dort, wo Gott ist, und nur der, der die heiligen Verhältnisse erfüllt, die das Geschöpf an den Schöpfer binden, genießt des Friedens und des Lohns der Tugend; nicht knechtischen Weihrauch begehrt der Gott der Liebe, er begehrt das Herz des Menschen zum Opfer; ihre Seele sind der Tempel und die Altäre, die ihm angenehm sind; nicht Thränen des Sklaven; Thränen der Liebe, die ein Kind vor seinem Vater vergießt, sind die Thränen, die der Gottheit angenehm sind. So lehrt die Schrift, so lehrte Christus.

Mirabaud.

Wenn er, der Freund der Natur, die hochmüthigen Foderungen jener von dem Aberglauben vergötterten Tirannen bekämpfet, die euch, gleich euern Göttern, mit eisernem Scepter zerschmettern, so will er euch die Rechte eurer Natur sichern, euch

aus

aus elenden Sklaven zu freyen Menschen machen, euch Menschen und Bürger zu Regenten geben, welche ihnen ähnliche Menschen und Bürger, von denen sie ihre Gewalt haben, lieben und beschützen. Wenn er den Betrug angreift, so geschieht es, um die Wahrheit wieder in ihre Rechte einzusetzen, die der Irrthum ihr so lange vorenthalten hatte. Wenn er den eingebildeten Grund jener ungewissen, oder fanatischen Moral gestöret, die bisher nur euern Verstand geblendet hat, ohne euer Herz zu bessern, so geschieht es, um eurer Sittenlehre einen unerschütterlichen Grund in eurer eignen Natur zu geben. Waget es demnach, seine Stimme zu hören, welche weit verständlicher ist, als jene zweydeutigen Orakelsprüche, die euch die Betrügerey im Namen einer verfänglichen Gottheit verkündiget, die sich immer selbst widerspricht. Höret die Natur, die sich niemals widersprechen kann.

Ich.

Hört die Heiligkeit der Religion auf, wenn sie je von Unsinnigen mißbraucht worden ist? Giebt es keine Wahrheit mehr, wenn es je einige Menschen gab, die Lügner waren? — O wie falsch, wie irrig ist dieses nicht geschlossen! — Ist die Lehre Christi nicht die Lehre der Liebe und Sanftmuth? Wenn die-

se Lehre also nicht erfüllt wurde, muß man diese Lehre beschimpfen, zernichten, oder sollte nicht vielmehr der Vernünftige suchen, daß sie erfüllt und beobachtet werde? Wer sichert uns mehr die Rechte der Natur, der der Urheber der Natur ist? Wer machte uns zu Sklaven, der Allvater der Liebe oder die Sinnlichkeit? Wars nicht er, der mitleidig uns die Bande abnahm, die uns an die Sünde und ans Verderben ketteten? Wars nicht er, der uns wieder zu freyen Menschen machte, da er uns alle jene Mittel durch die Religion gab, durch die wir uns der Sklaverey der Sünde entreißen konnten?

Wer giebt bessere Bürger, wer edlere Menschen, als die Religion, wenn die Gesetze von den Menschen erfüllt werden? Wo ist Betrug in Christuslehre? Welche Moral ist erhabner, welche mehr dem Menschen angemessen? Wer kann die Wahrheit in ihre Rechte einsetzen, wenn der Mensch den verläßt, der selbst die Wahrheit ist? Wo ist Fanatismus in Christuslehre? Ist nicht Liebe, sanfte Schonung, Unterdrückung der Leidenschaften und der Selbstliebe ihr Inhalt? — Wagt es also, ihr Menschen, diese reine Stimme zu hören, welche weit verständlicher ist, als jene Orakelsprüche der Sinnlichkeit, die den Grund zur Wahrheit in der todten Materie aufsuchen. Höret den Schöpfer der Natur, der kann sich

nicht widersprechen; die Natur ist sein Geschöpf, und kann man das Geschöpf dem Schöpfer vorziehen?

Mirabaud.

„O ihr, sagt die Natur, die ihr dem Triebe „zu Folge, den ich in euer Herz gelegt habe, in „jedem Augenblicke eures Daseyns nach Glückseligkeit „strebet, entzieht euch nicht meinen allgewaltigen „Gesetzen. Suchet glücklich zu werden! Die Mit„tel dazu habe ich in euer Herz geschrieben. Um„sonst, Abergläubiger! suchest du deine Zufriedenheit „außer den Grenzen dieser Erde, worauf ich dich „gesetzt habe. Vergeblich erbittest du sie von jenen „unerbittlichen Phantomen, die deine Einbildungs„kraft auf meinen ewigen Thron setzen will; ver„geblich erwartest du sie in jenen himmlischen Ge„filden, die dein Wahnsinn geschaffen hat; umsonst „empfiehlst du dich eigensinnigen Gottheiten, derer „Wohlthätigkeit du entzückt bewunderst, während „daß sie dein Daseyn zu einem Gemische von Un„glück, Schrecken, Seufzen und Täuschungen ma„chen. Wage es denn, das Joch dieser Religion, „meiner stolzen Nebenbuhlerin, abzuschütteln, und „verkenne nicht länger meine Rechte. Entsage die„sen Göttern, die meine Macht an sich reißen, und „kehre unter meine Gesetze zurück. Nur in meinem

„Reiche

„Reiche herrscht wahre Freyheit. Triannen und „Knechtschaft sind auf immer daraus verbannt. Die „Billigkeit wacht für die Sicherheit meiner Unter„thanen, und erhält sie bey ihren Rechten; Wohl„thätigkeit und Leutseligkeit verbinden sie mit lie„benswürdigen Ketten; die Wahrheit erleuchtet sie, „und kein Betrug verblendet sie mit seinem finstern „Gewölke“.

Ich.

Wo soll der Mensch seine Ruhe, seine Glückseligkeit suchen, wenn nicht in Gott? Haben wir nicht tägliche Beweise, wie unzureichend das Vermögen dieser Erde ist! wie wenig befriedigend wahre Glückseligkeit zu verschaffen! Sind dieses Phantome der Einbildungskraft, was die Analogie der Natur nur verkündigt! Führt nicht alles, was hienieden ist, zur Erkenntniß des Schöpfers, und drückt nicht jede reine Handlung das Siegel der Wahrheit seiner Existenz in die Zufriedenheit unsers Herzens! — Elender! wie kannst du es wagen, die Menschheit so weit herab zu setzen, und sie mit noch schwerern Ketten zu lasten, als sie bereits die Sinnlichkeit belastet hat! Nur im Reiche Gottes, im Reiche der Wahrheit herrscht wahre Freyheit; Tirannen und Knechtschaft sind das Antheil der Sinnlichkeit und

der

der Welt. Fühlst du sie nicht selbst täglich die Bande; ziehen sie dich nicht immer zur Erde zurück, da dein zur Unsterblichkeit erschaffner Geist sich aufwärts heben will? Unglücklicher! wie weit verführt dich dein Irrthum! Du erkennst also die Stufe nicht, auf der du stehst; nicht den Beruf deiner zukünftigen Entwicklung, die nothwendige Verhältnisse haben muß, weil alles seine Verhältnisse hat. Wenn du bloß Thier bist, so überlaß dich den Gesetzen des Thiers, die schon in der Natur liegen; bist du aber mehr, so erkenne deine Verhältnisse, und suche dieselben in der Wesenheit eines Gottes, der dir die Bestimmung gab, ihm ähnlich zu werden.

Sie sehen aus diesem allen, mein Bruder! wie irrthumvoll die Denkart derjenigen ist, die die Religion zu bestreiten suchen. Immer wird das Zufällige mit dem Innern der Sache vermischt; man glaubt die Religion anzugreifen, da man den Mißbrauch der Religion bestreitet. Es bleibt immer wahr, mein Freund! daß das Christenthum gewisse Dinge von unbeschreiblicher Stärke und höchstem Gewichte enthält, die sich nicht schreiben lassen. So lang diese als ein Heiligthum nur den wahren Inhabern der heiligsten Lehre bekannt blieben, war das Christenthum in seiner Vollkommenheit und hatte Ruhe: nachdem aber die Kaiser und die Grossen der Erde

anfiengen, ihren Fuß ins Heiligthum zu setzen, und mit unvorbereiteten Augen sehen wollten, sobald man die Religion mit der Weltpolitik vermengte, so erfolgten Spaltungen und Ungewißheit.

In den ersten Zeiten wird man die erhabensten Grundsätze der Sittenlehre bey den Christen finden, welche Grundsätze nicht allein gelehrt, sondern auch und oft von Menschen, welche nicht die mindeste Unterweisung bekamen, und oft vom niedrigsten Herkommen waren, auch manchmal von den unverständigsten aus dem Frauenvolke mit der äußersten Strenge in Ausübung gebracht worden sind. Wenn man in diese Zeiten zurücksieht, mein Bruder! so finden Sie Menschen, die in der wahren Geringschätzung ihrer selbst alle äußerliche Ehre und Ruf der Menschen für das, was sie sind, für nichts halten, und niemand als sich selbst bekannt, und sich selbst alles, ein von den Augen der Menschen entferntes und stilles Leben führen. Sie sehen Menschen, die sich aus freyem Muthe aller Glücksgüter begaben, von ihren Rechten zu grossen Habschaften abstunden, und um ihre Brüder aus kümmerlichen Umständen zu reißen, sich selbst mit geringem Unterhalte begnügten. Da lehren uns Beyspiele eine liebreiche Sanftmuth in unserm Betragen; die Großmuth erlittene Unbilden zu verachten; seinem Feinde Haß mit Liebe zu

ver=

vergelten, und die Stärke des Geistes, eher die grausamsten Martern auszustehen, als ein Gesetz des Herrn zu übertreten.

Sie finden in selben Zeiten Menschen, mein Bruder! die sich in Einsiedeleien mit der härtesten Arbeit ernährten, und noch dazu ihre geringe Lebens-Nahrung mit den Armen theilten. Sie finden Männer, die all ihre Kräfte dahin gerichtet haben, wie sie sich immer mehr und mehr in dem Leben der Prüfung Gott ähnlich bilden möchten. Allein, da man diese Vorschrift der Heiligkeit verließ, da Hofpriester entstunden, die sich immer mehr von der ursprünglichen Reinheit entfernten, alles Politische christianisirten, und alles Christliche civilisiren wollten, da entstunden Sophisten, welche mit Unkraut wucherten; da überzogen sie mit Tod und Finsterniß das, was vorhin Licht und Leben war.

Alle diese Verderbnisse, mein Freund! waren die Ursache, warum bis auf diese Zeiten das Gebäude des Christenthums selbst in seinen ersten Gründen angegriffen wurde; indem der Irrthum das Heilige mit jenem falschen Gebäude des Stolzes und der Unwissenheit verwechselte. So schritten die Menschen zum Deismus; so einige zum Materialismus, ohne zu bedenken, daß das Heiligthum der Religion im-

mer

mer unerschüttert blieb, und daß die Mißbräuche, die sich einschlichen, nicht zur Wesenheit der Religion gehörten. Sie werden begreifen, mein Bruder, daß die Religion immer heilig bleibt, wenn auch von dem ersten Priester an bis auf den letzten ihre Lehre nicht befolgt wird. Hört die Phisik auf Phisik zu seyn, wenn die, die sich dieser Wissenschaft beflei-ßen sollten, ihre Gesetze vernachläßigen? Die Wahrheit bleibt immer in der Natur, und wenn auch alle Menschen zu Lügnern würden.

Aus allem Vorhergegangenen, mein Bruder! sehen Sie ein, wie sich die Religion in dem Zusammenhange und der Wesenheit des Ganzen gründet; Sie wissen, daß alles Verhältnisse hat, und daher auch das, was wir Geist in uns nennen, seinen Gesetzen höherer Bestimmung unterworfen ist. Eine höhere uns zukünftige Stufenfolge hat ihre Verhältnisse der Entwicklung unsers gegenwärtigen Zustandes; darauf gründet sich, wie ich Ihnen oben schon gesagt habe, Sittlichkeit oder Moralität. Ich habe Ihnen oben gesagt, daß das große Bestimmungsgesetz des Menschen, Annäherung zur Gottheit ist; ich habe Ihnen gesagt, daß das Böse nicht wesentlich in der Natur lag, sondern nur seinen Ursprung in der Entfernung des Menschen von Gott als der Allgüte nahm. Weil also alles das Uebel Entfernung von

der

der Urquelle des Guten ist, so führt uns diese Betrachtung auf den Gedanken, daß der Mensch einst auf einer höhern Stufe müsse gestanden seyn, von der er sich willkürlich herabstürzte.

Diese Entfernung konnte in nichts anderm bestehen, als daß er seine hohe und geistige Bestimmung verließ, und zur Sinnlichkeit herabstieg.

Wir sehen, daß Elend und Unglück der Antheil der Menschen auf diesem Erdballe ist; Thränen erwarten uns, wenn wir in die Welt treten, und Kummer begleitet uns bis an die Grube; alles dieses ist Antheil der Sinnlichkeit; durch sie kömmt Dunkelheit und Verwirrung. Das eigentliche Verbrechen des Menschen bestund also in dem Uebergange von dem Nichtsinnlichen zum Sinnlichen; durch sie wurde er an die Gesetze der Zeit und des Raums gebunden, und er verlor durch den falschen Genuß seine königliche Würde.

Mit seiner Versinnlichung verschwand jene unverwundbare Hülle des ursprünglichen Menschen, und so fühlte er seine Nacktheit, und da er sich unter einen thierischen Körper verhüllte, war er, da er verschiedner Sinnlichkeiten empfänglich wurde, zugleich den Gefahren der Elemente ausgesetzt.

Dieser sterbliche Ueberzug, mein Freund! ist nun der Sitz und die Ursache all unsrer Leiden. Wir müssen diese Hülle ablegen; dieses ist unsre Strafe, unsere Bestimmung, das Gesetz des Todes.

So tief, mein Bruder! sind wir gesunken; allein ungeachtet, daß wir tief herabsanken, so ist uns doch die Hofnung zur gänzlichen Wiederherstellung nicht benommen. Wir müssen auf einem Wege gleich einem Wanderer, der viele Berge zu ersteigen hat, hinanglimmen bis wir das Ziel erreicht haben, das sich in den Wolken verliert. Das verlorne Licht wieder zu erlangen, dieses ist der Gegenstand des großen Werkes des Menschen, seiner Aufschwingung, seiner Wiedergeburt, seiner Erlösung.

Doch genug! die nachkommende Sache ist zu wichtig; wir wollen künftige Nacht ihrer Betrachtung weihen.

Achte Nacht.

Was kann wohl einem Menschen, mein Bruder! dem die Religion heilig ist, für ein Wunsch wichtiger seyn, als der, daß seine Meinung die Wahrheit selbst seyn möchte.

Es muß eine gutdenkende Seele gewiß sehr betrüben, wenn sie den Gedanken denket, daß die heiligste Lehre, die bloß auf Menschenglückseligkeit abzielt, so vielen Verfolgungen von jeher ausgesetzt war: allein, mein Bruder! die Wahrheiten der Religion haben ihren Ursprung von einem Gotte, welcher heute und in Ewigkeit eben der Gott bleibt, der er gestern und von Ewigkeit her war. Also müssen sie ihrer Natur nach eben so unveränderliche Wahrheiten bleiben, als er unveränderlich Gott ist. Ist eine Lehre göttlich, so ist sie nicht darum Wahrheit weil sie heute erst erkannt und geglaubt wird, oder weil sie viele Jahrhunderte nacheinander geglaubt worden ist; eben so wenig, als ein Irrthum göttlich werden kann, wenn er auch mehr als ein Weltalter hindurch für göttlich gehalten worden wäre.

Das Reich Gottes auf dieser Erde besteht aus Menschen, welche diese Wahrheiten erkennen, die im Schoose der Religion ruhen. Sind auch die Unterthauen einer so gütigen Regentin öfter untreu gewesen; sind oft ihre gütigen Einflüsse manchmal mit Gewalt, manchmal mit List gehindert worden; haben sich ihr auch manchmal unrechtmäßige Mitbeherrscher aufgedrungen, so ist doch in ihrem Innern niemals was verändert worden. Die Sonne bleibt immer Sonne, wenn auch Nebel ihren Antlitz für uns verdecken, oder Wetterwolken ihren Lichtstral rauben. Sie kömmt immer unverändert wieder hervor, und erleuchtet gutthätig die Geschöpfe.

Dem menschlichen Geschlechte, mein Bruder! hat es nie an Gelegenheit gefehlt, den Weg zur Wahrheit und Glückseligkeit zu finden, welcher zu Gott der einzigen Quelle des Lichtes führt. Dieses bezeugen alle Anstalten, die er der Religion zum Besten gemacht hat.

Wenn wir die Geschichte der Religion mit einem unpartheyischen Herzen durchgehen, so finden wir die Bestätigung dieser Wahrheit. Sie lehrt uns, daß sich die Wahrheit allzeit wider den Irrthum erhalten habe. Man darf weder vor den Feinden, noch vor den Verfälschern des Glaubens in

un=

unsern Tagen mehr zittern; sie macht uns fest in der heilsamen Lehre, die man aus der Offenbarung erlernt hat, und unsere Herzen werden nicht mehr wanken.

Es ist sehr nothwendig, mein Bruder! daß Sie mit einem unpartheyischen Auge die Kirchengeschichte durchgehen, denn zu dem großen Haufen der gänzlich Ungläubigen in unserm Jahrhunderte treten noch eine Menge Schwärmer hinzu, die aus verschiedenen Irrthümern, die Ihnen, mein Bruder! die Geschichte aufklären wird, Sisteme zusammenschmieden, die ebenfalls von der Wahrheit entfernen und zum Irrthume führen. So waren die Essäer, Therapeuten und Dositianer nebst noch andern nicht frey von Irrthümern, die ich Sie kennen lehren werde, damit Sie den Werth der Religion in seiner ganzen Reinheit einsehen.

Gott hatte bey der Schöpfung des Menschen die Absicht, mein Bruder! daß er mit allen seinen Nachkommen gehorsam gegen seinen Willen, aus seiner Hand Freude und Glückseligkeit erwarten sollte; dieses bezeugen alle Anstalten, die er der Religion zum Besten gemacht hat. Er selbst nahm den ersten Menschen bey der Hand, und führte ihn auf diesen Weg. Doch Adam blieb nicht auf dem-

selben; er verlor ihn aus den Augen, sobald er selbst der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden wollte. Wo wäre die Religion nach seinem Falle gewesen, wenn Gott selbst nicht dieses Licht wieder angezündet hätte? Wo ist derjenige, der sich rühmen könnte, so unfehlbar zu seyn, als Adam war, da er aus der Hand Gottes kam? Gott offenbarte von Zeit zu Zeit einigen Rechtschaffnen seinen Willen, bis er endlich unter allen Völkern ein Volk aussonderte, unter welchem die Religion eine beständige Wohnung haben sollte. Er selbst führte sie auf eine Art, die seiner Größe und Majestät und ihrer Würde anständig war, unter dieses Volk ein. Der Donner von Sinai, die dicke Wolke, worinn dieser Berg vor dem Volke eingehüllet wurde, das seinem Gott entgegen gebracht worden war, das Tönen einer starken Posaune, das Feuer, in welchem der Herr herabkam, hätten bey den Israeliten einen so lebendigen Eindruck zurücklassen sollen, daß sie niemals nachläßige und ungetreue Verwahrer der ihnen verkündigten Wahrheiten geworden wären. Allein kaum schwiegen die Donner; der Sinai rauchte nicht mehr; Gott hatte dem Volke nur seine außerordentliche Gegenwart entzogen; Moses war nur einige Tage abwesend: so erfuhr die nur verkündigte Religion solche Schicksale, die sie kaum hätte erwarten können, wenn sie eine bloß menschliche Erfin-

dung

dung gewesen wäre. Die Leidenschaften des Volkes foderten eine andere Religion, und wenn Aaron die Wahrheit nicht aus Ueberzeugung aufopferte: so ward er aus Furcht ihr Verräther. Er machte dem so sehr zur Veränderung gereiztem Volke andere Götter, die vor ihm hergehen sollten. Wenn es unter den Abtrünnigen auch heimliche Verehrer des wahren Gottes gab; wiewohl die Offenbarung uns keine Nachricht giebt: wo würde ohne die Wiederkunft Mosis, oder vielmehr ohne einen außerordentlichen Beystand, die sichtbare und ununterbrochene Folge der Religion geblieben seyn?

Moses kam vom Sinai zurück, und Gott ließ sich durch das Gebeth seines Gesandten, oder vielmehr durch seine Gnade gegen das menschliche Geschlecht, bewegen, der Religion das Ansehen wieder zu geben, das sie ganz verloren zu haben schien. Tausend Empörungen wider seinen Führer und Gott waren gleichsam Weissagungen von den Veränderungen, die ihr unter einem so leichtsinnigen Volke bevorstunden. Ihre Gesetze waren zwar in steinerne Tafeln gegraben; zum Beweise, daß Gott verlangte, sie sollten noch unvergänglicher in den menschlichen Gemüthern seyn. Allein wie oft mußte sich nicht dieses Licht unter den Wolken der Abgötterey verbergen! Wie oft mußte Gott außerordentliche

Männer erwecken, diese Wolken zu zerstreuen, damit seine Wahrheit wieder in ihrem göttlichen Glanze leuchten konnte. Er hatte zwar unter den Juden einen ganzen Stamm ausgesondert, dessen Pflicht es war, beständig für die Erhaltung der Religion zu sorgen. Doch sie würde sich, aller Priester und Hohenpriester ungeachtet, der Erde wieder entzogen haben; denn eben die Priester und Hohenpriester wurden sehr oft ihre Verräther, wenn Gott nicht einen Propheten nach dem andern gesandt hätte, sich der verlassenen Wahrheit anzunehmen, und sie von ihrer Flucht aus der Erde zurück zu rufen. Ihr Urheber hatte beständig Ursache zu klagen: Die Priester gedenken nicht, wo ist der Herr? die Gelehrten achten mein nicht; die Hirten führen die Leute von mir; die Propheten weissagen von Baal und hangen an unnützen Götzen. Gehet in die Inseln Chitim; sendet in Kedar, und merket mit Fleiß und schauet, obs daselbst also zugehe; ob die Heiden ihre Götter ändern wiewohl sie doch nicht Götter sind. Sind diese Klagen nicht eine getreue Geschichte der veränderlichen Schicksale, welche die Religion unter den Juden erfahren hat? War nicht die Unbeständigkeit dieses Volkes gegen ihre Gesetze Ursache, daß es Gott aus dem Lande hinauswarf, welches nur zu seinem Besitze bestimmet war, und nicht

durch

durch die Altäre fremder Götter verunheiliget werden sollte? Kein Volk ist mit so viel Unglück überschüttet, und in einer so langwierigen Empfindung seiner Drangsale erhalten worden, als das jüdische Volk. Man hat Länder verwüsten, ihre Einwohner zu Sklaven verkaufen, ganze Völker aus einem Reiche zu Kolonien in andre Länder wegführen sehen. Aber nach und nach haben sich die Ueberwundenen mit den Ueberwindern vermenget; sie haben in den Ländern ihrer Gefangenschaft ein neues Vaterland wiedergefunden; sie haben ihren ersten Samen verloren, und vieleicht sind ihre ersten Nachkommen unter einem fremden Namen wieder groß und mächtig geworden. Die Juden aber blieben in ihrer langen Gefangenschaft ein besonderes Volk; also waren ihnen ihre Bedrängnisse weit unerträglicher, als andern besiegten Völkern, weil sie keine Hofnung hatten, an dem Glücke ihrer Ueberwinder einmal Theil zu nehmen. Man darf sich darüber nicht wundern. Denn da sie Gott eben wegen der Unbeständigkeit ihrer Religion seinen Zorn empfinden lassen wollte: so war es seiner Weisheit anständig, diese Strafe deutlich von andern Zorngerichten zu unterscheiden. Es sollte nicht allein das jüdische Volk, sondern der ganze Erdkreis, aus der Beschaffenheit der Strafe mit Gewißheit schließen können, daß die verabsäumte

te und beleidigte Religion an ihnen gerächtet worden sey.

Dieses war der Lohn ihrer Unbeständigkeit in der wahren Religion. Sie wurden gebeugt; ihr Elend nöthigte sie, sich vor dem Gott ihrer Väter zu demüthigen. Bald darauf wurden sie nach den Weissagungen ihrer Propheten wieder in ihr Land zurückgeführt, und die Religion fieng an unter ihnen in einem neuen Lichte zu schimmern. Die schrecklichen Drangsalen, die sie ausgestanden hatten, machten zum wenigsten die größte unter allen göttlichen Wahrheiten unauslöschlich. So leicht sie vorher den wahren Gott verlassen, und ihre Herrlichkeit um nichtige Götzen verkauft hatten; so groß wurde nunmehr ihr Abscheu vor der Abgötterey. Es waren keine Martern, keine Verfolgungen unter den Machabäern so groß, denen sie sich nicht lieber Preis gegeben, als daß sie den Götzen hätten räuchern sollen. Und dennoch war die Religion nicht vor allen Veränderungen unter ihnen gesichert. Man hatte zwar aufgehört Abgötterey mit seinen Sinnen zu treiben. Nunmehr aber glaubten sie der Religion noch Ehre zu machen, wenn sie die Einfälle ihrer Vernunft und die Erfindungen einer thörichten Weisheit vergötterten. Sie hatten vordem die Stimme der Vernunft über das Ansehen der Religion nicht gehört;

denn

denn sie würden, wenn sie ihren Ruf gehört hätten, nicht so oft Abgötter geworden seyn, weil die Abgötterey nicht ein Mißbrauch, sondern eine gänzliche Unterdrückung dieses natürlichen Lichtes ist. Nunmehr aber räumten sie ihrer Vernunft allzuviele Rechte ein. Untersteht sich der menschliche Verstand nicht, eine eigne Religion zu machen: so maßt er sich zum wenigsten die Gewalt an, die wahre Religion mit den Grundsätzen seiner Leidenschaften zu vereinigen, und sie durch eigne Zusätze zu vermehren. So gieng es nunmehr unter den Juden. Sie waren in ihrer Gefangenschaft mit der Weisheit der orientalischen Völker, wenn man ihre Thorheiten also nennen darf, bekannt worden. Einige wollten diese Wissenschaften nicht vergebens haben; sie wollten eine Vereinigung zwischen der Wahrheit und dem Irrthume stiften. Andere widersetzten sich dieser Vereinigung, und unter dem Vorwande, sich der Religion anzunehmen, suchten sie den Menschen ihre eigenen Gedanken und Meinnungen, als göttliche Aussprüche aufzudringen. Die Juden hatten sich nicht lange vor der Ankunft Jesu Christi in verschiedene besondere Partheyen getheilet, die alle ihre besondern Meinungen über die Religion hatten, und alle behaupteten, daß ihre Lehrsätze die Aussprüche der Offenbarung wären, denen niemand seinen Beyfall versagen dürfte. Wie sehr war die Religion unter

den Juden von der Religion Moses und der Propheten unterschieden! Welch eine Reinigung bedurfte sie nicht! Gab es nicht unter ihnen Pharisäer, Essäer, Sadducäer, Therapeuten, und andere Sekten mehr? Und behauptete nicht jede darunter, daß sie die rechtgläubigste wäre? Bey welcher war nun die beste Religion? Wo war die sichtbare und ununterbrochene Folge derselben?

Gleichwohl hatte Gott die weisesten Anstalten gemacht, die Religion unter seinem Volke vor aller Veränderung und Verfälschung zu bewahren. Er hatte die Juden auf eine sehr merkwürdige und sichtbare Weise von andern Völkern unterschieden. Der äußerliche Gottesdienst war so eingerichtet, daß nicht allein der Verstand und das Herz, sondern auch die Sinne beschäftigt und unterhalten wurden. Alle Veränderung war durch die fürchterlichsten Drohungen untersagt. Die bürgerliche Ruhe und Glückseligkeit war auf das genaueste mit der Reinigkeit der Religion verbunden. Und dennoch konnten sie diese und noch mehr Anstalten nicht vor der Veränderung schützen. So sehr übertreibt der menschliche Verstand seine Freyheit; er will mehr als frey, er will ununterwürfig seyn, obgleich eben diese Begierde, sich unabhängig zu machen, der gewisse Weg zur Sklaverey ist.

Jesus Christus kam, der Religion nicht nur ihre ursprüngliche Schönheit wieder zu geben, alle fremden und menschlichen Zusätze davon abzusondern, und nach einem erhabenen Ausdrucke eines Propheten, das Silber zu schmelzen und zu läutern, sondern auch die göttlichen Wahrheiten durch neue Zusätze, die eben so göttlich sind, zu erhöhen. Er wollte, weil in ihm alle Opfer und Vorbilder erfüllt wurden, den allzu sinnlichen Gottesdienst aufheben, und die Religion so einrichten, daß sie nicht an ein besonders Volk gebunden bliebe, sondern sich auf dem ganzen Erdkreise ausbreiten, und bey allen Völkern eine Wohnung finden könnte. In den Lehren, die er selbst verkündigte, und seinen Aposteln zu verkündigen befahl, herrschten, sehr wenige Geheimnisse ausgenommen, die größte Deutlichkeit und die edelste Einfalt. Die Vernunft selbst hatte, wenn sie sich ihnen mit Aufrichtigkeit und ohne Vorurtheile nahete, Ursache, vollkommen mit ihnen zufrieden zu seyn. Die Offenbarung öfnete dem menschlichen Verstande weitere Aussichten, zeigte ihm sichere Wege der Glückseligkeit, und erklärte ihm sehr vieles in der Schöpfung, was ihm vorher ohne dieses Licht unverständlich und ein Räthsel gewesen wäre. Die Gesetze der Sittenlehre Jesu Christi forderten nichts, was nicht auch die Gesetze der natürlichen Billigkeit foderten, wenn sie recht verstanden wurden. Ver-

lang-

langte sie auch einige neue Tugenden; so wären sie so beschaffen, daß eine unpartheyische Vernunft einräumen mußte, daß sie der größte und erhabenste Schmuck der menschlichen Natur wären. Dieses alles zu beweisen, braucht man weiter nichts zu thun, als die Lehren bloß anzuzeigen, derer Glauben und Ausübung die Offenbarung befiehlt.

Die Offenbarung zeigt neue Aussichten in der Schöpfung, und besonders in dem vernünftigen Theile derselben. Man erkennet wohl, daß die ganze Natur, vermöge der manchfaltigen Ordnung und Schönheit, welche darinn ausgebreitet ist, kein Werk eines blinden Zufalls seyn kann. Allein, wenn die Welt das Werk eines weisen Wesens ist, woher kommen die unzählbaren Unvollkommenheiten; besonders die moralischen? Wo ist der Ursprung des Bösen zu suchen? Sieht man besonders die Menschen an, so bemerkt man wohl an ihrem Verlangen, glückselig zu seyn, daß sie nicht zum Elende bestimmt seyn müssen. Allein warum sind sie doch unglückselig, und warum haben sie bey aller der Größe ihres Verstandes nicht so viel Einsicht, daß sie einen sichern Weg zur Glückseligkeit finden können, die sie doch so begierig suchen? Die Offenbarung reißt uns aus dieser Ungewißheit, und läßt uns nicht auf die thörichte Meinung gerathen, daß et-

wa eine feindselige Gottheit die Geschöpfe eines weisen und gütigen Wesens aus Neid verunstaltet habe. Alle Geschöpfe sagt sie, waren gut, als sie aus der Hand Gottes hervorgiengen. Er sah an, was er gemacht hatte, und sieh, es war alles sehr gut. Die reinen Geister und die mit einem Körper bekleideten Menschen waren ohne Sünde, und also vollkommen. Vom obersten Seraph bis zum niedrigsten Wurme herunter, herrschte eine allgemeine Ordnung und Uebereinstimmung; alle Theile der Schöpfung stunden in dem vollkommensten Verhältnisse gegeneinander. Die größte Schönheit der Geister ist die Freyheit. Doch weil sie endlich waren, konnten sie das beste Geschenk misbrauchen. Es geschah. Einige der erhabensten Geister wurden Gott ungehorsam, und diese verleiteten die ersten Menschen, Theil an ihrem Ungehorsame zu nehmen. Nunmehr braucht man die Ursache des Bösen nicht mehr in der Materie zu suchen. Sie liegt in der gemisbrauchten Freyheit der Geister, des ersten Menschen und seiner Nachkommen. Die Unordnung in der Geisterwelt zog tausend Unordnungen in der Körperwelt nach sich. Die Menschen sind nunmehr schon in ihrer Geburt verderbt. Sie sind aus sündlichem Samen gezeugt, und ihre Mütter haben sie in Sünden empfangen. Der Tod ist mit der Sünde zu allen Menschen hindurchgedrungen.

gen. Dieses natürliche Verderben vergrößern die Menschen durch freywillige Mißhandlungen: Ihr Dichten ist böse von Jugend auf, und immerdar. Man darf sich nunmehr nicht wundern, daß die Menschen unglückselig sind, und sich selbst aus ihrem Elende nicht herausreißen können. Die Unglückseligkeit, in welcher sie seufzen, ist ihr eignes Werk; sie ist eine natürliche Folge der moralischen Unordnung, die sie in sich selbst angerichtet haben. Allein soll diese Unordnung in der Welt einer gütigen Gottheit bleiben? Soll der Mensch immer unglückselig seyn? Und wer kann die Ordnung und ursprüngliche Schönheit wieder herstellen? Die Vernunft schweigt auf alle diese Fragen. Die Offenbarung beantwortet sie.

Die christliche Religion zeigt uns also neue Aussichten in der Gottheit. Das Verderben des Menschen hatte zwar nicht allen Begriff von einem höchsten Wesen in ihrer Seele verlöscht. Allein sie hatten die Gottheit vervielfältiget, und sie fast unter alle Kreaturen vertheilet. Dieses war der Ursprung, und die wahre Gestalt der Abgötterey. Die Offenbarung lehrte also, daß nur Ein Gott sey, der Schöpfer und Herr alles dessen, was sichtbar und unsichtbar ist. Doch sie lehrte noch mehr. Dieser einzige Gott war der Vater, der Sohn und der

Geist.

Geist. Der Vater war von dem Sohne, und dem Geiste; der Sohn von dem Vater und von dem Geiste; und der Geist von dem Vater und Sohne wirklich unterschieden. Und der Vater, der den Sohn von Ewigkeit her gezeuget hatte, der Sohn, der das ewige Ebenbild des Vaters, und der Geist, der von dem Vater und von dem Sohne seit der Ewigkeit her ausgegangen war, diese drey waren in Einem Wesen Gott. Sie haben an allen Vollkommenheiten, an allen Handlungen, und an der Anbetung der Gottheit, einen gleichen Antheil. Keiner von ihnen ist allein das göttliche Wesen, sondern er ist nur in demselben. Indeß sind die Namen des Vaters, des Sohnes, und des Geistes nicht blosse Namen, die nur einem und eben demselben, in gewissen Absichten zugeeignet würden. Man müßte sonst die Reden Jesu Christi der Ungereimtheit beschuldigen, wenn er sagt: daß er vom Vater komme, daß ihn der Vater gesandt habe, daß er den heiligen Geist senden werde, daß er und der Vater Eins sey. Diejenigen selbst, welche seine Gottheit läugnen, gestehen zum wenigsten ein, daß er unter allen Wesen den weisesten und erhabensten Verstand besitze. Wer wollte einen Menschen aber auch nur für halbvernünftig halten, der, wenn er spräche: Ich und mein Vater sind Eins, damit sagen wollte: Ich und ich bin Eins.

Die=

Dieser Gott federt unsere Herzen und unsere Anetung. Allein er will diese Ehre mit keinem seiner Geschöpfe theilen. Alle religionsmäßige Verehrung irgend einer Kreatur, sie mag so erhaben und edel seyn als sie will, sieht Gott als einen frevelhaften Eingriff in seine Rechte an. Er ist eben der Gott, den die Juden angebetet haben. Seine Verehrung kann durch historische Beweise bis zum Ursprunge der Welt hinaufgeführet werden. Doch das Geheimniß der drey Personen in einem göttlichen Wesen, ein Ausdruck; den der Irrthum nothwendig gemacht hat, ist der jüdischen Kirche nicht so deutlich offenbaret worden, als den Christen. Diese Lehre ist über den Begriff der Vernunft; allein sie streitet nicht wider ihre gesunden Grundsätze; vieleicht hängt sie auch mit der Kette der Wahrheiten, die wir begreifen können, zusammen, und es werden nur durch heilige Wolken diejenigen Glieder verborgen, durch welche es mit jenen zusammenhängt. Allein wie es sich auch damit verhalten mag, so muß uns das genug seyn, daß die Ewigkeit unsere Einsicht erweitern wird. Die Religion lehret also die Dreyeinigkelt Gottes.

Dieser Gott sah von Ewigkeit her den Fall des menschlichen Geschlechts, seinen Ungehorsam und Aufruhr gegen seine Gesetze, derer Beobachtung sie

zu

zu der Glückseligkeit geleitet hätte, welche sie nun ohne ihn entbehren. Er beschloß nach seiner unendlichen Güte, sie von ihrem Falle wieder aufzurichten. Indeß forderte seine Heiligkeit; (denn der Gott der Christen ist ein Gott der Ordnung,) ein Versöhnopfer. Wie hätten sonst seine Geschöpfe seinen Haß gegen moralische Unordnungen erkennen und bewundern können? Dieses Opfer mußte so groß seyn, als sein ewiger Haß gegen die Sünde. Der ewige Sohn des Vaters erbot sich, dieses Opfer zu werden, und weil er solches der Gottheit nach nicht seyn konnte, die menschliche Natur mit der göttlichen zu vereinigen. Ehe er dieses noch that, ward viele Jahrhunderte vorher dem ganzen menschlichen Geschlechte ein Erlöser verheißen. Die Weissagungen wurden erfüllet; er kam und nahm in dem Leibe einer Jungfrau die elende Gestalt der Sünder an, und ward den Menschen, ihre Sünde ausgenommen, in allen Stücken gleich. Er verkündigte in dem niedrigsten Aufzuge die göttlichste und erhabenste Tugend. Seine menschlichen Handlungen und sein Tod für die Versöhnung unsers Geschlechts bewiesen seine Menschheit; und seine Wunder, und die noch größern Wunder seiner Jünger, bewiesen seine göttliche Sendung und Natur. Er starb und versöhnte durch sein Leiden und seinen Tod die Menschen mit der Gottheit.

Gott

Gott ist bereit, wenn sie diese Versöhnung nicht von sich stossen, sie selig zu machen. Nachdem er das Amt eines Propheten und hohen Priesters für die Menschen vollendet hatte, stand er von den Todten auf, und setzte sich zur Rechten seines Vaters, und herrschet nunmehr, bis er zum Gerichte wiederkommen wird. Alles, was er in seiner Erniedrigung that, das that er als Gottmensch; beide Naturen nahmen Theil daran. Alles, was der erhöhete und verherrlichte Erlöser thut, auch das thut er in einer Person Gott und Mensch. Er ist der Versöhner, der Mittler, das Beyspiel, und der Beherrscher der Menschen. In ihm, und durch den Glauben an ihn sollen wir selig werden. Dieses ist das Geheimniß der Menschwerdung und der Erlösung Jesu Christi.

Allein, die Menschen sind verderbt; in ihrem natürlichen Zustande vernehmen sie nichts von diesen Geheimnissen. Wie sollen sie an diesen Erlöser glauben, und im Glauben an ihn seinem Beyspiele nachwandeln? Der heilige Geist hat die Zueignung seiner Versöhnung übernommen; er hat sich von dem Sohne nach dem ewigen Rathschlusse der Gottheit senden lassen. Er ist es also, der durch gewisse ordentliche Mittel diese grossen Wahrheiten bekannt, und, wenn sich die Menschen nach der Bekanntmachung desselben,

ben, seinen fernern Wirkungen nicht widersetzen wollen, auch kräftig bey ihnen macht. Widerstreben sie ihm nicht: so überzeugt er sie von ihrem Elende und der Nothwendigkeit der Erlösung; fahren sie fort, sich ihm zu überlassen: so wirkt er den Glauben, oder das zuversichtliche Vertrauen in ihnen, daß sie um Jesu Christi willen selig seyn werden. In diesem seligen Augenblicke werden sie dieses Glaubens wegen von Gott für gerecht erkläret, und sie genießen die Früchte der Genugthuung ihres Erlösers. Hier wird auf keine Werke gesehen, denn sie konnten vor dem Glauben keine Werke thun, die sie in den Augen des heiligen Gottes der Seligkeit würdig gemacht hätten. Die Werke der Gläubigen sind, wenn sie den göttlichen Geboten gemäß sind, Folgen, aber nicht Ursachen ihrer Rechtfertigung. Denn, wenn sie durch den Glauben die Gerechtigkeit Jesu Christi empfangen haben: so erhalten sie von dem heiligen Geiste die Kräfte heilig zu wandeln. Brauchen sie diese Kräfte mit Furcht und Zittern: so werden sie erhalten, und erlangen eine immer größere Stärke der Heiligkeit. Dieses ist die Lehre von der Gnade.

Aber was brauchet Gott für Mittel, den Menschen diese Gnade mitzutheilen, und wenn sie dieselbe dadurch, daß sie sich nicht widersetzen, anneh-

men, sie in dem Besitze derselben zu erhalten? Diese Mittel sind die Verkündigung und Betrachtung des göttlichen Worts, denn der Glaube kömmt aus der Predigt, das Gebeth, die Taufe mit Wasser, und endlich das Gedächtnißmahl des Todes Jesu Christi, dieses sind nicht blosse unfruchtbare Feierlichkeiten. Diese Taufe ist mehr als eine heilige Zeremonie; denn sie ist ein Band der Wiedergeburt und der Erneuerung im heiligen Geiste. Das Abendmahl ist nicht bloß der Genuß eines geheiligten Brodes und Weines; es ist der Leib und das Blut Christi, was wir empfangen. Diese geheimnißvolle Handlung ist eine wirkliche Gemeinschaft an dem Leibe und Blute deß Herrn. Um des willen sind die Wirkung des göttlichen Wortes und des Gebetes, die Taufe, und das Abendmahl des Herrn Geheimnisse, die wir glauben, aber nicht erklären und begreifen sollen. Dieß ist die Lehre der Offenbarung von den Gnadenmitteln.

Diejenigen also, an welchen die Versöhnung Jesu Christi durch die Gnade und Zuneigung seines Geistes kräftig geworden ist, haben gewisse Pflichten zu erfüllen. Was verlangt aber die Sittenlehre Jesu Christi von ihnen? Ihr Hauptinhalt ist das göttliche von ihm selbst erklärte und richtig bestimmte Moralgesetz, zu dessen Beobachtung die Menschen,

nach ihren besondern Umständen und Lebensarten, auch ohne einen Erlöser, schon verbunden waren. Denn eben die Uebertretung desselben hatte seine Erlösung nothwendig gemacht. Doch alle Handlungen, die nach diesem göttlichen Gesetzen eingerichtet sind, werden dadurch christliche Tugenden, und also weit vollkommner, weil sie aus dem Glauben an den Weltheiland kommen. Indeß folgen aus der Erlösung Jesu Christi noch besondere Verbindlichkeiten, welche gleichwohl mit den Pflichten des natürlichen Moralgesetzes in einer genauen Verwandtschaft stehen. Da seine Erlösung alle Menschen angeht: so müssen auch die besondern Pflichten, welche sich daraus herleiten lassen, allen Christen obliegen, wenn man davon die Pflichten derjenigen ausnimmt, welche die Versöhnung der Welt predigen müssen. Eine eifrige Liebe gegen Gott, der so viel an unsere Errettung gewandt hat, die Demuth vor ihm, die Beständigkeit im Glauben, die Geduld, die geistliche Wachsamkeit und Aufsicht auf sich selbst, und in Ansehung anderer Menschen die Bruderliebe; denn nunmehr müssen wir einander nicht bloß als Geschöpfe, sondern auch als Erlößte Eines Gottes, betrachten; das alles sind allgemeine Christenpflichten. Christus und seine Jünger haben außer dem Amte der Lehrer keine neuen Stände und Lebensarten eingeführt. Soll also eine Handlung den Namen einer christlichen Tu-

gend verdienen; so muß sie entweder in dem göttlichen Moralgesetze befohlen seyn, oder aus der allgemeinen Erlösung unsers Geschlechts, oder von den Lehren des Evangeliums und der Kirche hergeleitet werden können. Dieses ist die Vorstellung, welche uns die Offenbarung von der Sittenlehre Jesu Christi machet.

Diejenigen nun, welche im Glauben und in der Liebe ihrem Erlöser nachwandeln, machen die unsichtbare allgemeine Kirche Jesu Christi aus. Allein wie wird ihr Zustand, und der Zustand derer, welche entweder das Evangelium von Christo nicht annehmen, oder demselben nicht gemäß handeln, in der Zukunft beschaffen seyn? Die Religion entdeckt uns neue Aussichten in die Zukunft. Es wartet auf alle Menschen die Auferstehung des Leibes, und der Tag eines allgemeinen Gerichts. Für die Gläubigen ist eine ewige, unveränderliche, und über alle menschlichen Begriffe erhabene Seligkeit bestimmt. Für die andern ist nach diesem Leben keine Gnade zu hoffen. Eine ewige Unglückseligkeit, der Lohn ihres Unglaubens und ihrer Laster wird sie ergreifen. Sie werden in die ewige Pein gehen, die dem Verführer unsers Geschlechts, dem Satan und seinen Engeln, bereitet ist; die Gerechten aber in das ewige Leben.

Die-

Dieses ist die Lehre der Offenbarung von dem zukünftigen Zustande der vernünftigen Geschöpfe Gottes.

So sieht der innerliche Bau der Religion aus. Dieses sind die Lehren, welche Jesus und seine Jünger predigten. Man wird die erhabenste Einfalt und die größte Majestät, so kurz auch dieser Abriß davon seyn mag, darinn erblicken. Die meisten dieser Lehren, welche die Christen glauben, und zur Richtschnur ihres Wandels annehmen sollen, sind Geheimnisse. Sie waren dem natürlichen Menschen unbekannt; allein auch da sie geoffenbaret sind, können sie nicht ganz von uns begriffen werden. Wer wird sich darüber verwundern, der von seiner Endlichkeit und den eingeschränkten Kräften seines Verstandes überzeugt ist? Allein wer kann etwas ohne Beweise glauben? Die christliche Religion hat ihre Beweise, und zwar unüberwindliche Beweise. Sie sind nicht aus der Metaphisik entlehnt; aber sie sind deutlich, und haben eine göttliche Kraft. Welcher Verstand, wenn er vernünftig ist, und welches Herz, wenn seine Empfindungen redlich sind, kann sich gegen die gewissen Erfüllungen deutlicher Weissagungen, gegen die göttlichen Wunder Jesu Christi und seiner Apostel, gegen die Bekehrung der Welt, gegen die Ausbreitung der Religion unter den grausamsten Verfolgungen, und dem Aufruhr der Erde

und der Hölle, gegen die vollkommene Uebereinstimmung ihrer Wahrheiten mit den Vollkommenheiten Gottes und dem Zustande des Menschen, gegen die Stimme des Gewissens, das sie bekräftigt, und gegen die Wirkungen des Geistes der Wahrheit, wenn wir ihnen Raum lassen, auflehnen?

Diese Religion sollte nach der Absicht ihres Stifters ein neues Band der menschlichen Gesellschaft seyn. Alle Menschen sollten in ihrem Glauben von Gott und ihren Sitten, nemlich in dem Gehorsame gegen die Gesetze Gottes, miteinander übereinstimmen. Hiezu gehörte eine äußerliche Verfassung der Religion, ein allgemein einträchtiger Gottesdienst. Doch diese Harmonie sollte die Verschiedenheit der Stände, der Lebensarten, die besondern bürgerlichen Verfassungen, der eigenthümlichen und unterscheidenden Karaktere der Völker nicht aufheben, wenn sie selbst nur mit den Grundsätzen einer gesunden Vernunft bestehen konnten. Also war auch in dem äußerlichen Gottesdienste eine göttliche Einfalt nöthig. Man findet sie in dem Gottesdienste der ersten Christen. Er war mit keinen Zeremonien beschweret, und die Feierlichkeiten, welche Jesus Christus selbst eingeführet hatte, waren so leicht, daß sie auf der ganzen Erde beobachtet werden konnten; zu geschweigen, daß sie mit grossen innerlichen Vortheilen ver-

knüpft

knüpft waren. Zum äußerlichen Gottesdienste wurde also weiter nichts erfodert, als die Feier gewisser Tage; an welchen sich alle Christen versammelten, den Gott öffentlich zu verehren, den sie im Herzen anbeteten, und ferner der öffentliche Unterricht in der Wahrheit. Diese Tage sind in der Offenbarung selbst von den Aposteln Jesu Christi, welche die Gewalt hatten, der Kirche, die sie pflanzten, Gesetze zu geben, bestimmt worden. Es wurde den Christen überlassen, ob sie mit einer allgemeinen Einwilligung und ohne die Gewissen zu fesseln, noch andere zu Stunden der öffentlichen Verehrung Gottes heiligen wollten. Zum öffentlichen Unterrichte waren Lehrer nothwendig. Ihre Eigenschaften bestimmte die Offenbarung; ihre Prüfung nach dem Worte Gottes und ihre Wahl wurde der ganzen Gemeine der Christen, den schon verordneten Lehrern und Zuhörern, überlassen. Aus beiden, den Lehrern, welche die Sorge für den öffentlichen Unterricht in der Wahrheit hatten, und aus den Christen, welche sich unterrichten ließen, den Unterricht aber allzeit nach dem göttlichen Worte prüfen sollen, bestand die sichtbare Kirche Jesu Christi, dieser geistliche Acker, auf welchem aber nicht allein Weizen, sondern auch Unkraut, wachsen kann. Die Lehrer hatten keine andere Gewalt, als diejenige, welche ihnen die Wahrheit mit ihren Beweisen gab, diejenigen, welche die

Reli-

Religion annahmen, in die Gemeinschaft der sichtbaren Kirche aufzunehmen, ihnen die verordneten Mittel der Gnade mitzutheilen, und sorgfältig über ihre Seelen zu wachen. Die Macht der ganzen Kirche bestand darinn, daß sie theils diejenigen, welche weder im Glauben noch im Leben mit ihr übereinstimmten, nicht für ihre Mitglieder halten sollte, ohne die bürgerliche Gesellschaft mit ihnen aufzuheben, theils mit einer allgemeinen, entweder ausdrücklichen oder stillschweigenden Einwilligung willkürliche Anstalten treffen durfte, welche etwa den Wohlstand und die Ordnung beym Gottesdienste befördern konnen, daß sie weder das Wesen der Religion ändern, noch eigentlich dazu gerechnet werden. Diese göttliche Einfalt in dem öffentlichen Gottesdienste der Christen, und ihrer äußerlichen Verfassung verringerte die Majestät des Christenthums nicht; sie erhob sie vielmehr, weil dasselbe mit den Sinnen so wenig Gemeinschaft unterhielt.

Man erkennet aus diesem Sisteme der Religion, welche Jesus Christus auf der Erde auszubreiten beschlossen hatte, daß sowohl die Ruhe der Kirche, als auch die bürgerliche Glückseligkeit, sehr viel dabey gewonnen haben würde, wenn dasselbe niemals einigen Veränderungen unterworfen gewesen wäre; wenn das geistliche Reich Christi sich allezeit

genau

genau nach seinen Vorschriften gerichtet hätte. Die Welt gieng aus der Hand ihres Schöpfers vollkommen hervor; es mangelte der Schönheit seines Werkes nichts, das durch eine neue Schöpfung hätte ersetzt werden müssen. So rein und vollkommen war auch die Religion, als sie aus dem Munde ihres Stifters und seiner Apostel kam. Ihre Schriften waren ein hinlänglicher Unterricht für alle Jahrhunderte. Sie enthielten alle Wahrheiten, sie mochten den Glauben oder die Sitten betreffen; sie durften nur geglaubet und beobachtet werden. Hier fanden unsre Bedürfnisse ihre Befriedigung; sie zeigten die Quelle der Güter, die man hoffen darf, und die sichersten Mittel, zu ihrem Besitze zu gelangen. Man hatte nicht nöthig neue Geheimnisse zu erfinden, den Mangel der Alten zu ergänzen. Die Religion durfte weder verbessert, noch durch Zusätze erweitert werden. Der Mensch hatte an dieser Offenbarung, sowohl für seinen Verstand, als für sein Herz, genug.

Eben so unnöthig war die Sorgfalt, dem äußerlichen Gottesdienste durch neue Zeremonien mehr Schönheit, Würde und Majestät zu geben. Man kann der Kirche die Macht nicht absprechen, durch heilige Gebräuche die Andacht des Menschen mehr anzufeuern; es scheint nützlich zu seyn, wenn bey dem Dienste Gottes alle Sinne beschäftiget werden.

den. Allein alle Zeremonien, diese Sprache für die Sinne, sind nur so lange gut, als sie dem Verstande und dem Herzen eben so verständlich sind, als ihnen. Der Mensch bleibt allzuleicht an den Sinnen hängen; jemehr alle Gottesdienste in die Augen fallen, desto leerer sind sie für den Geist. Am Ende schaden sie oft mehr, und desto länger, je größer der Nutzen war, welchen man von ihnen erwartete. Oft setzet man das Wesen der Religion darein, oder rechnet sie zum wenigsten zu demselben. Gott, welcher seinen Namen vom Aufgange bis zum Niedergange herrlich machen wollte, verlangte daher, nur im Geiste und in der Wahrheit angebetet zu werden. Die Menschen konnten keine erhabnern Feierlichkeiten erfinden, als die waren, die Jesus selbst verordnet hatte. Die besten Zeremonien sind indeß diejenigen, welche sich unmittelbar auf die Religion beziehen.

Verlangte Gott für seinen Dienst kein äußerliches Ansehen, keine blendende Pracht und Hoheit: wie viel weniger durften die Lehrer einer Religion, die so voll zärtlicher Einfalt ist, einen Anspruch auf eine irdische Hoheit machen? Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen nennt man gnädige Herren: Ihr aber nicht also; sondern der Größte unter euch soll seyn, wie der Jüngste, und der

Vor=

Vornehmste, wie ein Diener. Das Reich Jesu Christi ist ein Reich der Wahrheit und der Tugend, und also nicht ein Reich irdischer Ehrenstellen und Würden. Diejenigen zwar, welche von Gott das Amt haben, die Ordnung im gemeinen Wesen einzurichten, können den Lehrern des Evangeliums unter andern Bürgern einen bestimmten Rang anweisen. Allein dergleichen Würden gehören nicht zur Religion, nicht einmal zu ihrer äußerlichen göttlichen Verfassung, indem der Stifter in seinem Reiche demjenigen den größten Rang anweist, der die meisten und erhabensten Verdienste besitzt.

Da die Religion in ihrer innerlichen und äußerlichen Verfassung so vollkommen war: so hätten billig ihre Schicksale unter den Menschen allzeit glücklich seyn sollen. Allein man müßte gar kein Kenner des menschlichen Herzens, oder ganz ein Fremdling in der Geschichte seyn, wenn man sich dieses bereden wollte. Denn wer sind die Geschöpfe, denen die Religion anvertrauet ist? Sind es nicht Menschen, die ihrer Natur nach zur Veränderung und Unbeständigkeit geneigt sind? Wie manchfaltig sind unsere Vorurtheile! Wie leicht dringt sich uns ein Irrthum unter der Gestalt der Wahrheit auf! Wie sehr verzärteln wir unsere Vernunft! Wie groß ist die Liebe gegen unsere eignen Gedanken! Wer kennet die Gewalt des Beyspiels nicht? Oft irre

der

der Redlichste, bloß seiner eingeschränkten Einsichten wegen, dem Irrthume des größten Haufens nach. Oft verkleidet sich der Irrthum so künstlich, und kömmt der Wahrheit so nahe, daß man sich vielleicht beredet, daß man die Wahrheit ehre, wenn man schon dem Irrthume räuchert. Und was haben nicht die deutlichsten Wahrheiten von unsern manchfaltigen Leidenschaften zu befürchten? Was für einen Einfluß haben nicht Eigensinn, Ehrsucht und Eigennutz zu allen Zeiten in die Religion gehabt? Sollte nun die christliche Religion gar keine nachtheiligen Veränderungen erfahren haben: so müßten zum wenigsten alle ihre Lehrer niemals weder in der Gefahr zu irren, noch in der Gefahr zu sündigen, gewesen seyn. Also verlangte man von Gott, daß er wider unsere Freyheit ohne Aufhören Wunder thun sollte. Wenn er sie hätte thun wollen: warum hätte er uns eine schriftliche Offenbarung gegeben?

Sie sehen aus dieser kurzen Geschichte der Religion, mein Bruder! wie heilig und wohlthätig für das Menschengeschlecht Christus Lehre ist. Selbst die Irrthümer und Thorheiten der Irrglaubigen sind Beweise für die innerliche Güte und die Göttlichkeit der Religion. Die Geschichte lehrt uns, daß gleich in den ersten Zeiten ein Feind und Verfälscher der Religion, ein Irrglaubiger nach dem andern aufstund. Jeder erfand ein neues Lehrgebäude; jeder

wollte

wollte weiser seyn als der andere, und doch war jeder, — ich will mich des sanftesten Namen bedienen — so ungereimt als der andere. Eigentlich sieht man in allen Sistemen, die wider die Religion sind, nur eine Thorheit; sie tritt nur immer in veränderten Gestalten auf, gleich einer Buhlerinn, die ihren Anzug und Putz beständig mit einem andern verwechselt, weil sie sich auf keine eigenthümlichen und natürlichen Reize verlassen kann. Die Wahrheit, mein Bruder! hat nur immer Eine Gestalt; wer kann die Uebereinstimmung der Jünger Jesu Christi, welche in ihren uns hinterlassenen Schriften herrscht, genug bewundern?

So wurden durch alle falschen Meinungen und Irrthümer die Grundfesten des wahren Christenthums nie erschüttert, denn die Lehre Jesu, wie Origenes sich ausdrückt, gründet sich auf Beweise des Geistes und Beweise der Kraft, und dieser Geist und diese Kraft herrschen noch immer in den Herzen derjenigen, die wahrhaft glauben. Um aber die Göttlichkeit der Religion und Lehre Christi Ihnen, mein Bruder! anschaulicher zu machen, so wollen wir die große Wahrheit unserer Religion mit den Religionen der morgenländischen Weisen und den Religionen der Vorzeit vergleichen. Diese Betrachtung sey der Gegenstand der künftigen Nacht.

Neunte Nacht.

Die christliche Religion erschien zu einer Zeit auf der Erde, wo der menschliche Verstand nicht mehr ganz roh und unbearbeitet war. Der Mensch war nicht mehr wie in den ältern Zeiten bloß Sinn; er war mit den Kräften seiner Seele bekannter, als vordem, und seine Einsichten waren durch viele Wissenschaften, in welchen sich mehr als ein glücklicher Geist hervorgethan hatte, sehr erweitert worden. Selbst in Ansehung der Religion suchten sich viele über die allzugroben Begriffe dse Pöbels zu erheben. Dennoch waren die Menschen der wahren Erkenntniß Gottes nicht näher gekommen. So genau wurden die Weissagungen der Propheten erfüllet, daß erst unter dem Messias diese Finsternisse des menschlichen Geschlechts zerstreuet werden sollten. Alles, was man im Oriente und im Okzidente von Gott lehrete, war Irrthum in manchfaltigen Gestalten. Znm Unglücke liebten diejenigen, die sich für Weise hielten, ihren Irrthum so sehr, daß sie das Evangelium für Thorheit hielten, oder wenn sie den Eindruck desselben nicht ganz übertäuben konnten, eine Vereinigung zwischen dem Lichte und der Finsterniß machen wollten.

Niemals hat der Verstand der Menschen einer so wüsten Einöde geglichen, daß nicht allezeit in ihren Seelen einige Empfindungen der Gottheit verborgen gewesen seyn sollten. Vieleicht sind sie dem ersten Eindrucke Gottes in dieselben zuzueignen; vieleicht können sie niemals ganz aus den menschlichen Gemüthern verschwinden, weil sie ihnen anerschaffen worden sind. Vieleicht sind sie auch der göttlichen Offenbarung zu danken, welche die unendliche Sage von einem Alter zum andern fortgepflanzt hat. Sie sind zwar nach und nach verunstaltet, niemals aber ganz unter allen Völkern ausgerottet worden. Hat es unter den Heiden Philosophen gegeben, welche behaupteten, daß wir mit allen Welten ein Spiel des Zufalls, und nicht das Werk einer weisen Ursache wären: so ist dieser Unsinn bloß der Verzweiflung darüber zuzuschreiben, daß sie diese weise Ursache nicht entdecken konnten. Sie hatten die schwachen Seiten so vieler Lehrgebäude eingesehen: allein sie waren geschickter niederzureißen, als aufzubauen. Wenn eine Gottheit ist: wo ist sie? Wem gehört sie, und was ist ihr Wesen? Wie konnte sie die Ursache alles dessen seyn, was wir bewundern, und was wir nicht bewundern? Und wenn sie alles hervorgebracht hat: warum ist nicht alles vollkommen? Und wenn eine Gottheit ist: warum kennen wir sie nicht, oder wer zeiget uns die Wege, zu ihr zu kommen? Sie waren so stolz oder

so unwissend, daß sie selbst diese Fragen auflösen wollten, und nicht daran dachten, daß sie nur Gott allein beantworten könnte. Ein deutlicher Beweis von dem tiefen Falle des Menschen! Niemals waren die Philosophen geschäftiger, diese Fragen zu beantworten, als zu den Zeiten Jesu Christi.

Nachdem die Menschen der ersten Offenbarung ungetreu geworden waren, und den besten Wegweiser, Gott, verlassen hatten: so konnten sie sich von ihm keine andern als sinnliche Begriffe machen. Das war der Grundirrthum, welcher bey den heidnischen Weisen so sehr fruchtbar an ungereimten Lehrgebäuden von der Gottheit war. In den ältern Zeiten vergötterten die Menschen alles, was ihr Erstaunen, ihre Liebe, ihre Furcht, ihre Hofnung, die Schmeicheley und das Verderben des menschlichen Herzens für außerordentlich und göttlich hielt. So gelangten die Gestirne, die Meere, die Flüsse, grosse Regenten, Tirannen, Insekten, und Laster zur Ehre der Anbetung. So entstund nach und nach die Religion des Pöbels, die Abgötterey.

Doch es fanden sich bald Menschen, die sich von dem gemeinen Haufen unterscheiden wollten. Je mehr sie ihren Verstand fühlten, desto weniger befriedigten sie diese Meinungen von der Gottheit. Je bekannter

sie mit den Geschöpfen wurden, desto unwilliger wurden sie gegen ihre Anbetung. Dennoch war es ihnen nicht möglich, die wahre Vorstellung von Gott zu finden, die außer dem Gebiete sinnlicher Begriffe liegt. Ihre tiefsinnigsten Gedanken von der Gottheit blieben körperlich, sie konnten sie nicht von der Materie trennen. Alle heidnischen Philosophen theilten sich auf vier grosse Abwege, in der Einbildung, Gott auf einem derselben zu finden. Die Philosophen unter den Chaldäern und Persern stellten sich die Gottheit, als die allerfeinste und beweglichste Materie, als das reinste Feuer oder Licht vor, aus welcher alle Dinge ausgeflossen wären. Die egiptischen Weisen theilten die Gottheit unter drey Ursachen aus, unter eine thätige, unter eine leidende, und unter eine böse Ursache. Das war ihre geheime Lehre von dem Osiris, der Isis und dem Pyphon. Andere, welche das Leben und die Bewegung in der Natur erklären wollten, machten die Gottheit zur Seele der Welt, die aber so genau an sie gefesselt war; daß sie nicht von ihr getrennet werden konnte. Diejenigen, welche der Wahrheit am nächsten kamen, empfanden wohl, daß die Gottheit von der Materie ganz unterschieden seyn mußte. Vieleicht schlossen sie dieses aus der nothwendigen Empfindung, daß ihr Geist unendlich besser, als alle Körper, seyn müsse; vieleicht hatte auch das Licht der Offenbarung, das den Juden leuchtete, einige Stra-

len bis zu ihnen hingeworfen. Unter diese Philosophen gehören unstreitig Sokrates und Plato. Gleichwohl blieben sie so sinnlich, daß ihnen die Schöpfung der Welt aus Nichts auch nicht einmal eine Muthmassung ward, daß sie neben der Gottheit ein ewiges wüstes Chaos annahmen, ihr welter nichts als die Ausbildung desselben zuließen, und daraus alle sichtlichen und natürlichen Unvollkommenheiten der Welt herleiteten. Diese Hauptabwege hatten wieder unzählbare Nebenwege. Doch wir wollen itzt nur bey den egiptischen, chaldäischen und persischen Irrthümern stehen bleiben.

Der große Haufe unter den Egiptern war in die schändlichste Abgötterey versunken. Sie verehrten alles, Gestirne und Insekten, Knoblauch und Könige, göttlich; ein Gottesdienst, der den Weisen unter ihnen selbst unsinnig zu seyn schien. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zu philosophischen Erklärungen, die weniger ungereimt zu seyn schienen, in der That aber noch weit ungereimter waren, weil sie so viel Nachdenken anwandten, Thorheiten nicht ganz wegzuschaffen, sondern nur in Finsternisse zu verhüllen. Nach ihrem Lehrgebäude war die Gottheit durch alle Theile der Welt ausgegossen. Ihre Ausflüsse durchdrangen also die Gestirne, die Menschen, die Thiere, die Pflanzen, und alle Insekten, eins mehr, und das

andere

andere weniger. Alles wurde dadurch göttlich, und alles verdiente die Ehre der Anbetung, weil alles voll Gottheit oder voll Götter war. Weil nun einmal die Gottheit ausfließen mußte: so nahmen sie ein Etwas an, worein sie sich ergießen konnte; ein Etwas, das mit einem unauflöslichen Bande an die Gottheit verknüpft war. Dieses Etwas war die Materie. Doch weil sie an diesem Etwas so viel Unvollkommenheiten fanden, und es gleichwohl demjenigen, was darinn floß, nicht gerne zuschreiben wollten: so sahen sie sich gezwungen, ein neues Etwas anzunehmen, das einen Geschmack daran fand, alles Gute zu verderben, was das gütige Etwas in dem leidenden Etwas gewirkt hatte. Das gütige Etwas, das alles durchfloß, nannten sie Osiris, mit einem Namen, der vieleicht einem gütigen Regenten zugehört haben mochte. Das leidende Etwas, mit welchem sich Osiris vermählt hatte, hieß Isis. Isis war aller Wahrscheinlichkeit nach des Osiris Gemahlinn oder Schwester gewesen. Diese Vermählung war nicht ohne Folgen; Orus, oder die Welt, wurde aus dieser Ehe gezeugt. Das schadenbegierige Etwas nannten sie Typhon, vermuthlich mit dem Namen eines Tirannen, der alles Gute zernichtet haben mochte, was Osiris und Isis während ihrer Regierung gethan hatten. So wurden diese eingebildeten Weisen in einem Wirbel leerer und betrügender Worte herumgetrieben,

ben, haschten ein Etwas und wieder ein Etwas, und noch ein Etwas, und fanden Gott nicht. Diogenes, Laertius, Porphyr und Eusebius beschuldigten die Egiptier nicht mit Unrecht, daß sie nichts als die Welt für Gott gehalten hätten. Denn was sind alle diese Etwas anders als die Materie? Sie nehmen zum Ursprunge aller Dinge drey Grundwesen an, die unauflöslich miteinander verknüpft sind. Nunmehr kann man von einer solchen Theologie leicht auf die Moral der Egiptier schließen.

Die Philosophen unter den Chaldäern lehreten nichts gesünders. Das Lehrgebäude ihres Zoroasters und Belus ist in dunkle Schatten eingehüllet. Dem ersten Anblicke nach verspricht ihre Lehre von der Gottheit viel vortrefliches. Sie nannten Gott den König und Vater aller Dinge. Sie lehrten, daß alle Ordnung und Schönheit der Natur aus seiner Vorsehung entspränge. Allein diese Gottheit und Vorsehung war nichts, als eine durch die ganze Schöpfung ausgebreitete Seele, aus welcher die grossen Geister, die über alle Theile des Weltgebäudes die Aufsicht hatten, die untern Götter, die Dämone und Helden entsprangen. Außer diesen guten Geistern gab es eine Art böser und tückischer Geister, die mit jenen in einem beständigen Streite waren. Aus diesen Ungerrimtheiten floß die Verehrung der Gestirne, und was noch mehr

von

von der Verfinsterung ihres Verstandes zeugte, die Magie und Astrologie; Künste, durch welche man aus den besondern Stellungen der Gestirne die Schicksale der Menschen bestimmen, zu einem vertraulichen Umgange mit Gott kommen, und in die ungewisse Zukunft hineinschauen wollte. Die chaldäische Lehre von dem Ursprunge der Welt war nicht vernünftiger. Alles war im Anfange Nacht und Wasser. Aus diesem Chaos bildeten sich gewisse Ungeheuer. Ein Weib, Omoraca genannt, hatte die Aufsicht darüber. Belus zertheilte dasselbe bey seiner Wiederkunft, vertilgte die Ungeheuer, und so entstand Himmel und Erde. Eine nur wenig aufmerksame Vergleichung dieser Lehren mit der mosaischen Erzählung von dem Ursprunge der Welt überführet uns, daß sie verderbte und verstümmelte Ueberbleibsel der ersten Offenbarung sind.

Die Perser hatten auch einen Zoroaster; welchen man in die Zeiten des Darius Histaspes zu setzen pflegt. Man weis, daß diese Völker das Feuer göttlich verehrten. Sie beteten die Sonne wegen des Nutzens an, welchen ihr die Erde und das ganze menschliche Geschlecht zu danken hatte. Die Klugen unter ihnen empfanden wohl, daß die Sonne nicht die Quelle aller Wesen seyn könnte. Sie wollten weiter gehen, und verwickelten sich in verschiedene Ungereimtheiten. Zoroaster vereinigte sie alle in einer

Thor=

Thorheit, so viel man aus den dunkeln Ueberbleibseln seines Sistems schließen kann. Hierinn hat dasselbe mehr Uebereinstimmung und Zusammenhang, als das chaldäische. Die Philosophen vor ihm fanden in der Natur nichts schöners, als das Licht, nnd nichts traurigers und schlimmers, als die Finsterniß. Damit sie nun die Schöpfung der Welt und den Ursprung des Uebels erklären möchten, nahmen sie zwo Hauptgottheiten an; das Licht, welches sie Mithra, und die Finsterniß, welche sie Arimanius nannten. Vieleicht waren beide Benennungen der Namen, die, wie die Namen Osiris und Typhon, Beherrschern von entgegengesetzten Charaktern eigen gewesen seyn mochten. Ihr Lehrgebäude war hierinn von dem egiptischen nicht unterschieden. Indeß bildeten sie sich doch ein, daß si: alles, was ihnen in der Natur unbegreiflich vorkam, ungezwungen durch ihr Sistem erklären konnten. Das Lichtwesen war die Quelle des Lichts und der Glückseligkeit; die Finsterniß war der Ursprung der Finsterniß und alles dessen, was sie für böse hielten. Also gab es zwo Gottheiten, die einander ohne Aufhören bekriegten, ungeachtet das Lichtwesen stärker war, als der Arimanius; eine Lehre, welche Manes unter den Christen wieder erneuerte. Zoroaster sah die Schwäche dieses Lehrgebäudes ein, und versuchte, ob er nicht alle Dinge aus einem Ursprunge herleiten konnte. Er machte also Gott zu

einem geistigen Feuer; das war seine Mithra. Die Stralen oder die Theile dieses Feuers waren vor dem Ursprunge der Welt ineinander gedrängt. Allein weil es ein geistiges Feuer war: so faßte es einmal den Entschluß seine Stralen auszulassen. Da entstand das gröbere Licht, das in der Sonne und den übrigen Gestirnen brennt; und dieses war der Oromasda des Zoroasters. Dieses gröbere Licht hatte ebenfalls keine Lust, seine Stralen stets beyeinander zu behalten, sondern ließ dieselben auch aus sich herausfließen. So entstand denn eine sehr lange Reihe von Lichtausflüssen. Je weiter sich nun dieselben von der Hauptquelle entfernten, desto weniger waren sie Licht; je weniger sie Licht waren, desto finsterer wurden sie; je finsterer sie wurden, desto materialischer waren sie: auf diese Weise entstand Arimanius oder die Materie, die Ursache aller Unvollkommenheiten. Nachdem sie einmal entstanden war: so stritt sie beständig mit dem Lichte. Man darf sich aber darüber nicht leid seyn lassen. Zoroaster hat schon dafür gesorget, daß dieser unglückliche Streit nicht ewig dauern soll. Das erste Lichtwesen wird alle seine Lichtstralen wieder zurückrufen, und von neuem in sich zusammendrängen. Da nun nach diesem Sisteme die Finsterniß, die Materie und alles Böse bloß unvermeidliche Folgen aus der weiten Entfernung der Lichtausflüsse von der Quelle des Lichtes sind: so müssen dieselben freylich aufhören,

ren, wenn sich alle Lichttheile in ihrem Ursprunge vereinigen.

Aus diesen irrigen Vorstellungen von der Gottheit, dem Ursprunge der Welt und des Bösen, floß eine eben so irrige Moral. Man sah, daß bey allen groben Lastern und Ausschweifungen der Menschen heftige und stürmische Bewegungen im menschlichen Körper erfolgten. Also schrieb man alle Unordnung der Materie zu, woraus sie bestand. Niemand suchte sie im Willen; man hielt die Laster für Gewaltthätigkeiten des Körpers. Alle sittlichen Vorstellungen giengen nicht auf die Besserung des Willen, sondern auf die Zerstörung des Leibes. In diesem Verstande sind ihre Ermahnungen zur Enthaltsamkeit und Mäßigkeit zu verstehen. Sie schrieben tausend besondere Reinigungen vor, welche sich alle auf das Sistem bezogen, das die Materie zur Quelle aller phisikalischen und moralischen Unordnung machte. Ihre Sittenlehre stimmte mit dem schwermüthigen und milzsüchtigen Temperamente der Morgenländer sehr überein.

Der menschliche Verstand würde nicht auf solche Lehren verfallen seyn, wenn die Menschen nicht die Lehre vergessen hätten, daß Gott dem Nichts gebieten könne, etwas zum Lobe seiner Herrlichkeit zu werden, daß man die Schuld aller moralischen und

selbst

selbst phisikalischen Unordnungen nicht in der Materie, sondern in dem zwar gut geschaffenen, aber gemißbrauchten freyen Willen der Geister suchen müsse. Blieben mit diesen beiden Wahrheiten noch einige schwere Fragen unbeantwortet: so hätten sie vor Gott die Hand auf den Mund legen und schweigen sollen. So aber wurden sie der Offenbarung ungetreu.

Diese thörichte Weisheit hatte sich zu den Zeiten, da die christliche Religion ausgebreitet werden sollte, des ganzen Orients bemächtigt; besonders aber fand sie unter den Sirern und Egiptiern unzählige Bewunderer. Da sie größtentheils das Werk einer erhitzten Einbildung war: so mußte sie nothwendig manchfaltige Veränderungen erfahren. Je mehr sich der menschliche Verstand einer so ungetreuen Führerinn überließ, desto fanatischer wurde er. Doch alle Veränderungen betrafen nur das Aeußerliche und Zufällige dieses zoroastischen Lehrgebäudes. Die Gottheit blieb immer ein materielles Wesen, aus welcher alle andere Wesen ausflossen. Man erfand nur neue Reihen von Ausflüssen; man änderte nur die Namen; man brauchte nur neue Metaphoren, die nicht mehr bedeuteten, als die alten. Die Namen des Mithra, des Oromasda und des Arimanius verloren sich aus diesem Sisteme, man hörte von keiner Lichtquelle mehr; dafür hörte man von einer Fülle, die man mit dem

gric-

griechischen Namen Pleroma heißt. Man hörte nichts mehr von Ausflüssen; man hörte nur von Aeonen, oder geistigen Naturen, welche die Gottheit in der Fülle aus ihrem Wesen erzeugte. Diese Aeonen sollten schon nicht so vortreflich als Gott; gleichwohl aber noch vollkommen seyn. Sie sollten wieder neue Wesen, und diese neuen Wesen wieder andere Naturen erzeugt haben, bis sie endlich gar ausgeartet wären. In der Kette der Wesen waren nach diesem veränderten zoroastrischen Sisteme die untersten Ausgeburtern der Aeonen Materie; das Göttliche, was sich noch darinn aufhielt, war nichts als eine unbestimmte schwache Kraft, die zwar die Finsterniß oder die Materie in einige, aber in sehr unordentliche Bewegungen setzte. Wenn ein neuer Weltweist diese Lehrgebäude verbessern wollte: so könnte er die untersten Aeonen zu Geistern machen, die nur Monaden mit dunkeln Vorstellungen aus sich erzeugen könnten. Aus einer Menge solcher Monaden entstund denn der Klump einer groben und unordentlichen Materie. Einige von den obersten geistigen Naturen, die in der Fülle waren, bemerkten Unordnungen darinn, wollten sie verringern, und aus dieser Materie Geschöpfe bilden, die ihnen ähnlich seyn sollten. Doch das Unternehmen war für ihre Kräfte allzugroß. Sie konnten sich der ganzen Materie nicht bemächtigen. Sie bildeten zwar den Menschen daraus, allein sie konn-

ten demselbigen weiter nichts als eine thierische Seele geben. Da sie selbst nur Stralen des ersten Lichts waren, um in der ersten zoroastrischen Sprache zu reden; so konnten sie der Materie freylich nichts als schwache und ohnmächtige Funken abgeben, und das schwächte sie schon. Was nun in den Menschen lasterhaft ist, das muß zum Theile der Materie, zum Theile der Ohnmacht seiner Schöpfer zugeschrieben werden. Die erste Gottheit ist von Ewigkeit her ruhig in ihrer Fülle geblieben; sie ist die Ursache der Welt in keinem andern Verstande, als weil sie die Ursache der Aeonen ist, die sie im Pleroma erzeuget hat. Ueberdieß liegt es an ihrem Willen nicht, daß die Welt nicht vollkommen ist. Sie hat wirklich eine Verbesserung derselben unternommen; allein der Stolz der Aeonen, die nichts unvollkommen gemacht haben wollten, widersetzte sich ihren guten Absichten. Indeß gelang es ihr doch, der Welt viele Merkmale ihrer Gnade und Macht einzudrücken. Der vernünftige Geist des Menschen ist ihr Werk. Sie theilte ihm denselben in der Absicht mit, daß die Gewalt der Materie und der ungezähmten Leidenschaften dadurch gerochen werden sollte. Das alles sahen die Schöpfer der Menschen als Eingriffe in ihre Rechte über sie an. Sollten sie sich von der ersten Gottheit meistern lassen? Also widersetzten sie sich ihr und quälten die Menschen. Nunmehr seufzen dieselben unter der Sklaverey mißgünsti=

günstiger Geister. Wie unglücklich würden sie seyn, wenn der beste Gott (unsre Schöpfer sind zwar auch Götter; sie sind aber nur schlechter,) nicht zuweilen vernünftige Geister von der ersten Größe in menschliche Körper aus der Fülle herabsendete, welche durch die Künste der Magie, zum Exempel durch Figuren, die unter gewissen Konstellationen des Himmels gemacht werden, den neidischen Geistern widerstünden, und ihre schadenbegierige Macht zu unterdrücken wüßten. Darum erhoben alle diese fanatischen Philosophen die Magie oder Zauberkunst, als das größte Geschenk der Gottheit.

Dieses, mein Bruder! sind ohngefähr die Grundsätze der veränderten zoroastrischen Philosophie, die vermuthlich, wegen ihrer Herrschaft über den ganzen Orient, die orientalische genannt wird. Die Wissenschaften haben einen Mosheim diese deutliche Entwicklung eines Unsinnes zu danken, dessen zerstreute dunkle Ueberbleibsel aus dem Alterthume so mühsam zusammengesucht werden müssen. Nur darinn scheint er von dem Grundrisse des zoroastrischen Sistemes abzuweichen, daß er behauptet, man hätte darinn eine mit der ersten Gottheit und ihren Aeonen gleich ewige, aber rohe, finstre und unordentliche Materie angenommen. Man kann nicht läugnen, daß dieses ein Lehrsatz der alten egiptischen und persischen Philoso-

phen war. Auch ist unstreitig, daß die Nachrichten der Alten, von der Philosophie der Morgenländer, viel von einer solchen rohen Materie reden. Aller dieser Gründe ungeachtet, scheint es doch wahrscheinlicher zu seyn, daß diese fanatischen Weisen keine ewige Materie geglaubt haben. Eben darum nahmen sie die Aeonen an, weil sie den Ursprung des Bösen nicht von zwey gleich ewigen Grundwesen, sondern unmittelbar aus einem herleiten wollten. Sie waren zufrieden, wenn ihre Gottheit nur nicht die unmittelbare Ursache der in der Welt befindlichen Unvollkommenheiten war. Sie hätten aber die Aeonen ersparen können, wenn sie die Materie hätten eben so ewig machen wollen, als Gott war. Zoroaster hatte ihren Ursprung in der weiten Entfernung der Lichtausflüsse von der ersten Quelle des Lichtes gesucht. Dieses war den neuern Philosophen, die aus seiner Schule kamen, zu schwer, und für den größten Haufen zu unverständlich. Sie leiteten also die Materie aus der Ohnmacht der untern Aeonen her, die nichts bessers erzeugen konnten. Jedoch in einem solchen Unsinne kann eine Thorheit eben so leicht überflüßig, als nöthig seyn. Also wird wenig daran liegen, was man für eine Meinung annehmen und der andern vorziehen will. Es scheint nur aus der letztern wahrscheinlicher zu seyn, warum die Verehrer der zoroastrischen Philosophie Aeonen von so verschiedenen Arten und Geschlechtern erfanden.

Da alle diese Grundsätze blosse Spiele der Phantasie sind: so wird man sich über die Uneinigkeiten dieser Philosophen nicht wundern. Dieser begnügte sich mit wenig Aeonen, ein anderer brauchte einen ganzen Schwarm, Gott von dem Verdachte zu befreyen, daß er die Welt so unvollkommen gemacht hätte. Eben so sehr theilten sie sich in ihren Meinungen über die Weltschöpfer. Einige gaben die Ehre der Schöpfung nur einem Aeon, andere theilten ein so wichtiges Geschäft unter mehr solche Geister aus. Diese hielten die Aeonen für sehr mächtige, andere für sehr unvermögende und schlimme Naturen, nachdem sie ihre Gemüthsneigung mehr oder weniger Gutes in der Welt finden ließ. Eben so wenig konnten sie sich über die Fragen vergleichen, wo eigentlich der Sitz des Bösen wäre; was die Menschen für Pflichten zu beobachten hätten, und wie die Schicksale ihrer Seelen nach dem Untergange des Leibes beschaffen seyn würden. Das moralische Uebel schrieben sie alle, theils der Materie, mit welcher die Seele umgeben war, theils der Tiranney und dem Neide der Aeonen zu, welche die Verbesserung ihrer Geschöpfe nicht zulassen wollten. Aus einer so unreinen Quelle mußte eine eben so unreine Sittenlehre fließen, wie wir solches in dem Folgenden umständlicher zu bemerken Gelegenheit haben werden. Einige wollten den Leib durch Martern,

tern, andere durch Wollüste zernichtet wissen. Aber keinem einzigen von diesen Philosen fiel es ein, daß vornehmlich der menschliche Wille gebessert werden müßte, weil keiner das menschliche Verderben in dem Willen suchte.

Vergebens suchet man unter den damaligen Philosophen der Griechen, der Römer, und anderer Abendländer eine bessere Weisheit. Sie schwärmten weniger; darum aber hatte ihre Religion weder mehr Wahrheit, noch mehr Schönheit. Die Epikuräer hatten keinen Gott; zum wenigsten war ihr Gott so müßig, so sehr bequem und schläfrig, daß er weder an dem Daseyn, noch an der Erhaltung und Regierung der Welt einigen Antheil hatte. Empfehlen sie dem Menschen die Tugend: so empfahlen sie ihm dieselbe bloß wegen der Wollust, welche damit verbunden seyn sollte. Der Akademiker zweifelte. Er wußte nicht, was Wahrheit wäre. Er wollte nicht läugnen, daß es Götter geben könnte; aber er wollte solches nichtentscheiden. Er hatte keine sichern und untrüglichen Kennzeichen der Wahrheit; es ließ sichdieses, es ließ sich auch jenes, wie er sagte, behaupten, oder es war vielmehr ungewiß, ob sich dieses oder jenes behaupten ließe oder nicht. Der Gott des Aristoteles war nichts, als die bewegende Kraft der Natur, die alles in Bewegung setzen, und selbst nicht

bewegt werden konnte. Die Unsterblichkeit der Seele war ihm zweifelhaft, wo er sie nicht gar läugnete. Seine Sittenlehre war weitläuftig. Allein er vergab sehr viel, wenn man nur seinen Ruhm und seine bürgerliche Ruhe zu schonen suchte. Der Stoiker hatte einen Gott, der mehr Ansehen, Majestät und Tugend besaß, als der Gott anderer Philosophen; er war besser, und sein Anbeter machte die prächtigsten Abbildungen von ihm. Er war auch nicht so müßig; denn er war die Seele der Welt, und hatte also viele wichtige Geschäfte. Allein sein Unglück war, daß er mit einem unauflöslichen Bande an die Materie verknüpft war, und den Gesetzen einer ewigen unveränderlichen Nothwendigkeit so gut als andere Wesen gehorchen mußte. Weil der Stoiker sah, daß der Mensch vielen unangenehmen Empfindungen ausgesetzt war: so glaubte er, daß die Glückseligkeit eines Weisen in dem Zustande einer vollkommnen Unempfindlichkeit gegen alles bestünde. Nach diesem Grundsatze muß man seine ganze Moral beurtheilen, wenn man nicht von ihrem schwülstigen Vortrage hintergangen werden will. Der Platoniker schien noch die beste und erträglichste Religion zu haben. Sein Gott war ewig; er war weise und mächtig; er hatte die vollkommenste Welt, die nur möglich war, gemacht; er hatte unsre Seelen unsterblich erschaffen. Dieser Weise läßt die Tugend-

haften

haften nach dem Tode noch etwas hoffen, und die Lasterhaften noch etwas befürchten. Allein, alles dieses muthmäßet er mehr, als daß er es weis. Er hat keine festen und bestimmten Grundsätze, worauf er diese Wahrheiten bauet. Sein Gott hätte nichts schaffen können, wenn er keine ewige Materie vor sich gefunden hätte. Sein Gott weis nicht alles, er kann nicht alles Fehlerhafte der Materie ändern, und über dieses ist er in einen gewissen Raum eingeschlossen, und also weder unendlich noch unermäßlich. Seine Lehre von dem Leibe, daß er ein Kerker der Seele sey, führte zu einer Sittenlehre, die eben so leicht Schwärmer erzeugen konnte, als die morgenländische Philosophie. Er schrieb andere Gesetze dem Weisen, andere dem großen Haufen vor. Von diesem verlangte er nur die Tugenden, durch welche die gemeine Ruhe und die öffentliche allgemeine Sicherheit erhalten wird. Von dem Weisen forderte er, daß er immer in sich selbst einkehren, und seine Seele in beständigen Betrachtungen üben und von der Materie abziehen sollte. Allein der **Platoniker** würde dem ungeachtet sehr materialisch geblieben seyn, wenn er sich auch nach seinen Einbildungen eine Republik hätte einrichten können zum wenigsten würden die Wollüstigen das Bürgerrecht eben sowol darinn erhalten haben, als die, Milzsüchtigen. Die Religion der mitternächtlichen

Länder im Okzidente ist wenig bekannt. Der große Hauffe war abgöttisch; und wenn die Barden und Druiden der Celten und Deutschen weiser gewesen sind: so hat doch, wie es der Karakter dieser Nationen deutlich zu erkennen giebt, ihre Weisheit die Menschen nicht besser, sondern nur härter, und grausamer gemacht, als andere Nationen.

Diese kurze Geschichte der Religionen der morgenländischen Weisen überzeugt uns, wie schwankend die menschliche Vernunft ist ohne göttliche Erleuchtung. Sie überzeugt uns, wie nöthig die Welt einen göttlichen Lehrer hatte, der sie zurecht wies, und des Menschen Bestimmung verkündigte. Wer hätte alle diese Finsternisse zerstreuen, und die Menschen von so unzählbaren Irrthümern befreyen können als Gott. Nur er konnte sie auf den verlornen Weg der Wahrheit und der Tugend wieder zurückbringen; von Menschen konnte man dieses nicht erwarten, da die weisesten davon so weit von der richtigen Bahn abgewichen sind. Indeß überzeugen uns doch immer die Lehren der Misterien der Alten, daß sie die grossen Wahrheiten, die in der Religion liegen, dunkel ahndeten. Allein dem Christenthume hat die Tugend alles zu verdanken. Es dringt, sagt Nosselt, auf die Verbesserung des Herzens, erhöht die natürliche Religion, veredelt die

Werke

Werke der Tugend, die der Christ um Gottes Willen wirkt; es lehrt unbeschreiblich wichtige Pflichten, die vorher kein Weltweiser gelehrt hat, kräftige Gründe zur Tugend, die man bey diesen vergeblich sucht. Das Christenthum allein hat die Abgötterey mit allen anhängenden Greueln gestürzt, die Ruhe in dem Staate befestigt, die Pflichten der Liebe, des Mitleidens und der Gutthätigkeit in Schwang gebracht. Nur das Christenthum hat den Unterricht in der Religion allgemein und durch Gründung einer sichtbaren Kirche zugleich dauerhaft gemacht.

So, mein Bruder! ist der Weg, den die Religion uns zeiget, der sicherste zur Wahrheit und Erkenntniß. Schwankend und unsicher ist immer der Pfad, wenn nur menschliche Vernunft den Menschen leiten soll, wenn der Wille, wenn das Herz den Menschen leitet, denn sind seine Wege sicherer. Wenn die Vernunft schweigt, und sich vielleicht bey allen möglichen Beweisen noch nicht zur Ruhe giebt, dann redet ein innerer Zeuge zu unserm Herzen, und zieht uns durch die süssen Bande des Gefühls, der Empfindung und That zu Gott hin. Unsere Erkenntniß Gottes ist die des Verhältnisses vom Geschöpfe zum Schöpfer. Je mehr sich unser moralischer Sinn reinigt, desto näher kommen wir der Gottheit, und wenn wir an die Augenblicke denken, wo,

durch irgend eine heftige Empfindung unserer Seele in ihr Inneres gekehrt sich zu Gott aufschwingt, und ihm ihre Gefühle vorträgt, was geht wohl über die Süßigkeit dieses Gefühls, und was bringt dieser moralische Sinn, der nun in Thätigkeit ist, und sich ganz nach diesem höchsten Wesen gewendet hat, für Veränderungen in unserer Beschaffenheit hervor? Dann fühlen wir tief, es sey ein Gott, und erkennen zugleich die Erhabenheit dieses Gegenstandes über uns; mehr als alle Demonstrationen ist mir diese Anschaulichkeit, mein Bruder, und darum, weil sie mich Gott noch näher bringt, ihn gleichsam thätig in mein Wesen verwebt, erkenne ich einen noch göttlichern Wegweiser, der mich geisterhebende Blicke in eine höhere Gotteswelt thun läßt.

Die Lehre Christi und des Evangeliums, mein Bruder! ist das emblematische Elementarbuch der höchsten Erkenntniß. Die Erde ist nicht der Standort dieses Sehens; Hier sollen wir nur dazu reifen; aber daß wir in höhern Sphären einst immer reiner und Gott ähnlicher zu werden bestimmt sind, das fühlen wir tief, und das Christenthum kann uns davon überzeugen. Mit dieser Ueberzeugung, mein Bruder! mit diesen Begriffen von Gott und Religion werden Sie innere Ruhe und eine beseligende

Hei-

Heiterkeit fühlen, die sie auf allen Schritten des Lebens begleiten wird.

Der größte Beweis für die Heiligkeit der Offenbarung ist, daß die menschliche Vernunft sich nicht weiter erheben kann, als zur Erkennung eines ersten ewig nothwendigen Wesens; eine Erkenntniß, die zwar die spekulirende Vernunft befriedigen kann, aber nicht thätig genug ist auf den Willen, das Prinzipium unsers Handelns zu wirken. Diese Beschränktheit überzeugt uns, daß es also zur innigern Erkenntniß dieses Wesens noch einen andern Weg geben müsse, und daß dieser Weg theils die innere Anschauung, oder das moralische Gefühl des Guten, der geheime Taktus, das innere Gottesaug, theils der besondere Unterricht, den Gott dem Menschen über sein Daseyn und Verhältniß zu ihm gab, oder die Offenbarung seyn müsse.

Offenbarung ist Erziehung des Menschengeschlechts, sagt Lessing; für die Zukunft erzogen zu werden ist unsere Bestimmung.

So, mein Bruder! erhält der Mensch den ersten Begriff von Gott als Faktum; sein erstes Datum ist Glaube an sein Daseyn; so, wie die andere Erkenntniß mit diesem Glauben natürliche Offenba-

fenbarung, und was eins ist, sinnliche Evidenz ist.

Dieser Glaube ist nöthig, denn wie sollen Menschen das Daseyn Gottes anders beygebracht werden? Von diesem natürlichen Glauben fängt die Religion und Erkenntniß Gottes aller Völker an; dieses sagt uns die Geschichte und Tradition. Vom frühesten Morgen der Welt lag dieser Glaube in der Menschheit; er war Keim, der sich überall entwickelte, nur hier besser, und dort weniger vollkommen. Dieser Lichtstral der Erkenntniß durchströmte alle Völker nach verschiedenen Graden des Menschengeschlechts.

Mit diesem Anfange des moralischen Gefühls, mein Bruder! oder des eigentlichen geistigen Organs hebt ein anderer Unterricht über Gott an, der den erstern mehr entwickelt. Er besteht darinn, Gott in den Gesetzen seiner Werke kennen zu lernen, in dem grossen Buche der Natur. Tradition und Geschichte beweisen uns wieder, mein Bruder! daß Erkenntniß der moralischen Eigenschaften Gottes bey allen Völkern auf den Glauben seines Daseyns gefolgt ist. Endlich beginnt die menschliche Natur zu forschen, und will das Wesen näher erkennen, dessen Daseyn es glaubt. Die Vernunft fühlt ein Bedürfniß nach klärerer Einsicht, und der reine Wille nähert dem

Guten

Guten zur trostvollen Offenbarung. Er folgt dem Fingerzeige der Gottheit, und auf seinen Wegen leuchtet ihm ein Stern, der für den Frommen hinüber in jenes Heimath, das unser wartet, eine Strecke erleuchtet.

So rückt der Mensch immer mehr und mehr vor, der den Gesetzen der Offenbarung folgt, und die Erleuchtung seiner Seele dem Wesen überläßt, das die Glückseligkeit aller Erdengeschöpfe befördert. Er wird dann seine reine Erkenntniß mit seinem reinen Willen vereinigen; handeln nach den ewigen Verhältnissen der Gottheit. Sein Wille wird der Wille des Ewigen seyn, und so kömmt er immer näher der Aehnlichwerdung, der Einheit. Er wählet Christus zum Vorbilde eines beständigen Musters seiner Handlungen, und rückt daher der göttlichen Natur immer näher, und genießt die Folgen seiner Vervollkommnung, seiner Heiligkeit. Da sein innerer Geist sich erhöhet, da seine innere Natur sich über den gewöhnlichen Menschen erhebt, er selbst dem Lichte der Lichter täglich näher kömmt, so muß er nothwendig den Zusammenhang der Dinge von einer ganz andern Seite sehen, als ihn die gewöhnliche Weltmenschen sehen. Mit jedem Vorschritte entwickeln sich für ihn tausend unbekannte Kräfte. Er

liest den geheiligten Namen jenes ewigen Buches, aus welchem allen Wesen das Leben zufloß. Er lernt den Zusammenhang des Göttlichen, des Intellektuellen und des Sinnlichen kennen, und die Weisheit Gottes nahet sich ihm. Ruhen Sie nun wohl, mein Bruder! künftige Nacht wollen wir unsere Betrachtungen fortsetzen.

Zehnte Nacht.

Alles, was ich Ihnen bisher sagte, lieber Bruder! ist nicht Einbildung oder die Folge einer andächtigen Schwärmerey; es sind Wahrheiten, die in der Natur der Dinge liegen, und von welchen Sie sich selbst wesentlich überzeugen können. Alle vernünftigen und weisen Männer eines jeden Jahrhunderts stimmen überein, vom Sokrates an bis zum Gellert und Jerusalem unserer Zeiten; alle ihre Lehren gehen dahin, daß der Mensch zu höherer Bestimmung erschaffen, und dieses Erdeleben nur eine Wanderschaft für ihn sey: sie stimmen überein, daß der Mensch immer erhabner, edler und richtiger denkt, jemehr er sich vom Sinnlichen trennet, und zum Intellektuellen und Geistigen übergeht. Die Geschichte der Vorwelt, die Traditionen von den entferntesten Völkern enthielten stückweise, was unsere Religion in ganzer Vollkommenheit zeigt. Die geheimen Lehren aller allegorischen Geheimnisse des Alterthums unterwiesen ihre Schüler, daß der Mensch sich durch Sinnlichkeit von der Stufe der Anschaulichkeit, wo er stund, entfernte, und zur Sinnlichkeit der Welt, der Erscheinung herabsank, und daß er nur durch Aufwärtssteigen das Licht seiner Vollkommenheit wieder erreichen

kann.

kann. Alles Große und Wahre, was in der Mithologie der Griechen und Egiptier, in der Theogonie, Kosmogonie, und den religiösen Lehren der alten Völker enthalten ist; was in Shastah der Gentuser, im Zend-Avesta der Parsen, in Edda der Irländer, im Chou-king und Ly-king der Chinesen; mit einem Worte, in den ältesten und heiligsten Traditionen der Erde, von Ahndungen der Wahrheit enthalten ist, dieses zeigt uns unsere Religion in einem weit schönern und reinern Lichte, und überweist uns aus den Irrthümern der Philosophen, wie sehr dem menschlichen Verstande die Offenbarung nothwendig war. Sehen Sie sich einmal in der Welt um, mein Bruder! und urtheilen Sie selbst unpartheyisch über die Handlungen ihres Lebens. Beobachten Sie nicht, daß Sinnlichkeit die Ursache all unsers Irrthums und unsers Leidens ist? Wir erlangen durch die Sinne unsere Erkenntnisse und unsere Irrthümer; unsere Anschaulichkeit verhält sich nach unsern Organen, und verändert sich mit Veränderung unserer Organe. Alles sinnliche Vergnügen verschwindet gebunden an das Rad der Zeit, und lohnt uns mit Untreue. Die schöne Blume welkt unter unsern Händen; die Heiterkeit des Frühlings wechselt mit den neblichten Tagen des Herbstes ab; das Alter raubt uns die Früchte der Jugend; Entfernung und Tod unsern Freund, unsern Geliebten — alles ist hinfällig; nur die in-

nern

nern Freuden, nur das Bewußtseyn wahrer Tugend bleibt unversehrt in unserm Herzen.

Womit, mein Bruder! lohnt uns die Sinnlichkeit? Mit Leiden und Kummer. Sie ist die seltne Schattenspielerinn, die unsern geblendeten Augen Bilder zeigt, die mit der Lampe wieder verlöschen, die in ihrer Zauberlaterne brennet — Schattenbilder ohne Realität, die wieder verschwinden, sobald sie erscheinen. Sie kützelt unsere thierischen Lüste auf, und macht unsere Begierde unersättlich, und lohnet uns wie eine Verrätherinn mit Reue und Thränen.

Das ganze Reich der Sinnlichkeit bezieht sich, mein Bruder! auf Selbst- und Weltliebe; darinn besteht unser Verderben; das ist das Entgegengesetzte unserer grossen Bestimmung — der Gottes- und Nächstenliebe. Diese hat Wahrheit und Gutes zum Grunde; jene Falschheit und Böses; darinn besteht der Ursprung des Bösen, daß sich der Mensch von seiner ursprünglichen Bestimmung entfernte, Gottes- und Nächstenliebe verließ, und mit der Selbst- und Weltliebe, die die Sinnlichkeit ausmacht, ein Bündniß traf, das ihn zu den Bedürfnissen des Thiers erniedrigte.

Der

Der Mensch hatte eine höhere Bestimmung; für ihn waren Güter des Geistes gemacht, nicht Güter der Sinnlichkeit; er wollte aber diese genießen, und da er sie als Geist nicht genießen konnte, mißbrauchte er seine Wissenschaft. Er kannte die Bande des Intellektuellen mit dem Sinnlichen, und benützte diese Kenntniß, um sich den Genuß des Sinnlichen zu verschaffen. Da war er nun verhüllt in Felle des Thieres, fühlte seine Naktheit, und konnte sich nicht mehr aufwärts schwingen, weil ihn die Sinnlichkeit gefesselt hielt. Leiden und Tod ward sein Antheil, die gerechte Strafe seines Verbrechens, die nothwendige Folge seiner Verirrung.

Ohne Offenbarung, mein Bruder! würde der Mensch nie auf die grossen Wahrheiten gekommen seyn, durch die er wieder aufwärts steigen, und seine verlorne Würde erhalten konnte. Christus allein lehrte ihn dieses, und zeigte dem Menschen seine Erniedrigung, Prüfung, Aussöhnung und Wiederherstellung.

Ohne Offenbarung, mein Bruder! kann der Mensch in höhern Wissenschaften keine weitern Vorschritte machen: wie kann er aber über die Kräfte des menschlichen Geistes urtheilen, wie über die Kräfte der Natur, da er den ersten Zustand des reinen

Menschen, und den Zustand der ersten unverdorbnen Natur nicht kennet. Seine Beschränktheit ist daher die Entstehungsursache von tausend Irrthümern, und die Welt und der Mensch werden ihm ewig ein Räthsel bleiben, weil er mit dem Maße der Körper intellektuelle Kräfte messen will.

Die Religion allein, mein Bruder! führt zur höchsten Weisheit; denn sie führt zur Anschaulichkeit und zu Gott. Dieses ist eine Sprache, mein Bruder! die in unserm Jahrhunderte auffallend seyn wird, weil der größte Theil der Menschen die Religion gar nicht mehr kennt, und viele unserer Gelehrten die Offenbarung als einen Tand verwerfen, der nur für den Pöbel gemacht ist. Allein, mein Lieber! lassen Sie sich von der Sprache des Irrthums nicht irreführen; Irrthum ist nur im Sinnlichen; bey Gott, wo Anschaulichkeit ist, ist nur allein Wahrheit.

Ich verspreche Ihnen nicht zuviel, mein Bruder! wenn ich Ihnen sage, daß, wenn Sie den heiligen Gesetzen der Religion, der Lehre Christus mit anfrichtigem Herzen folgen, sich bemühen, die verlorne Würde des Menschen durch die Verdienste des Erlösers wieder zu gewinnen, daß Sie auch zu dem höchsten Grade menschlicher Erkenntniß gelangen werden. Dieses liegt in der Natur der Sache. Wer

kann

kann sich dem Lichte nähern, ohne mehr erleuchtet zu werden? wer sich der Sonne ausstellen, ohne von ihr Wärme zu empfangen? — Wie herrlich glänzen die Thautropfen am Morgen, wenn sie die aufgehende Sonne beleuchtet! Wie herrlich, Bruder! wird ihre Seele glänzen, wenn sie rein, wie der Thautropfe am Morgen, von der ewigen Sonne beleuchtet wird! —

Die Religion, mein Bruder! enthält grosse Beweise ihrer Heiligkeit. Sie hat Beweise des Geistes, wi Origines sagt, und Beweise der Kraft; diese bestehen in Wundern, jene in Weissagungen. Wer kann diesen Beweisen wohl den historischen Glauben versagen? Waren nicht tausend und tausend Menschen die Zeugen der Wunderwerke.

War es nicht der Geist Gottes, der durch die Apostel wirkte? Wirkte der nemliche Geist nicht durch die Heiligen? — Die Auferweckung der Todten, die Heilung der Kranken — was waren sie anders als die Folgen der Kräfte der Heiligung.

Unsere blossen Philosophen haben hievon freylich keine Idee; wie könnten sie aber auch Ideen von höhern Dingen haben, da sie Dinge und Wirkungen des Geistes durch die Verhältnisse des Körpers erklä-

klä-

klären wollen? Der Stolz, mein Bruder! führt nicht zu diesen Kenntnissen; sie sind die Geschenke des Glaubens und des verbesserten Willen. Der Geist der Religion, mein Bruder! hat mit dem Irdischen nichts gemein. Es ist auffallend, wenn man sieht, daß der Mensch ein schwaches und unmächtiges Geschöpf, dessen grobe Organe kaum der kleinste Stral des Lichts durchschimmert, sich erkühnt, ins Heiligthum der Gottheit zu treten, und mit seinen Machtsprüchen die Geheimnisse der Ewigkeit zu verwerfen, weil seine niedrigen Begriffe die Höhe ihm unbekannter Wahrheiten nicht ersteigen können. Könnte man nicht aufrufen, mein Bruder: geh in dein Nichts zurück vernünftelnder Staub; glaubst du denn, daß der Punkt, der deine Größe mißt, auch den Ewigen messen kann? —

Von jeher, mein Bruder! haben die Misterien den Unglaubigen beschäftigt; er verwarf sie, ohne zu bedenken, daß die ganze Natur bey jedem Schritte ihm neue Misterien darbietet. Diese Millionen Welten, die im Raume der Schöpfung hangen; jene unermäßlichen Sonnen in der Milchstrasse, jene Planeten, jene Irrsterne — was sind sie anders, als Geheimnisse für uns? Wie wenig kennen wir ihre Bestimmung, ihren Zweck! Selbst in unsrer Welt — wie viele Geheimnisse finden wir nicht in der Natur?

tur? Wer erklärte jenes flüßige Wesen, das unsere Nerven leitet? wer den Uranfang des Gefühls in den Thieren? wer die Fortpflanzung und das Leben der Blumen und Kräuter? — Ist nicht dieses alles Geheimniß für uns? Wenn nun diese irdische Welt unter der gröbern Hülle Dinge für uns verdeckt, die wir nicht begreifen können, um wieviel mehr muß die Religion, die nur Gott allein zum Gegenstande hat, unbegreifliche Misterien für unsere beschränkten Begriffe enthalten? Es ist doch wunderlich, mein Bruder! der Unglaubige will die Geheimnisse der Religion nicht gedulden, und er geduldet doch die des Atheismus; er will nicht begreifen, daß ein ewiger Gott existirt, aber er nimmt eine ewige Materie an; er weigert sich, eine geistige Substanz zuzulassen, und zweifelt nicht an einer thierischen, die die Fähigkeit zu denken hätte. Wie groß, mein Bruder! ist der Unsinn! und wie wahr wird da der Ausspruch des Baco, da er sagt: Nur der, der seichte Begriffe von der Philosophie hat, wird Atheist; derjenige, der tiefer ins Heiligthum der Weltweisheit dringt, der kehrt zum Glauben und zur Religion zurück. Aber warum will ich Ihnen, mein Bruder! alle jene Sisteme der Gottlosigkeit erneuern, die in den heutigen Zeiten sich durch falsche Aufklärung verbreiten? Diese Sisteme sind nicht neu; sie sind aus dem Alterthume entlehnt, und ihre Anhänger bemühen

hen sich nur alte Gotteslästerungen zu verjüngen, über die die Religion längst gesiegt hat. Die falsche Weltweisheit, mein Bruder! bedient sich fälschlich des Namens eines Sistems; sie hat kein Sistem; sie geht nicht, sondern tappt nur im Finstern; die Religion klärt auf, der Unglaube verfinstert, und Untergang und Ruin sind seine Wirkungen.

Der Unglaube dringt nie in das Innere; er hält sich nur immer mit der Außenseite auf, und daher konnte er auch nie das Innere der Religion erschüttern.

Alle Unglaubigen suchen die Menschen von Menschen zu isoliren, und setzen einen mörderischen Egoismus auf, der die Ursache alles Elendes der Menschheit ist.

Die Religion sucht Menschen mit Menschen zu vereinen, und lehrt sie eine reinere Quelle, aus der die Glückseligkeit der Menschen fließt; sie ist die Kette der Liebe, die Menschen mit Menschen und mit Gott vereiniget.

Um die Würde der Religion in ihrer Größe zu kennen, darf man nur ihren Lehren die Lehrer der Unglaubigen entgegen setzen. Einer behauptet, der

Beweis der Existenz eines Gottes sey der höchste Unsinn; der Atheismus allein führe die Menschen zum Glücke. Ein anderer sagt, daß Seele und Geist Wörter sind, die die Eigenliebe erfand, daß man ehevor auf den Körper denken müsse, ehe man sich mit der Seele beschäftige. Ein dritter schreibt: Alle unsere Handlungen sind Handlungen der Selbstliebe; wir sind also weder dem Freunde und Wohlthäter Dankbarkeit, noch dem Vater Liebe schuldig. Dieses und noch andere sind die Grundsätze von Menschen, die die Feinde der Offenbarung sind.

Wo ist nun der Mensch, dessen Herz, wenn es je fähig zum Gefühle des Guten ist, nicht die Grundsätze der Religion den Sätzen des Unglaubens vorziehet? Ist es nicht selbst für die Offenbarung rühmlich, daß sie keine andern Feinde aufzuweisen hat, als solche, die die Abscheulichkeit ihrer Lehren bey dem ersten Anblicke verrathen.

Aber, mein Bruder! das allgemeine Verderben der Menschheit überzeugt uns nur zu sehr, wie wahr der Ausspruch des Evangeliums ist; klein ist die Zahl der Auserwählten. Wie viele sind wohl den Gesetzen des Glaubens getreu, wie viele der heiligen Lehre! Es ist eine Wahrheit, die schrecklich, doch täglich sichtbar ist.

Frey-

Freylich gab es von jeher immer einige, die sich in der wahren Erkenntniß Gottes, und in dem wahren Dienste der Gottheit erhielten; aber es scheint, als wenn diese Wenigen auf der ganzen Erde zerstreut lebten; es scheint, als wären sie selbst unter denen, die die heilige Lehre zu bekennen vorgeben, unbekannt; und doch sind sie, und werden immer seyn, tugendhaft und rein unter der Masse der Ungläubigen.

Die Tugend, mein Bruder! steht im engen Verbündniße mit der Wahrheit; die Wahrheit ist das Wesen der Dinge, und die Tugend das Verhältniß unsrer Handlungen nach der Wesenheit und der Natur der Dinge.

Alles ist Ordnung im Reiche der Gottheit; der Mensch hat die Fähigkeit, die Verhältnisse dieser Ordnung zu kennen, und diese Fähigkeit, diesen Verhältnissen zu folgen macht den Grund seiner Sittlichkeit, und diese besteht, wie ich Ihnen schon gesagt habe, in dem großen Gesetze der Liebe.

Der Weise kennt, daß Gottes-Liebe und Selbstliebe entgegengesetzte Triebe sind. Die erste dehnt das Herz des Menschen aus, und macht es liebvoll gegen alle Geschöpfe. Die zweyte konzentrirt das

Herz des Menschen in sich selbst, und trennt ihn von allen sanften Verbindungen.

Die göttliche Liebe vereint mit den stärksten Banden die häusliche und bürgerliche Gesellschaft; sie ist in Allem Abdruck der Liebe des Schöpfers; da die Selbstliebe nur feindselige Neigungen hegt, und alle Bande der Freundschaft und Anhänglichkeit zerstört.

Die Offenbarung lehrt uns deutlicher die grossen Verhältnisse der Liebe kennen; sie zeigt uns den Weg zu den erhabensten Tugenden, und erklärt uns unsere Bestimmung, unsere zukünftige Seligkeit.

Die Vernunft, mein Bruder! verbindet uns, unsern Verstand dem Glauben zu unterwerfen, wenn wir überdenken, daß alles das gut und zum Menschenglücke ist, was im Glauben liegt. Wer Gott seine Sprache in der Natur weis, die überall Liebe verkündigt, der kennt auch seine Sprache in der Religion, und aufrichtiger Glaube macht nie die Folter unserer Vernunft, sondern er ist vielmehr die Ruhestätte innerlicher Seligkeit. Der Unglaube spottet der Geheimnisse des Glaubens, aber er verräth seinen Unsinn, da er über Dinge spottet, die er nicht kennt, nicht kennen kann, weil Aufrichtigkeit der Seele allein nur Wahrheit findet.

Sie

Sie werden sehen, mein Freund! daß diejenigen, die die Offenbarung bekriegen, nur immer das Aeußerliche angreifen, und die Aergernisse zur Vertheidigung ihrer Sätze nehmen, die die Kirchengeschichte uns liefert. Aber sagte uns nicht Christus selbst, daß es Aergernisse in der Kirche geben werde, und sind es nicht diese Aergernisse selbst, die das Innere der Religion erhöhen, weil sich dieses Innere immer erhalten hat.

Wem können die Sätze des Unglaubens dienen? wem die Schmähungen über Religion, Vorsehung und Unsterblichkeit? Sie können nur für den Lasterhaften Gewicht haben; denn diesen allein liegt daran, daß die Wahrheit geschwächt werde, die fürs Wohl des Ganzen ist.

Bedenken Sie einmal, mein Freund! wie viele Mühe sich der Unglaube gab, das Ansehen der Schrift zu schwächen! welche Lästerungen wurden nicht gegen das Buch Moses geschrieben! Man durchsuchte die Phisik, die Monumente des Alterthums, die Geschichte, um Waffen zu finden, die Wahrheit zu bestreiten, aber doch war es vergebens. Der Ursprung der ältesten Völker, ihre Traditionen, selbst die Fabeln der Dichter sprechen für die Wahrheit dieses Buchs, für den, der unpartheyisch die Sache untersucht.

sucht. Es wurde bewiesen, daß die Alterthümer der Chineser und Indianer nicht weiter als bis zu Salamons Zeiten reichten. Die tausend und tausend Jahre, die man ihnen zueignete, und die man durch verschiedne Alterthümer zu erproben suchte, wurden durch gleiche Alterthümer wiederlegt, die man in den Ruinen von Herkulanum fand. So ergieng es auch noch andern Einwürfen. Die Astronomie entdeckte unendliche Sterne; der Phisiker kam dahin, daß man das Licht als einen Körper ansah, der von der Sonne wesentlich unterschieden ist. Und so enthüllten sich immer mehrere Geheimnisse selbst im Fortgange mehr ausgebreiteter Natur-Kenntnisse.

Aber warum, werden einige sagen, glänzet die Wahrheit nicht im vollem Lichte? warum reißt sie nicht jeden Geist hin zur Bewunderung? Diese Frage beantwortet allein die Offenbarung. Wir sind in einem Zustande, der entfernt vom Lichte ist; wir leben ein Leben, das mit Licht und Finsterniß vermischt ist. Wir sind hienieden in der Dämmerung, die uns nur einen zukünftigen Tag verkündigt. Die Wahrheit der Gegenstände, die uns umgeben, können durch kein anders Licht richtiger beurtheilt werden, als durch das Licht des Glaubens.

Die Wahrheiten, die den Menschen zur Glückseligkeit führen müssen, werden ihm durch die Religion von einer solchen Seite gezeiget, daß sich der Mensch diesen Wahrheiten nahen und entfernen kann. Dieses Verhältniß liegt in den Gesetzen der Freyheit, die der Mensch nothwendig haben muß; wo er hinsieht, sieht er Abdrücke seiner Bestimmung, Winke der Gottheit, die ihm immer aufwärts rufen.

Wo Sie hinsehen, mein Bruder, so finden Sie Vorurtheile und Irrthum, nur im Glauben nicht; denn dieser schließt alle Vorurtheile und Irrthümer aus. Selbstliebe, eitle Ehre und Größe, und alles, was die Welt und die Sinnlichkeit Falsches haben.

Die Religion, mein Bruder! bietet uns einen Plan an, der voll Zusammenhang, voll Wahrheit und Größe ist. Die erste Sünde des Menschen, das mosaische Gesetz, die Göttlichkeit Jesu Christi, seine Auferstehung, die Gründung seiner Kirche, seine Glaubensgeheimnisse, alles ist ein Band, eine Kette, die sich mit der Sittlichkeit vereint, und Eines macht. Man kann kein Glied von dieser Kette trennen, ohne das Ganze zu verletzen. In dem Christenthume findet man wie in der ganzen Natur Einheit, Uebereinstimmung, die den Schöpfer des Ganzen verkündigt. Josephus, der Jud und

Ge-

Geschichtschreiber mußte selbst die Heiligkeit Christi bekennen. Sueton, Tacitus, Plinius, Lucian reden und bestätigen von dem Christenthume das, was die Traditionen uns sagen. Justinus, Laktantius, Origenes, Tertullianus, und alle ersten heiligen Väter nehmen selbst die Heiden zum Zeugen in Rücksicht der Beweise des Geistes und der Kraft des Christenthums, in Rücksicht der Weissagungen und Mirakel, und ihre Werke wurden nicht widerlegt, nicht widersprochen.

Chalcides und Makrobius sprechen von dem Sterne, der den Weisen aus Morgenland erschienen ist; Phlegon und Thallus machen Bemerkungen über die Finsternisse, die bey Christi Tod die Erde bedeckten, und bestätigten die Aussage der Evangelisten. Julianus bemerkt die schrecklichen Phönomene, die sich bey der Wiedererbauung des Tempels der Juden ergaben, da die Fundamente in Abgründe sanken; und die Schriften der Rabiner enthalten das nemliche. Celsus und Porphyrius beschreiben die Wunderwerke Christi, und in allen Büchern des Alterthums findet der Wahrheitsuchende vollkommene Harmonie des Ganzen.

Allein, mein Bruder! die Religion fodert auch ihr Studium; aber man liebt dieses Studium nicht,

nicht, weil man die Religion nicht kennt, und man will sie nicht kennen, weil sie sich mit unserer Sinnlichkeit und Selbstliebe nicht verträgt.

Betrachten Sie einmal den harmonischen Gang des Glaubens von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die Schritte der Wahrheit sind abgemessen gleich; vergebens sind die Hindernisse, die ihr im Wege stehen; sie gleitet mit festem Fuße über alle hin, und erreicht ihren Standort.

Völker vereinen sich, um das Gesetz der Gottheit und seines Volkes zu zerstören; sie verschwören sich, und sinken. Das Volk selbst verläßt die Gesetze, verläßt Wahrheit, und kömmt in sein Verderben, und trägt den Fluch seines Verbrechens noch an seiner Stirne. Vergebens vereinen sich die Boshaften um Christus Lehre zu unterdrücken, die Nebel des Heiligthums verschwinden bey der aufgehenden Sonne.

Die Welt ist eine vergängliche Gestalt; das alte Gesetz war eine Gestalt, die bereits vergangen ist: selbst das Reich des Messias ist in dem Raume der Zeit der Unvollkommenheit unterworfen, denn sein Reich ist nicht von dieser Erde, sondern ein Reich der Ewigkeit. Daher liegt es in den Ge-

setzen

setzen der Ordnung, daß alles, was seinen Gang durchs Sinnliche und Vergängliche nimmt, in eine Hülle von Dunkelheit verhüllt sey. Nur der große Tag der Ewigkeit erleuchtet alle diese Dinge; dort schwindet diese Hülle, und das Aug der Seele bekömmt Anschaulichkeit. Es ist ungerecht, wenn der Mensch sich über diese misteriöse Dunkelheit beklagt, worein er auf dieser Erde eingehüllt ist; diese Dunkelheit ist eine gerechte Strafe seines Zustandes. Ohne Mühe, ohne Arbeit erhält er das verlorne Licht nimmer.

Der Schleier, der die Gottheit für unsre schwachen Augen deckt, ist Prüfung für uns. Wenn die Zeit dieser Prüfung vorüber ist, so zerreißt die Decke der Zukunft, und die Schönheit und Majestät Gottes erscheint in ihrer Pracht.

Hienieden ist Gott nur dem sichtbar, der ihn sucht. Wenn er seine Himmel verläßt, so erscheint er in der einfältigen Gestalt des Tugendhaften, des Armen, des Unterdrückten. Der eitle Mensch kennt ihn nicht; nur kennt ihn der Fromme; für diesen ist Gott überall, in der Natur und im Glauben; doch immer verdeckt unter einem Schleier, durch den nur das Aug sieht, das in Demuth anbetet.

Die Gesetze der Gottheit, mein Bruder! verhalten sich nach der Größe ihrer Vollkommenheit, und die Tugend ist die Uebereinstimmung unsrer Handlungen mit ihren Gedanken. Daher ist die Moral des Evangeliums die geschriebene reine Vernunft; diese reine Vernunft aber findet man nirgends außer in diesem göttlichen Buche. Gott ist die Sonne der Seele; wenn die Wolken unsrer Begierden aufsteigen, so wird das wohlthätige Licht der Gottheit für uns verhüllt, und wir sind im Finstern. Nur dann, wenn die Wolken der Begierden, die Werke der Sinnlichkeit sich zerstreuen, steht die Seele in hellerm Lichte.

Der Glaube also, mein Freund! führt uns zu den größten Wahrheiten. Er lehrt uns, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, den Menschen in seinem Ursprunge, in seiner Erniedrigung, Prüfung und Aussöhnung kennen.

Der erste Mensch, mein Bruder! genoß alle Vorrechte eines reinen Geistes; er war mit einer unzerstörbaren Hülle umgeben, und würde nie den Tod gesehen haben, hätte er nicht diese heiligen Vorrechte durch seinen Ungehorsam verloren.

Dieser Standpunkt seiner Würde war das selige Eden, das Paradies der Freuden, wo ihn Früchte der Seligkeit nährten. Gleichsam als ein König der Welt war er im Mittelpunkte über alles Irdische gestellt, und übersah die ganze Peripherie des um ihn her liegenden Zirkels des Sinnlichen.

In diesem Zustande der ursprünglichen Geistigkeit hätte er ewig die reinste Seligkeit genossen, wenn er stets über die Sinnlichkeit geherrscht, und sich nicht durch selbe zur Untreue gegen seinen Gott hätte verführen lassen. Er verlor den Umfang seines Gebiets aus seinen Augen; er stieg zur Sinnlichkeit herab, heftete sein Aug auf ein falsches Wesen, und sank in Dunkelheit und Verwirrung.

Mit diesem Falle des ersten Menschen kam als eine nothwendige Folge seiner Verirrung alles dasjenige, dessen sich der Mensch bis itzt zu schämen hat, und wogegen er kämpfen muß, bis er wieder dahin kömmt, wovon er abgewichen ist.

Die Kette war zerrissen, die den Menschen an Gott band, und sie wäre unwiderbringlich zerrissen geblieben, wenn nicht die Liebe der Gottheit den Menschenerlöser zur Wiederherstellung der getrennten Einigung gesendet hätte.

Die=

Dieser Sohn der Gottheit trat ins Mittel, streckte seine Arme gegen den Vater der Welten um den vertriebenen Menschen aus, dem er mitleidig seine Hände reichte, und knüpfte daher die Kette wieder an, die die Sünde zerriß.

Unser itziger Zustand, mein Bruder! ist noch weit mißlicher als der Zustand des erstgefallenen Menschen; denn bey viel geringern Kräften und unter mehrern Gefahren haben wir noch den nemlichen Kampf gegen die Reize der Sinnlichkeit. Darinn besteht das natürliche und erworbene Verderben.

Das natürliche Verderben ist die einem jeden eigene Neigung zum Bösen; das erworbene; die Befriedigung dieser Neigung.

Unsere Pflicht ist also für Wahrheit und Licht zu streiten; uns zu vergeistigen, vom Sinnlichen zu trennen, da wir uns immer mehr und mehr von Selbstliebe und der Liebe der Welt entfernen.

Der Mensch würde keine Waffen zu diesem Streite finden, keinen Muth, keine Stärke haben, wenn ihm nicht die Offenbarung die Waffen bekannt gemacht hätte; auch theilt sie ihm Muth und

Stärke

Stärke im Kampfe mit, da sie dem christlichen Kämpfer die Mittel der Gnade zeigt, und ihm das Vorbild der reinsten Tugend in Christo liefert.

Wir wissen aus Erfahrung, mein Freund! wie sehr unser Körper an das Sinnliche gefesselt ist. Tausend Reize verführen uns immer, und senken uns tiefer und tiefer in den Unrath der Elemente herab.

Wir würden auf ewig verloren gewesen seyn, wenn nicht der Mittler, der Christus ist, aufgetreten wäre. Er zeigte die Wege, auf welchen der Mensch wieder den Punkt erreichen kann, von dem er abwich.

Der Mensch also, mein Bruder! der jene Höhe wieder erreichen will, von der er sank, muß in Christo wiedergebohren werden. Dieses ist sein großer Beruf, seine Bestimmung; dieses lehrt ihn der Glaube, die Religion.

Wiedergebohren werden heißt den alten Menschen ausziehen, wie Paulus sagt; sich selbst und die Welt verläugnen, und ganz für Gott leben. Dieses ist der Weg zur Wahrheit und zum Lichte;

die-

dieses ist der Gegenstand des großen Werkes der ganzen Erlösung und Wiederverklärung.

Allein, mein Bruder! unsere Arbeit würde vergebens seyn die strengen Foderungen zu befriedigen, die die göttliche Gerechtigkeit von uns begehrt. Wir würden muthlos werden: allein die Offenbarung reicht uns kräftige und thätige Mittel, diese unsere Aussöhnung zu erleichtern, und unsere Vollendung möglich zu machen.

Gott hat nach seiner unendlichen Liebe uns alles dargeboten, was uns aus dem Zustande der Verweisung zum Genuße des Lebens, der Kindschaft, und Freyheit zurückführen könnte.

Diese Mittel liegen im Schoose des Glaubens, wo sie der allgemeine Erlöser der Menschen hinterlegte; sie sind die Schätze seiner hienieden sichtbaren Kirche. Durch die Nachfolge des Erlösers der Menschen werden unsre Kräfte belebt und erhöhet; wir können uns aus der Tiefe der Dunkelheit erheben, und zu dem aufschwingen, wo allein Ruhe ist.

Wir

Wir leben im Stande des Kampfes, im Stande der Reinigung, und müssen daher die Mittel brauchen, die zu unserm Heile nothwendig sind.

Große Seligkeit, mein Freund! erwartet den, der in Christo wiedergebohren ist; der den alten Menschen auszieht, um den neuen anzulegen, denn nur durch diesen kann er sich der Verklärung fähig machen.

Wer nicht das geistliche Leben empfängt, d. i. wer nicht von neuem aus dem Herrn gebohren wird, der kann nicht die Seligkeit erlangen. Wahrlich! Wahrlich! ich sage dir, wer nicht von neuem gebohren wird, der kann das Reich Gottes nicht sehen: So heißt es bey Johannes.

Nun fragt sich, was will denn sagen: wiedergebohren werden? Wiedergebohren werden heißt aufhören nach dem Sinnlichen in der Welt zu leben, und anfangen nach den Gesetzen der Ordnung des Geistes zu leben; nach dem Vorbilde des Erlösers, zu denken, wie er dachte; zu handeln, wie er handelte; mit einem Worte: ihm allein ähnlich zu werden. Dieses ist der neue Mensch, der mit Verbesserung seines Geistes ein neues Leben lebt, an höhere Welten angekettet wird, und zur königlichen

lichen Würde aufsteigt; zu der der erste Mensch erschaffen war.

Die Würde, zu der der Mensch bestimmt ist, ist über Sinnlichkeit und Leidenschaften, und über die Welt zu herrschen, und die Vorrechte seines Geistes gegen der Vergänglichkeit zu zeigen. Aber die Begierde der meisten Menschen geht aufs Sinnliche. Der, der nur Vergnügen, Wohllust und Ansehen in der Welt sucht, der ist nicht vom Reiche der Ewigkeit. Das Reich des Geistes hat mit dem Reiche der Sinnlichkeit keine Gemeinschaft. Vergessen Sie niemal den Satz, mein Bruder! daß die große Bestimmung des Menschen für die Ewigkeit ist. Wir sind zwar ein zweyfaches Wesen; unser thierische Körper gehört zu dieser Welt; unsre Seele aber ist bestimmt zum Reiche der Unsterblichkeit.

Diese Seele, die also wesentlich von dem Körper unterschieden ist, hat ganz andere Verhältnisse ihrer Glückseligkeit als der Körper; und diese Verhältnisse, diese Gesetze sind die Gesetze der Harmonie der Geister-Welt, die den Himmel ausmacht.

Unser Geistes-Gesetz ist daher nach dieser Harmonie zu denken und zu handeln, das will sagen: daß wir hier in dem Raume der Zeit denken und

urtheilen sollen, wie man in der Ewigkeit denkt und urtheilt; hier verachten, was man dort verachtet; hier schätzen und hochachten, was man dort schätzt und hochachtet; hier liebt, was man dort liebt; hier sich dessen freuet, dessen man sich dort freuet. Diese Denkart wird himmlischer Sinn genannt; der Sinn desjenigen, der in Christo wiedergebohren ist.

Wir erlangen, mein Bruder! bey der Eintretung in diese Welt ein natürliches Leben; das Leben der Sinnlichkeit, in welchem der Mensch sich und die Welt vor dem Nächsten und vor Gott liebt. Dieses Leben leben die meisten Menschen; allein dieses ist nicht das Leben des Geistes, das uns Christus lehrte, und zu dem der Mensch durch die Religion wiedergebohren werden muß.

Das geistliche Leben ist, Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, und dieses nach den Geboten des Glaubens.

Ein jeder Mensch, mein Bruder! wird von seinen Aeltern in dem Bösen der Liebe seiner selbst und der Welt gebohren. Alles Böse, das er durch die Gewohnheit oder Fertigkeit gleichsam als seine Natur an sich genommen hat, wird gleichsam auf die Nachkommenschaft fortgeleitet; daher ist die Fortpflan-

zung

zung des Bösen in der Welt so unendlich groß, weil alles, was von des Menschen eigenem Leben herkömmt, sich auf Selbst- und Weltliebe bezieht.

Dieses natürliche Verderben machte die Offenbarung nothwendig, denn nur durch den Glauben und die Liebe des Herrn kann das natürliche Leben ins geistige verändert werden.

Niemand, mein Freund! kann wiedergebohren werden, es sey denn, daß er solche Dinge wisse, welche zum neuen Leben, d. i. zum geistigen Leben gehören.

Was zu diesem neuen Leben gehört, ist das Wahre, das man glauben, und das Gute, das man thun soll.

Diese Dinge kann niemand aus sich selbst wissen, denn der Mensch begreift nichts, als was in die Sinne gefallen ist. Aus denen hat er ein Licht erlangt, welches das natürliche Licht genannt wird, aus welchem er nichts anders sieht, als was der Welt und sein eigen ist, nicht aber was des Himmels und was Gottes ist. Dieses muß er erst aus der Offenbarung lernen.

Die Offenbarung giebt also Gesetze für den innern Menschen, und dieser innere Mensch muß über den äußern herrschen; denn die Ordnung des Lebens bey dem Menschen ist von seiner Geburt an verkehrt; nämlich was herrschen soll, das dienet, und was dienen soll, das herrscht. Diese Ordnung muß also umgekehrt werden; der innere Mensch muß herrschen, und der äußere dienen. Wenn dieses geschieht, so ist denn der innere Mensch wiedergebohren, und dann bestätigt sich das, was Johannes sagt: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist gebohren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Das Wasser ist nach dem geistigen Sinne das Wahre des Glaubens, und der Geist ist das Leben nach solchem Glauben.

So wichtig diese Wahrheiten sind, die ich Ihnen hier entdecke, mein Bruder! so müssen Sie doch auf ihrer Hut seyn, daß, wenn Sie sich öfter mit Nachdenken über diese Wahrheiten beschäftigen, daß Sie sich nicht in Irrthum verleiten lassen. Sie müssen sich in der Kirchengeschichte wohl bewandert machen, um alle die Irrthümer von der Wahrheit zu unterscheiden, die die Irrglaubigen in den ersten Zeiten der heiligen Lehre des Evangeliums entgegen setzten, und die von den heidnischen Philosophen noch herrühren.

Die Platoniker, die Peripathetiker, die Szeptiker bemühten sich auf verschiedene Arten die reinen Quellen der Religion mit ihren Irrthümern zu vermischen; und es giebt noch heut zu Tage Menschen, die aus Mangel richtiger Kenntniß der Geschichten platonische, pithagoräische und zoroastrische Sätze mit der reinen Christuslehre verbinden, und den Wahrheitsuchenden in Irrthum verleiten.

Der Ruhm des Namen Jesu Christi und seiner Wunder war so sehr bestätigt, daß es eine ganz vergebliche Verwegenheit gewesen seyn würde, wenn die neuen Platoniker unsern Erlöser unmittelbar angegriffen hätten. Sie erklärten ihn für einen großen Philosophen, welcher unter den Juden den wahren Weg zur Vereinigung mit Gott gekannt hatte; sie machten auch seine Wunder nicht zweifelhaft; allein sie behaupteten, daß er die Absicht nicht gehabt hätte, die Götter zu läugnen, und die Welt von ihrem Dienste abwendig zu machen, durch welches Behaupten sie die Göttlichkeit seiner Person zu bestreiten suchten. Ammonius war einer der vornehmsten, der alle metaphisischen Künste brauchte, um dieses Sistem durchzuarbeiten; er rief alle morgenländische Weisheit zu Hilfe, und machte ein Sistem, das theils aus Christus Lehre, theils aus Zoroasters, Plato's und Aristoteles Sätzen zusammgesetzt, und

daher

daher um so gefährlicher war, als er die Sätze der Wahrheit von Christus Offenbarung, von der Einheit und Dreyeinigkeit eines Gottes, einer Erneuerung, Erleuchtung, von einer Wiedergeburt, von Erzengeln und Engeln, und Mittlern zwischen der Gottheit und dem Menschen entlehnte, um den Hauptgrund der wahren Religion zu stürzen, welche darinn bestund, daß Christus die Menschheit annahm, um das Menschengeschlecht zu erlösen. Ammonius schrieb zwar selbst nichts; allein sein Lehrsistem ist aus deu Schriften eines Plotinus, Jamblichus, und Porphyrius übrig geblieben.

In dem neuen Lehrgebäude des Ammonius gab es also nur Einen Gott. Dieser Gott, der unerforschlich, und von Ewigkeit ruhig gewesen seyn sollte, hatte aus sich selbst den Verstand, und der Verstand hatte aus sich eine göttliche Seele erzeuget. Gott war ein Licht, das von einem Lichtkreise umgeben ist, aus dem ein neuer Lichtkreis entsprungen war. Der Kreis außer diesem letztern Kreise war finster, und bedurfte des Lichtes. In dem Verstande Gottes lag die Welt mit allen ihren Theilen, als ein Ganzes, gleich den Bächen, die so lange ganz in der Quelle sind, bis sie herausfließen. Diese Welt aber, die aus dem Verstande Gottes herausfloß, war von der göttlichen Seele, dem Ursprunge

aller Geister und Seelen, von Ewigkeit her durch eine Weltseele belebt und gebildet worden. Man konnte also nach diesem Sisteme sagen, daß die Welt ewig wäre, wenn man auf die Zeit sah; man konnte auch sagen, daß sie einen Anhang hätte, wenn man ihre Ursache erwog, weil man die Ursache allezeit eher denken muß, als die Wirkung. Auf diese Weise mußten Zoroaster, Plato und Aristoteles Freunde werden, weil die christliche Religion bestritten werden sollte.

Aus dem Verstande und der Seele Gottes stammte nach dem ammonischen Lehrgebäude eine unüberschauliche Reihe Geister her, welche der Ordnung und also auch der innerlichen Güte nach von einander unterschieden, aber doch alle gut und in ihrer Art vollkommen waren. Die Geister, welche auf der höchsten Stufe stehen, verdienen Götter genannt zu werden. Sie existiren auf eine bessere Art; sie vermögen alles, und alles in einem Augenblicke. Die Geister, welche auf die Götter mittelbar folgen, sind die Erzengel, Engel, Dämone und Heldenseelen. Alle diese stehen zwischen den Göttern und den Menschen in der Mitte, und werden eben dadurch Mittler zwischen denselben und der Gottheit. Also ist alles voll Götter; und wenn die Menschen zur Gottheit hinaufsteigen wollen; so müssen sie diejenigen,

die

die zwischen ihnen und der Gottheit in der Mitte sind, ehren, weil ihr Gebeth nur durch sie bis zur ersten Gottheit gelangen kann. Auf diese Weise glaubte Ammonius die Anbetung unzählbarer Götzen zu rechtfertigen, und ihren Dienst vor den Angriffen der Christen zu beschützen.

Die Geister können, wie Ammonius lehrt, durch theurgische Künste zur Erscheinung genöthiget; die Dämone aber durch Drohungen, Beschwörungen und Talismane vertrieben werden, und zwar wegen des engen und genauen Zusammenhanges, der alle aus der Gottheit ausgeflossene Wesen miteinander verbindet. Die Engel und die Dämone sind nicht ganz reine Geister, sondern nur mit einem feinern Körper umgeben, als der menschliche Leib ist. Die Regierung der Welt ist unter die reinsten Geister vertheilet, jedes Land hat seine besondern Götter; jeder Mensch seinen Dämon und seinen Engel. Jener fesselt ihn wegen seiner allzugroßen Neigung zur Materie an dieselbe an, und verschließt seinen Geist in den Körper. Dieser hingegen treibt und ermuntert ihn, sich von der Materie frey zu machen. Die Dämone sind die wahren Ursachen der menschlichen Neigung gegen das Irdische, und von ihnen rühren auch die Krankheiten und Unordnungen der Natur her. Die Götter finden nur an Opfern einen Geschmack,

schmack, bey welchen kein Blut vergossen wird; den Dämonen hingegen gefallen blutige Opfer mehr, weil sie ihres feinen Körpers wegen sinnlicher und wohllüstiger sind, als die reinen Geister, die von keiner solchen Hülle umgeben werden.

Der Ursprung der menschlichen Seelen ist nach dem Sisteme des Ammonius nicht etwa in dem mächtigen Willen der Gottheit, sondern selbst in dem Wesen derselben zu suchen. Sie sind aus ihr ohngefähr eben so entstanden, wie Funken von einer Flamme abspringen, ohne daß sie dadurch abnimmt und verzehrt wird. Sie sind da gewesen, ehe sie in Körper verschlossen wurden. Ihre Neigung zu dem, was unter ihnen war, und ihre Begierde, sich fortzupflanzen, ist die Ursache ihres Falles. Diese Begierde zu zeugen ist böse, und von ihr stammet das Elend des menschlichen Lebens her. So lange die Seele an die Materie gefesselt, und in dem Körper verschlossen bleibt: so lange kann sie keine wahre Glückseligkeit genießen. Denn eben durch die Herabneigung der Seele zur Materie neigt sie sich zu dem, was nicht ist, vergißt ihres Wesens, entbehret sich gleichsam selbst, und kennet sich nicht. Mit Recht heißt daher der Körper ein Gefängniß der Seele, und ein lasterhaftes Leben ist eben deßwegen eine wahre Sklaverey. Soll der Geist dieser Seelen=

lensklaverey entrissen werden; so muß er alles wegwerfen, was nicht sein ist; er muß vielmehr seine Seele von der Knechtschaft des Körpers zu erlösen suchen. Der Endzweck der Philosophie ist also die Befreyung der Seele von den Fesseln ihres Leibes; sie muß zu dem wieder zurückgeleitet werden, was wirklich ist; sie muß sich durch die Betrachtung der Wahrheit zu den reinern Geistern aufschwingen, und sich durch sie mit Gott vereinigen. Doch diese Vereinigung mit der Gottheit kömmt in diesem Leben nicht völlig zu Stande; dieses Glück genießen die vereinigten Seelen erst in den Sitzen der Seligkeit. Nur wenigen grossen Geistern gelingt es zuweilen schon auf der Erde sich in einen Zustand zu versetzen, wo sie ganz Seele werden, und die Gottheit selbst anschauen können. Es wird aber ein so großes Werk, als die Reinigung der Seele ist, nicht auf einmal, sondern stufenweise vollendet. Daher giebt es natürliche Tugenden, welche den Körper schmücken, und dadurch der Seele ihre Gefangenschaft erleichtern; sittliche oder bürgerliche Tugenden, welche die Ordnung und Ruhe des gemeinen Wesens unterhalten; beschauliche Tugenden, welche den Menschen vom Körper abziehen, in sich einkehren, und ihn stets mit der Betrachtung seiner selbst beschäftigen lassen; reinigende Tugenden, die in der Enthaltung von körperlichen und sinnlichen Handlungen bestehen, und

den Menschen nicht allein von seiner Neigung zur Materie, sondern von den Ketten des Leibes selbst immer mehr und mehr befreyen; theurgische Tugenden, welche den Weisen zum Umgange und der Gemeinschaft mit den Göttern geschickt machen, und ihn in den Stand setzen, daß er die Geister erscheinen lassen, und den Dämonen befehlen kann; endlich noch göttliche Tugenden, welche die Seele besitzt, wenn sie nun von aller Rinde und Materie entkleidet ganz Engel, und noch mehr, wenn sie mit ihrer ersten Quelle vereiniget und Gott geworden ist. Hat der Mensch in seinem Leben keine solche Reinigung seiner Seele vorgenommen, sondern sich durch Laster immer weiter von seinem ersten Ursprunge entfernet, und tiefer in die Materie herabgesenkt; so ist er in der Gefahr, nach seinem Tode in noch schimpflichere Kerker, als die menschlichen Leiber sind, verstossen zu werden, oder doch so lange aus einem Körper in den andern zu wallen, bis er von der Materie frey ist. Hat hingegen der Mensch dieses große Werk zwar angefangen, aber nicht weit genug getrieben, weil er lebet; so ist seine Strafe die, daß er nicht gleich nach seinem Tode in die Sitze der Seligen gelanget, sondern an einem mittlern Orte diese Reinigung erst vollenden muß, ehe er zum Genuße der höchsten Seligkeit kommen und sich in Gott verlieren kann.

Sie

Sie sehen, mein Bruder, daß in diesem Sisteme sehr viele Wahrheiten liegen. Ammonius entlehnte sie von den Lehren der Weltweisen des Alterthums, und selbst von der Sittenlehre der Christen; allein Ammonius Lehre wurde bald mißbraucht; man suchte dadurch Christus Lehre zu bekämpfen, und den Glauben an die Göttlichkeit seiner Person zu schwächen, und daher die wichtigsten Glaubenspunkte zu untergraben. Noch in unserm Jahrhunderte giebt es einige, die so gar die Kirche beschuldigen, als hätte sie die Lehre und Verehrung der Schutzgeister, die Exorzismen, die Lehre des Fegfeuers, oder des Reinigungs-Zustandes vom Ammonius entlehnt: allein wie falsch dieses Behaupten ist, klärt die Geschichte der Religion und der Apostel selbst auf, und man weis, daß Ammonius die Wahrheiten, die in seinem Sisteme liegen, von den Christen genommen hatte.

Ich sage Ihnen dieses, mein Freund! um Sie vor Irrwegen zu warnen, um Ihnen zu zeigen, daß es nur Einen Gott, Eine Wahrheit, Einen Erlöser, Eine Religion gebe. Woher aber die Gewißheit, werden mir einige sagen, daß der Mensch, da es so viele Religionen giebt, erkennen könne, welche die wahre ist? — Eben diese Frage, mein Bruder! nebst der über diesen wichtigen Gegenstand herrschenden Ungewißheit, zeigt den Menschen in seiner wahren

Schwäche, und lehrt ihn die Nothwendigkeit einer höhern Leitung. Gerade über diesen Gegenstand muß der Mensch selbst zur sinnlichen Gewißheit kommen, und kann es auch. Jenes erhabne, unsichtbare Wesen wird seinem Verstande ganz eigentlich gegenwärtig, und giebt dem Menschen die kräftigsten Mittel, sich gegen Täuschungen zu sichern. Sobald der Mensch anfängt, dieses Licht zu suchen, diesem Wesen mit aufrichtigem Herzen treu zu folgen, so erlangt er Gewißheit, und erhält untrügliche Beweise seines Glaubens.

Für heute habe ich Ihnen genug gesagt, mein Bruder! überdenken Sie die grossen Wahrheiten, die ich Ihnen erklärte, und in der morgigen Nacht wollen wir uns wieder sprechen. Der Himmel segne Sie mit Stärke, damit Sie den Weg des Gerechten wandeln mögen!

Eilfte

Eilfte Nacht.

Das menschliche Geschlecht, mein Bruder! befindet sich, wenn man es in seinem natürlichen und von aller höhern Hilfe entblößten Zustande betrachtet, in einem Stande des Verfalls und der Zerrüttung. Dieses lehrt uns die Bibel, dieses lehren uns die Vernunft, die Geschichte, die Erfahrung.

Die Offenbarung lehrt uns, daß wir nur durch sie aus diesem bösen Zustande in einen guten gebracht werden können. Die Sittenlehre des Glaubens behandelt daher den Menschen wie einen Kranken, giebt ihm Mittel an die Hand, die Quellen seiner Krankheiten zu entdecken, und davon zu genesen, und giebt ihm die Nothwendigkeit zu erkennen, daß er den sittlich bösen Zustand des Menschen einsehe.

Der sittlich böse Zustand hat in der Schrift verschiedene Benennungen; die vornehmsten sind folgende: Sünde, Ungerechtigkeit, Untugend, Hebr. 8, 12. Sünde thun, sündigen, 1. Joh. 3, 4. 6. 8. 9. Joh. 8, 34. die Sünde herrschen lassen, Röm. 6, 12. 14. der Sünde gehorchen, V. 12. seine Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit begeben,

V. 13. ein Knecht der Sünde seyn, V. 17. Finsterniß, Unwissenheit, Eph. 5, 8. Werke der Finsterniß, Röm. 13, 12. unfruchtbare, schädliche Werke der Finsterniß, Eph. 5, 11. Fleisch und im Fleische leben, Röm. 8, 12. 13. Gal. 5, 17. Werke des Fleisches, V. 19. auf das Fleisch säen, Kap. 16, 8. todte Werke, Hebr. 6, 1. Werke des Teufels, 1 Joh. 3, 8. ein Uebelthäter seyn, Matth. 7, 23. unrecht thun, Matth. 13, 41. der alte Mensch, im Gegensatze des neuen, Eph. 4, 22. 24. Col. 3. 9. 10.

Dieser sittlich böse Zustand ist aber ein Inbegrif fehlerhafter, und mit den Vorschriften und dem Beyspiele Christi streitender Beschaffenheiten, welche der Mensch entweder durch die Geburt bekömmt, oder durch freye Entschließung annimmt. Jenes ist natürliches, oder angebornes Verderben, dieses ist erworbenes, und nach der kirchlichen Benennung ist jenes Erb-, und das wirkliche Sünde. Das Mittel gegen den sittlich bösen Zustand des Menschen ist die Neigung zum Bösen in ihrer Geburt zu ersticken; von Kindheit auf Neigung, Lust, Fähigkeit zum Guten zu erwecken, zu unterhalten, und unaufhörlich auszuüben. Der Mensch soll von Jugend auf nicht allein durch Lehre, sondern auch durch Beyspiele

wohl

wohl unterrichtet, vor allem Bösen bewahret, und zu allem Guten geführt werden.

So würde die Neigung zum Bösen, wenn sie von außen keine Nahrung bekömmt, und gleichsam keinen Boden hat, wo sie aufkommen kann, weit schwächer; die Neigung zum Guten aber, weil sie nicht durch die entgegengesetzte Neigung gehindert wird, geschwinder hervorwachsen, und tiefer einwurzeln, und also der Mensch nach und nach durch beständige Uebung im Guten, und durch Gottes Kraft schon hier zu einem hohen Grade der sittlichen Vollkommenheit gelangen: allein; allgemein werden in der Welt diese Grundsätze unbefolgt gelassen, und zu dem natürlichen Verderben kömmt auch das erworbene hinzu; als:

1. Schlechte Erziehung, da der Mensch das Böse sieht und lernt, oder wenigstens nicht sorgfältig genug vor demselben bewahret und zum Guten gebildet wird. Wenn wir alle vom Anfange unsers Lebens an lauter gute Menschen um uns hätten, nichts, als Gutes hörten und recht sorgfältig zum Guten angeführt würden; wie weit besser würden wir seyn.

2. Die

2. Die grossen Mängel des Unterrichts, theils des besondern in der Jugend, theils des öffentlichen und allgemeinen, der größtentheils viel zu wenig deutlich, zweckmäßig, praktisch und eifrig ist. Es ist erschrecklich, die Lehrmethode ist eine der vornehmsten Ursachen der unter allen Ständen gemeinen sehr großen Unwissenheit und Lasterhaftigkeit!

3. Die Mängel der gottesdienstlichen Versammlungen und Religionshandlungen unter den Christen.

4. Die Menge böser Menschen und Beyspiele, die mit einer besondern Kraft zur Nachahmung reizen, den Trieb zum Bösen rege, das Laster geringe, oder gar ehrwürdig, und vieles Böse erst bekannt machen. Tausend und wieder tausend zum Theile gute und rechtschaffene Menschen würden vieles Böse auch nicht einmal haben kennen lernen, wenn sie es nicht an andern gesehen und von ihnen gehört hätten!

5. Die besondern bürgerlichen Verbindungen mit Lasterhaften.

6. Schlechte Gesellschaften; nicht solche, in welchen Böses, sondern auch, in welchen nichts Gutes geredet oder gethan wird.

7. Schriften, nicht allein solche, welche Religion, Tugend und gute Sitten beleidigen, sondern auch nichts moralisch Gutes enthalten und befördern; denn diese sind für Verstand und Herz gleich schädlich.

8. Irrige Grundsätze.

9. Vorurtheile in Ansehung der wichtigsten und heiligsten Religionslehren und Handlungen.

10. Die zufälligen Umstände des Menschen.

11. Körperlicher Zustand.

Aus diesen Quellen entspringt der sittlich böse Zustand des Menschen, zwar nicht auf einmal, sondern nach und nach, doch unendlich schneller als der sittlich gute Zustand; wiewohl auch bey einem geschwinder als bey dem andern, je nachdem sich mehr oder weniger innere und äußere Veranlassungen dazu finden. Zuerst macht sich der Mensch einzelner Thätigkeiten schuldig, die mit den Vorschriften und dem Muster des Vorbilds unserer Religion streiten. Und eine Thätigkeit (Urtheil, Neigung, Begierde, Empfindung, Handlung) eines vernünftigen und freyen Geschöpfs, die von irgend einem Gesetze der Ver-

nunft

nunft und der Offenbarung, und insonderheit von Christus Vorschriften und Muster abweiht, heißt Sünde.

Einzelne dergleichen Thätigkeiten sind bey dem gegenwärtigen Zustande des menschlichen Geschlechts allen und jeden gemein, den Guten sowohl als den Bösen, den Gebesserten sowohl, als den Ungebesserten. Bey jenen werden sie **Schwachheitssünden**, und bey diesen **Bosheitssünden** genennt.

Schwachheitssünden sind fehlerhafte und mit den Vorschriften und Muster Christi nicht übereinstimmende Thätigkeiten eines gebesserten Menschen, die aus natürlichem Unvermögen, ohne völlige Einwilligung und Beystimmung entstehen, und von Widerwillen und Besserung begleitet sind; **Bosheitssünden** aber dergleichen Thätigkeiten eines ungebesserten Menschen, die entweder mit Vorsatze und Bewußtseyn ausgeübt werden, oder aus einer Fertigkeit im Bösen entstehen, und darauf nicht Widerwille, wenigstens nicht Besserung folgt. Beide unterscheiden sich also durch Ursprung und Folgen.

Auch Schwachheitssünden werden sich bey den Frommen mehr oder weniger finden, je nachdem sie mehr oder weniger gebessert sind. Auch sie sind wirk-

liche und strafwürdige, nicht selten gefährliche, aber allzeit in Zeit und Ewigkeit schädliche Sünden. Sie müssen daher aufs sorgfältigste vermieden, und von Tage zu Tage vermindert werden.

Aus der Wiederholung einer bösen Thätigkeit entstehen böse Beschaffenheiten, oder eine herrschende Gewohnheit und Fertigkeit im Bösen. Erst setzen sich im Gemüthe des Menschen einzelne böse Urtheile, Neigungen, Begierden und Empfindungen fest: aus diesen entspringen böse Worte und Werke.

Das Laster ist eine Fertigkeit in einer mit den Vorschriften und Muster Christi streitenden Thätigkeit. Sünde und Laster sind daher weit von einander unterschieden. Jede einzelne herrschende Neigung zu einer Sünde ist Laster, und macht einen Menschen zu einem Lasterhaften. Auch ein im übrigen gebesserter Mensch kann ein oder mehrere Laster an sich haben.

Aus der Ausübung mehrerer Laster entspringt ein lasterhafter Zustand (Stand der Sünde) welcher ein Inbegriff moralisch böser Thätigkeiten, Fertigkeiten und Beschaffenheiten ist, wo das Böse herrschet und das Gute überwiegt, ja gar kein eigent=

gentlich moralisches Gute, keine Erkenntniß, keine Lust und Kraft zu demselben angetroffen wird.

Durch dieses Verderben werden alle Kräfte des Geistes und des Leibes zwar nicht zerstört, aber doch zerrüttet:

1) Der Verstand; in welchem sich Unvermögen, die wichtigsten und nöthigsten Dinge zu erkennen, Unwissenheit, Vorurtheile, Hang zur Verwerfung der heilsamsten Wahrheiten, oder Zweifelsucht und Irrthümer in den wichtigsten Sachen finden.

2) Die Vernunft; denn nicht sie, sondern gewaltsame Leidenschaften führen die Herrschaft in dem Menschen.

3) Die Begierden; welchen es an gehöriger Richtnng, an Uebereinstimmung und Ordnung, und an Mäßigkeit fehlt.

4) Die Freyheit; die hat er zwar noch, aber nicht die edlere Art, die der Mensch ohne Sünde hatte, und zu welcher itzt der Christ zurückgeführt werden kann und soll, die Freyheit zwischen Gutem und Bösem im Uebergewichte des ersten,

stern, sondern eine unedlere Art, die Freyheit zwischen Gutem und Bösem im Uebergewichte des letztern.

5) Das Empfindungsvermögen; indem die unschuldigen Empfindungen ausarten; die bösen aber weit stärker und angenehmer sind, als die guten.

6) Die Vorstellungskraft; der Mensch bleibt bloß bey dem Sichtbaren stehen, und beurtheilt den Werth oder Unwerth der Dinge bloß nach dem Auge, dem Ohre und dem Gefühle; daher die unvernünftige Sinnlichkeit, eine der vornehmsten Quellen unzähliger Sünden!

7) Die Einbildungskraft; durch das Uebergewicht derselben über Verstand und Willen.

8) Das Gedächtniß; tausendmal leichter fasset und behält der Mensch das Böse als das Gute.

9) Selbst die Kräfte des Leibes; denn er ist nicht nur schwächlich, sondern auch voll unordentlicher Triebe, wodurch die Seele nicht nur in ihren Geschäften gehindert, sondern auch noch auf manchfaltige Weise zum Bösen gereizet, und in den Schlamm unvernünftiger Sinnlichkeit versenkt wird.

Durch jede Wiederholung des Bösen wächst die Fertigkeit in demselben je länger je mehr. Die Besserung hingegen wird desto schwerer, und nach und nach subjektivisch unmöglich. In einem solchen Zustande aber ist ein Mensch, schon vermöge der Einrichtung seines Gemüths, unfähig zu einem glücklichen und seligen Leben.

Das sittliche Verderben ist zu allen Zeiten sehr groß und gemein gewesen, und ist es noch, ganz ohne die Schuld Gottes, des Erlösers, und der durch ihn erworbenen Kräfte und verliehenen Besserungsmittel; (wenn die Welt diese Mittel recht brauchen wollte, zu was für einem hohen Grade von Besserung und Geistesvollkommenheit würde sie gelangen!) sondern lediglich durch die unverantwortliche Schuld des Menschen. Nach der Belehrung Jesu ist es etwa der vierte Theil der Christen, die sich durch ihn von ihrem Verderben ganz heilen, und in einem vorzüglichen Grade bessern lassen.

Indeß ist es bey einigen größer, als bey andern, wie man aus eben dieser Belehrung Jesu sieht, die zwar ihre eigentliche Beziehung auf die damalige Welt hatte, gewissermassen aber allen Zeiten angemessen ist.

Einige

Einige sind ganz lasterhaft, und verwerfen die Religion entweder ganz und gar, oder übertreten die Vorschriften derselben ungescheut und vorsetzlich. Jene heißen **Verächter der Religion**; diese **sichere Sünder**. Bey solchen bringt also die Religion gar keinen Nutzen.

Die lasterhafte Sicherheit besteht darinn, wenn man das Laster ungescheut und ohne Vorsatz der Besserung ausübt. Unwissenheit, Leichtsinn, Vorurtheile, Zerstreuungen, lange Uebungen im Bösen, sind die vornehmsten Ursachen derselben.

Bey andern bringt die Religion einigen aber nicht beständigen Nutzen; und das sind diejenigen, die sich nicht ganz für Irrthum und Laster, aber auch nicht ganz für Wahrheit und Tugend entscheiden, sondern zwischen Irrthum und Wahrheit, zwischen Laster und Tugend schwanken, bald gut, bald böse, bald christlich, bald nichtchristlich denken und leben, bald Sünde bereuen und bald wieder Sünde thun, bald die Erinnerungen ihres Gewissens unterdrücken, bald aber auch, jedoch nur auf kurze Zeit und aus Furcht, denselben folgen, heute z. B. am Kommuniontage unterlassen, was sie zu anderer Zeit thun, und heute thun, was sie sonst unterlassen. Diese sind eben sowohl als jene Lasterhafte, und,

wenn

wenn sie so lange bleiben, für die christliche Tugend und für die wahre Glückseligkeit gleichsam verloren. Es ist keine Festigkeit in ihrem Karakter, keine Gleichförmigkeit in ihren Grundsätzen. Ihre Anzahl ist weit größer als die Anzahl jener.

Noch andere sind nicht ganz böse, aber auch nicht ganz gut, oder wenigstens nicht so gut, das ist, nicht so reich an Weisheit, an christlicher Rechschaffenheit und Tugend, an Zufriedenheit und Seligkeit, als sie nach den Fähigkeiten und Kräften, und nach den Vorzügen, womit sie als Christen vor vielen Menschen und Völkern begnadet sind, seyn könnten und sollten. Sie sind zwar von vielen, aber nicht von allen Lastern, von äußerlich und bürgerlich strafbaren Handlungen, aber nicht von niedrigen und irdischen Gesinnungen, und von unordentlichen und bösen Leidenschaften frey. Sie üben einige, vieleicht viele, aber nicht alle Tugenden, die sie zu üben Kräfte und Gelegenheit haben könnten, oder sie üben sie nicht mit rechter christlicher Lauterkeit. Sie bleiben daher von dem Ziele der Vollkommenheit immer gleichweit entfernt, oder nähern sich demselben nur mit langsamen Schritten. Auch dieses sind Lasterhafte, und derer Anzahl ist bey weitem die größte, bey diesen bringt die Religion einigen, aber nicht genugsamen Nutzen. Zer-

streu-

streuungen, Geschäfte, Sorgen und Wollüste dieses Lebens, Vorurtheile, Leichtsinn und Trägheit hindern und ersticken die Kraft der Religion in ihren Gemüthern.

Noch eine Art von Lasterhaften zeichnet Jesus unter dem Namen der Heuchler aus. Und das sind diejenigen, bey welchen die Lasterhaftigkeit unter dem Scheine der Tugend verborgen ist, und zwar entweder vorsätzlich oder unvorsätzlich.

Vorsätzliche Heuchler sind diejenigen, die es wissen, daß sie böse sind, aber gut zu scheinen suchen.

Sie zeichnen sich vorzüglich dadurch aus, daß sie viel von Pflicht und Religion reden, aber von dem allem nichts thun. Was sie thun, thun sie aus Eitelkeit, Ruhmsucht, und mit einem gewissen Gepränge. Sie eifern für Religion und Tugend; und unter dem Scheine derselben verbergen sie die größten Schandthaten. In Kleinigkeiten und in der Beobachtung äußerlicher Religionsgebräuche sind sie emsig, und in den wichtigsten und nothwendigsten Dingen gewissenlos. Dem Aeußerlichen nach sind sie von den Lastern der Welt abgesondert, sind sie vorzügliche Heilige; inwendig aber voll niederträchtiger Absichten und schändlicher Gesinnungen. Von allen

Men=

Menschen urtheilen sie lieblos und strenge; von sich selbst aber aufs beste.

Diese Menschen sind unter allen auf Erden die bösesten, für die menschliche Gesellschaft, für die Religion und Tugend die gefährlichsten und nachtheiligsten, und daher auch die allerstrafwürdigsten.

Unvorsetzliche Heuchler sind diejenigen, die sich einbilden fromm zu seyn, aber nichts weniger als fromm sind. Auch sie haben einen großen Schein der Frömmigkeit. Aber ihre Frömmigkeit ist entweder bloß eine äußerliche in dem Bekenntniße der Religion und in der Beobachtung ihrer Gebräuche und Anordnungen, und dringt gar nicht auf den Grund des Herzens; oder sie ist unbeständig und unvollkommen. Bey dem allen sind sie mit ihrer Frömmigkeit außerordentlich zufrieden.

Diese sind zwar nicht so schädlich als jene. Allein ihre Anzahl ist weit größer, und ihr Zustand gefährlicher, weil niemand schwerer zu bessern ist als sie.

Hiebey ist unnöthig, daß wir zwar, damit wir uns durch die Heucheley anderer nicht hintergehen lassen, vorsichtig, doch auch bescheiden, in der

Beur-

Beurtheilung unsrer selbst aber desto strenger sind, und uns, damit wir die Heucheley entweder an uns erkennen, oder uns davon bewahren, nach dem Kennzeichen der wahren Frömmigkeit unpartheyisch prüfen, nämlich, ob unsere Frömmigkeit theils vollständig, theils rein und rechtschaffen genug ist, ob uns dabey Demuth leitet, und besonders herzliche Menschenliebe beseelt.

Das Gute, was dergleichen Lasterhafte an sich zeigen, heißt Scheintugend, weil es äußerlich mit der Tugend eine große Aehnlichkeit hat, und mit derselben verwechselt wird, jedoch aber demselben theils an Vollständigkeit, theils an Redlichkeit und Güte fehlt, indem es entweder aus unlautern und strafbaren, oder aus unzulänglichen Absichten, oder gar ohne Absichten ausgeübt wird.

Die einzelnen Laster sind zwar unzählig, und es können derselben durch zufällige Ursachen und durch Mißbrauch der Freyheit immer mehrere werden. Sie haben aber alle ihren Grund in einem ungebesserten Verstande und Herzen; und sind zwar alle Versündigungen wider Gott, und wider Christum, jedoch betreffen sie unmittelbar und zunächst entweder Gott, oder uns selbst, oder andre.

Ich

Ich habe Ihnen hier, mein lieber Bruder! das sittliche Verderben im Kurzen geschildert, aus welchem Sie die Stufe seiner Herabwürdigung sehen können.

Dem Menschen, der sich zur Weisheit und zum Lichte schwingen will, bleibt daher kein anders Mittel übrig, als daß er an dem großen Werke seiner Regeneration arbeite, wozu er die kräftigsten Mittel in der Offenbarung findet; denn diese enthüllet ihm die wirkendsten Kräfte, die er in seinem verlassenen Zustande allerdings nothwendig hat, theils um sich gegen die bösen Einflüsse, die ihn umgeben, zu bewahren, und nicht immer tiefer zu sinken, theils um durch ihre sinnliche Beyhilfe in Stand gesetzt zu werden, den Willen des Höchsten zu vollziehen.

Wenn der Mensch durch die Wiedergeburt seines Geistes ein neues Leben erreicht, und sich das Innere seiner Seele verändert, dann nähert er sich der Salbung der Heiligung; er sieht durch die Augen des Geistes, und fühlt durch die Annäherung zur Gottheit. Dann öfnen sich ihm die Bücher der Weisheit, von welchen geschrieben steht: Exactis quadraginta diebus locutus est altissimus dicens: Priora, quae scripsisti, in palam pone, legant digni et indigni; novissimos autem septuaginta libros

conservabis, ut tradas eos Sapientibus de populo, quorum corda scis posse capere et servare secreta haec; in his enim est vena intellectus, sapientiae fons, et scientiae flumen.

Durch die Weisheit, die sich ihm mittheilt, lernt er die Bande kennen, die das Intellektuelle mit dem Körperlichen vereinen; es öfnet sich ihm die Kenntniß der ganzen Natur, und er sieht Dinge, die die Weisheit des Menschen nicht erreichen kann.

Ich habe Sie nun, mein Bruder! in den ersten Grundsätzen und Lehren der Weisheit unterrichtet; reichen Sie mir nur ferner aufmerksam ihr Ohr als ein Freund der Tugend und der Freundschaft, und ihre Seele öfne sich zu den männlichen Geboten der Wahrheit; ich will Sie auch den Weg kennen lehren, der zu dem glücklichsten Leben führet. Sie sollen lernen dem Urheber aller Dinge zu gefallen; mit That und Kraft, die Art alle Mittel anzuwenden, die die Vorsicht dem guten Menschen anvertraute, um sein und anderer Glück zu befördern.

Ihr Herz, mein Bruder! sey das erste Opfer der Gottheit; beten Sie täglich mit tiefester De-

muth

muth die Majestät dieses Wesens an, das das Ganze erschuf und erhält; das unser Herz ganz erfüllt, und das doch unser Geist weder begreifen, noch bestimmen kann. Bedauern Sie, mein Bruder! die elende Thorheit derjenigen, die ihre Augen fest zuschließen, damit das Licht der Weisheit nie in ihre Seele dringe; bedauern Sie die, die den Werth der Tugend, der Offenbarung und der Religion nicht kennen; daß ihr Herz, mein Bruder! immer dankbar und gerührt bey den väterlichen Gutthaten der Gottheit sey; daß Sie die Herabwürdigung des Geistes des Menschen durch die Sünde immer erkennen, und sich der Leitung des Ewigen überlassen. Glauben Sie, mein Bruder! daß Sie nur glücklich seyn werden, wenn Sie sich der Urquelle des Lichts nähern, die Gott ist. Erheben Sie oft ihre Seele über die materiellen Gegenstände, die Sie umgeben, und blicken Sie den Himmel an, der ihre Erbschaft, ihr Antheil und ihr Vaterland ist.

Opfern Sie dem Gott der Liebe ihren Willen und ihre Begierde auf; machen Sie sich würdig seines belebenden Einflußes; erfüllen Sie die Gesetze als Mensch, die er Ihnen auferlegte; nur Gott zu gefallen kann ihr Glück seyn; Vereinigung

 mit

mit ihm ist unsere Bestimmung, und muß die Richtung all unserer Handlungen seyn.

Aber wie, mein Bruder! dürften wir unsere Blicke zu dem Wesen aller Wesen erheben; wir, Geschöpfe von Staub! Sklaven der Sinnlichkeit! die jede Minute seine heiligen Ordnungen übertreten; wenn nicht seine Allgüte, seine väterliche Sorgfalt uns einen Erlöser gegeben hätte. Der Gerechtigkeit eines Gottes überlassen, wo würden Sie Zuflucht suchen können, als in den Armen desjenigen, der für alle Menschen blutete. Beugen Sie sich tief im Staube vor dem Worte, das Fleisch geworden ist, und segnen Sie die Vorsicht, die Ihnen das Glück gab, im Schoose des Christenthums gebohren zu seyn. Lassen Sie das Evangelium die Basis aller ihrer Handlungen seyn; ihr Leben sey thätig und mild, ohne Gleißnerey, ohne Fanatism; das Christenthum bleibt nicht allein bey der Spekulation der grossen Wahrheiten, sie bringt sie auch in Ausübung, und so werden Sie glücklich seyn; ihre Zeitgenossen werden Sie segnen, und sie werden einst ohne Furcht vor dem Throne des Ewigen erscheinen.

Zum Muster ihrer Lebenshandlungen stellen Sie sich das Bild unsers Erlösers vor; sein Leben

ist das Beyspiel der Liebe und der Heiligkeit, und der Grund der heiligen Religion. Bedauern Sie den Irrthum, ohne die Menschen zu hassen, die im Irrthume sind, und überlassen Sie Gott die Sorge darüber zu richten. Ihre Sorge sey zu lieben, zu dulden. Denken Sie, daß Sie als Mensch bestimmt sind unter den Geschöpfen der König der Schöpfung zu seyn, und vergessen Sie nie Ihre große Würde. Alles, was Sie umgiebt, und hienieden umschwebt, ist sterblich, und der Verwesung unterworfen; nur ihre unsterbliche Seele, das Kind der Gottheit überlebt, und wird nie zu Grunde gehen. Werfen Sie sich in Staub, und beten Sie mit Ehrfurcht den Ewigen an; jedes Gebeth ist Annäherung, Aktion, die wieder Gegen=Aktion hervorbringt, und bemühen Sie sich immer mehr, sich den Fesseln der Sinnlichkeit zu entreißen, um sich dem Intellektuellen zu nähern. Lieben Sie nach dem Vorbilde des Erlösers alle Menschen, und handeln Sie nach seinen Vorschriften; seyn Sie Freund, Bürger, Unterthan, verehren Sie die Gesetze und die Fürsten, und denken Sie, daß die Fürsten das Vorbild der Gottheit hienieden sind. Ihnen steht es nie zu sie zu tadeln, oder sie zur Rechenschaft ihrer Handlungen aufzufodern; ihre Pflicht, mein Bruder! sey zu gehorchen. Wenn Sie je diese heilige

Pflicht

Pflicht übertreten würden, so müßten Sie bey dem Namen Vaterland, und bey dem Namen des Fürsten erzittern; jeder redliche Mann würde Sie von seinem Busen zurückstossen als einen Feind der öffentlichen Ordnung, denn nur Christus wußte die Vaterlandsliebe mit Menschenliebe zu vereinen.

Seyn Sie tapfer als Krieger; gerecht als Richter; sanft als Herr; treu als Diener; seyn Sie ein zärtlicher Vater; ein guter Gatte; ein gehorsamer Sohn; ein liebender Unterthan und in allen Angelegenheiten des Lebens nehmen Sie Christuslehre zu ihrer Richtschnur.

Die Bearbeitung ihres Geistes sey ihr tägliches Tagwerk; sich immer zu höherer Vollkommenheit zu schwingen, sey ihr Endzweck, und Sie werden sich jener Höhe nähern, die die Glückseligkeit des ersten Menschen war — jener Höhe, zu der uns die Offenbarung und die Religion ruft. Sie werden sich zum würdigen Geschöpfe des Himmels und der Gottheit bilden, und der Segen wird auf ihrem Haupte ruhen; Sie werden den Namen eines Weisen verdienen; Sie werden frey, glücklich und selig seyn.

Nun habe ich Ihnen weiter nichts mehr zu sagen; fangen Sie die praktischen Arbeiten der Verbesserung, der Aufschwingung ihrer Seele an, und die Gottheit, die Weisheit und Güte ist, wird Sie weiter führen. Genug für mich, wenn ich Ihnen den Weg zur Weisheit zeigte, wenn ich Ihnen den Schlüssel zu den größten Geheimnissen gab. Die Pforte, die für Sie noch geschlossen ist, müssen Sie selbst öfnen; verzagen Sie nicht, an der Hand der Religion, treu den Grundsätzen der Christuslehre und der Kirche erreichen Sie den Endzweck ihrer Hofnungen. Einfalt, Zutrauen und Unterwerfung sind die Eigenschaften, die die Weisheit von Ihnen fodert; handeln Sie immer nach den Grundsätzen des Christenthums, und forschen Sie über Dinge, die Sie anfangs nicht begreifen können, nicht neugierig nach. Der große Fenelon sey ihr Muster, der öffentlich seine Meinungen den höhern Einsichten unterwarf. Der herrlichste Beweis seines edeln Herzens, der Weisheit mit Aufrichtigkeit und Demuth, und nicht mit Stolz suchte. Vergessen Sie

nie,

nie, was ich Ihnen gleich Anfangs gesagt habe: Der Mensch kann nicht zum Wissen gelangen, der nicht glaubt. Leben Sie wohl, und der Himmel segne Sie auf ihren Wegen!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von,

Mistische Nächte oder der Schlüssel zu den Geheimnissen des Wunderbaren
Ein Nachtrag zu den Aufschlüssen über Magie

München 1791

Phys.m. 52
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132576-3
VD18 11456000